P. o. germ.

1947 -(3 Wickede

Joachim Slüter

oder

Die Einführung der Reformation in Mecklenburg.

Dritter Band.

Neue belletristische Werke
sehr beliebter deutscher Schriftsteller

aus dem Verlage von **Otto Janke in Berlin**, welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden sind:

Guischard, W., *Eine Verschwörung in Venedig.* Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr 15 Sgr.

Guseck, Bernd von, *Im Herzen von Deutschland.* Historische Erzählung. 2 Bände. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Guseck, Bernd von, *Der Welfenlegionair.* Hist. Erzählung. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Hesekiel, George, *Essendische Leute.* Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Hesekiel, George, *Zwei Königinnen und ein Simolin.* Historische Novelle. Geh. 20 Sgr.

Hesekiel, George, *Refugirt und Emigrirt.* Eine brandenburgisch-französische Geschichte. 3 Bde. Geh. 4 Thl. 15 Sgr.

Hesekiel, George, *Schellen-Moritz.* Histor. Roman. 3 Bde. Geb. 4 Thlr.

Hesekiel, Ludowika, *Eine brandenburgische Hofjungfer.* Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Heinrichs, Emilie, *Auf der Menschheit Höhen.* Roman aus der jüngsten Vergangenheit. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Heinrichs, Emilie, *Der Erbe von Grundhof.* Roman. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Hildebrandt's, Professor Eduard, *Reise um die Erde.* Nach seinen Tagebüchern und mündlichen Berichten erzählt von Ernst Kossak. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Hoefer, Edmund, *„In der Irre."* Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Horn, Georg, *Das Halsband des Dauvets.* Historischer Roman. 2 Bände. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Lewald, Fanny, *Sommer und Winter am Genfersee.* In eleg. illustr. Umschl. Geh. 1 Thlr. $22^1/_2$ Sgr.

Lewald, Fanny, *Villa Riunione.* Erzählungen eines alten Tanzmeisters. 2 Bde. Geh. 4 Thlr.

Inhalt: 1 Bd. *Prinzessin Aurora. — Eine traurige Geschichte.*
2. Bd. *Ein Schiff aus Cuba. — Domenico.*

Joachim Slüter

oder

Die Einführung der Reformation in Mecklenburg.

Historischer Roman

von

Julius von Wickede.

Dritter Band.

Berlin.

Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Das Ende des Junkers Curt von Kühlfeind. Der Vaterfluch.

Wohl hegte der junge Schiffer Hinrich Wulf die feste Absicht, seinem Vater ein offenes Geständniß darüber zu machen, daß er einen feierlichen Eheversprung mit der Gundula Wegner in Warnemünde eingegangen sei und solche unter allen Umständen zu seinem rechtmäßig angetrauten Weibe machen wolle, allein bisher hatte es ihm immer noch an passender Gelegenheit zu dieser Eröffnung gefehlt. Es schien förmlich, als ob der alte Niclas Wulf, der von dem in Warnemünde gehabten Auftritte seines Sohnes mit der hübschen Fischertochter ganz entschieden bis auf die kleinsten Einzelheiten unterrichtet war, solch einem Zwiegespräch auf alle Weise aus dem Wege gehen wolle. Beabsichtigte Hinrich am frühen Morgen in das uns bekannte

kleine Arbeitskloset des Vaters zu treten, um ein Gespräch unter vier Augen mit ihm zu beginnen, so fand er entweder schon den alten Kassenschreiber der Handlung oder einen anderen Kaufgesellen aus der vorderen Schreibstube daselbst thätig, oder der Vater rief sogleich bei seinem Eintritt nach einem solchen; kurz, wußte es auf alle Art zu verhindern, seinen Sohn ohne weitere Zeugen zu sprechen. Ebenso wich er auf Spaziergängen oder bei ähnlichen Gelegenheiten ihm stets auf das Sorgfältigste aus. Es schien überhaupt fast, als wolle der alte Handelsherr ein gewisses inneres Unbehagen, was ihn zu drücken schien, durch immer rastlosere Thätigkeit im Handelsgeschäft gewaltsam zu vertreiben suchen. Hatte zwar alljährlich während der Wintermonate eine lange Reihe schwer mit Korn beladener Wagen von den Rittergütern der adeligen Gutsbesitzer im ganzen östlichen Theile Mecklenburgs vor den Wulf'schen Speichern zum Abladen gehalten, so schien deren Zahl sich in diesem Winter noch gesteigert zu haben. Sehr oft wollte der alte Obergesell und Kassenführer Claus verdrießlich sein graues Haupt schütteln, wenn er gar zu tief auf den Grund seiner eisernen Geldkiste greifen mußte, um die Rollen mit den Goldgulden oder die Beutel mit Mark Lübisch Courant heraufzuziehen, mit denen er diese

großen Getreideeinkäufe bezahlen sollte. Was sonst entschieden noch niemals im Wulf'schen Kaufhause vorkommen durfte, daß ein Geldmangel in der Kasse eingetreten war, schien sich jetzt mitunter schon zu ereignen und mit schwerem Seufzer begab sich dann der alte vertraute Diener zu seinem Herrn in dessen Geheimzimmer, solche unwillkommene Botschaft zu melden. Fast schien es, als ob ein düsterer Schatten wohl bei solcher Kunde über das Gesicht des Herrn Niclas Wulf zuckte, aber alsbald verschwand auch dieser wieder und lächelnd klopfte er dem treuen Manne auf die Achsel und sprach: „Sei nur nicht verzagt, mein Alter, haben wir auch augenblicklich nicht viel Geld in der Kasse, so lagern doch noch hunderte von Last goldnen Weizens auf den Böden unserer Speicher, die sollen uns im Frühling, wenn nur erst die Verschiffung wieder beginnt, schon Alles mit doppelten Zinsen einbringen. Uebrigens sorge nur nicht weiter, das nöthige Geld werde ich bestimmt bis morgen frühe anschaffen. Bis dahin kannst Du die Fordernden ja unter irgend einem Vorwand leicht vertrösten."

Daß er Jemanden, der Geld zu fordern hatte, nicht auf die Minute bezahlen, sondern mit leerem Vorwand bis auf den andern Tag vertrösten sollte, war

dem weißhaarigen Claus freilich in seiner mehr als dreißigjährigen Thätigkeit im Wulf'schen Hause noch nicht vorgekommen, und es war kein frohes Gefühl, mit welchem er sich an ein so ganz ungewohntes Geschäft machte. Bald wußte denn aber Herr Wulf stets Mittel und Wege zu finden, um die entstandenen Lücken in seiner Kasse wieder zu füllen.

Einigemal begab er sich zu dem Rathsherrn Cordes und unter gehöriger Bedeckung mußte denn bald darauf ein vertrauter Knecht des Hauses eine schwere Karre, beladen mit Ledersäcken voll Lübisch Courant, von dem Cordes'schen Hause nach der Wulf'schen Handlung führen. Auch aus dem Dominikanerkloster zu St. Johannis, welches über ein reiches Einkommen zu gebieten hatte, ward schon manchmal am Abend im verschwiegenen Dunkel von handfesten, erprobten Knechten Geld in das stolze Giebelhaus am Hopfenmarkt geschleppt. Welche Schuldscheine, auf steifem Pergament von seiner eigenen Hand geschrieben und mit seinem Handsiegel in Siegelwachs bekräftigt, Herr Niclas Wulf für solche Geldsendungen wieder zurücklassen mußte, wußte freilich Niemand. In früheren Jahren hätte der stolze Kaufherr sicherlich lieber seine rechte Hand im Feuer versengen lassen, als solchen Schuldschein unterzeichnet, jetzt aber, wo diese krank-

hafte Spekulationswuth seine Sinne benebelte, gewöhnte er sich gar bald daran. Sein Credit in der Stadt stand trotzdem noch immer so unerschüttert fest und sein kaufmännisches Ansehen war ein so großes, daß er stets auf seinen Brief und Siegel so viel Geld, als er haben wollte, zu dem üblichen Zinsfuß erhalten konnte.

Als nun der milde Westwind endlich gegen Ostern das Eis brach, welches die Warnow in diesem strengen Winter nur zu lange gefesselt hatte, und die Schifffahrt, diese Hauptlebensquelle der Stadt, wieder beginnen konnte, da fing auch Herr Niclas Wulf mit vermehrter Geschäftigkeit seine Verladungen an. Schien es doch, als ob die schweren Weizenlasten, welche die Böden seiner Speicher fast ungebührlich beschwerten, auch förmlich auf seine Brust als eine harte Bürde drückten und er sich bestrebe, sie nun so schnell wie möglich wieder mit reichem Gewinn zu verschiffen. So ächzten denn die Winden, welche die vollen Weizensäcke aus den hohen Giebelluken herausließen, in fast unausgesetzter Thätigkeit, die Strandwagen rasselten die schlechtgepflasterten abschüssigen Strandstraßen herunter, um die Ladungen den Schiffen im Hafen zuzuführen, und ein reges Treiben von Fuhrleuten, Arbeitern, Leichterschiffern und Schiffs-

führern herrschte fortwährend in der großen vordern Schreibstube des Wulf'schen Hauses. Wie der alte Handelsherr im Herbst und Winter mit fast fieberhafter Lebendigkeit Korn über Korn eingekauft hatte, so suchte er jetzt im Frühling mit noch gesteigerter Rastlosigkeit seine befrachteten Schiffe wieder aus dem Hafen fort in die See zu bringen. Und beinahe schien es, als wolle das Glück seine übermäßig gesteigerten Speculationen begünstigen. In Norwegen sollte ein bedeutender Mangel an Roggen und Hafer eingetreten sein, und aus den nordfranzösischen Häfen liefen Briefe befreundeter Handelshäuser ein, man möge nur die mit Weizen beladenen Schiffe, so rasch es sich irgend machen ließe, dahin senden, sie könnten deren Ladung zu höchsten Preisen umgehend dort unterbringen. Da schmunzelte wohl bei solcher Kunde Herr Niclas Wulf gar vergnüglich und es war kein gleichsam erzwungen freundlicher Ton in seiner Sprache, wie dies im Winter wohl der Fall gewesen, wenn er zu seinem Claus sprach: „Was sagt Ihr nun, Alter, that ich nicht Recht, daß ich bei Zeiten so stark einkaufte und fast den Neid meiner übrigen Handelskollegen in unserer guten Stadt dadurch erregte? Wenn wir erst all den Weizen und Roggen verkauft haben werden, ist ein hoher Gewinn uns sicher."

„Gebe Gott, Herr Prinzipal, das dies erst geschehen sein wird, noch aber schwimmen die Ladungen auf dem Wasser und haben einen langen, gefährlichen Weg zu machen, bis sie sicher an ihre Käufer gelangen und das Geld in unsere Truhe kommt,“ antwortete der alte, bewährte Diener und, sich gleichsam ein Herz fassend, sprach er dann weiter: „Nehmt's nicht für ungut, Herr, Ihr wißt, ich diene Euch schon über dreißig Jahre treu und in Ehren, der Schlüssel zu Eurem Geldkasten befindet sich schon seit zwanzig Jahren wohlverwahrt in meinen Händen, und somit ist das Wohl und Wehe Eurer Handlung mir so an das Herz gewachsen, als wenn solche meine eigene wäre. So kann ich denn nur mit tiefem Kummer sehen, was zuletzt geschah. Wenn Ihr im Winter einkauftet, als solle alles Korn, was Gottes Segen zwischen Warnow und Peene wachsen ließ, lediglich allein auf unsern Speichern lagern — nun, so wollte mir solches, offenherzig gesagt, nicht sonderlich gefallen und diese übermäßige Speculationslust stand mit Eurer sonstigen strengen Solidität, die dem Namen des Wulf'schen Handlungshauses einen so geachteten Ruf verschafft hat, so weit nur die Flagge der Hansa weht, nicht recht in Einklang. Ich habe oft darüber gesorgt und in der Stille mich abgehärmt, aber ge-

schwiegen. Jetzt nun, Herr, wo Ihr die reichen Ladungen so in aller Hitz und Hast auf das Meer hinausjagt, kann ich aber nicht länger schweigen und muß Euch sagen, daß unsere Schiffe nicht mehr so im guten Stande sind, um solche kostbare Fracht ihnen mit Sicherheit anvertrauen zu können. Die Fahrzeuge sind freilich gut und fest aus alt-mecklenburgischem Eichenholz gebaut, aber ihre Führer und Mannschaften taugen nicht viel mehr. Der neue Schiffer der „Warnow," die gestern nach Bordeaux mit sechszig Last Weizen abgesegelt ist, versteht von der Seefahrt gar nichts und soll ein ausgemachter Hallunke sein, den sie in Hamburg als Steuermann fortjagten."

„Wollt Ihr mir auch den Hamburgischen Schiffer verläumden, alter Claus? Glaub' wohl, daß er Euch nicht gefällt, da er nicht mit Warnowwasser getauft wurde und Ihr rechten Rostocker Spießbürger Keinem trauet, der nicht in Eurer Stadt geboren. Sollte wohl gar den alten Spitzbuben, den Bradhering, diesen Ketzer und Lutheraner mein Schiff wieder führen lassen! Pfui!" brauste der Handelsherr auf.

„Nehmt's nicht für ungut, Herr, wenn ich Euch Widerspruch thue," entgegnete der alte Buchhalter, der jetzt, nachdem er nur erst die anfängliche Scheu überwunden hatte, seine ruhige Fassung behielt. „Ob der

neue Schiffer der „Warnow“ Hamburger oder Rostocker Kind. ist, das kümmert mich nicht sonderlich, wenn er im Uebrigen nur als ein tüchtiger Seemann gilt, was er aber nach dem allgemeinen Urtheil Aller, die etwas davon verstehen, nicht im Mindesten sein soll, und was den Bradhering betrifft, so ist solcher zwar leider ein arger Ketzer geworden, der die heilige Messe gar nicht mehr besucht, worüber ich selbst um ihn bekümmert bin, aber ein ehrlicher und tüchtiger Schiffer, der manche glückliche Reise für unser Haus gemacht und reichen Verdienst erworben hat, bleibt er trotzdem doch immer und ich wollte, er führte unser Schiff auch jetzt noch und nicht dieser fremde Kerl. — Und Herr Prinzipal, warum wollt Ihr denn nicht das Kommando über unsern „Greif von Rostock“, der jetzt in Ladung an der Schnickmannsbrücke liegt, Eurem Sohn Hinrich wieder übergeben, statt ebenfalls einen auswärtigen Schiffer, der auch nicht viel taugen soll, darauf zu setzen?!“

„Das versteht Ihr nicht, Claus — für den Hinrich habe ich andere Absichten, als daß er immer ein armseliger Schiffer bleiben soll,“ braus'te der Handelsherr in etwas zornigem Tone auf. „Ueberhaupt kümmert Euch nur um Eures Amtes und haltet mir stets meine Kasse in strenger Ordnung, ihre Füllung aber

laßt nur meine Sorge sein — und damit Gott befohlen."

Mit tiefem Seufzer trat der alte treue Kassenführer seinen Rückweg aus seines Herrn Privatzimmer an. Nicht allein die rauhe Abfertigung zuletzt hatte ihn sehr geschmerzt, sondern mehr noch, daß sein Principal seine Warnungen so hochmüthig aufgenommen und so wenig beachtet hatte. „Gebe unser Herr Gott seinen Segen, daß Alles gut ende. Mir will der Gedanke nicht weichen, daß es mit dem Handlungshause Niclas Wulf mehr rückwärts, wie vorwärts gehe und dessen Grundstein, die strenge Solidität, in Allem sich zu lockern anfange. Heilige Jungfrau Maria! wenn ich den Tag seines Sturzes noch mit erleben sollte. Oh, möchte ich doch vorher mein Grab auf dem Kirchhofe zu St. Jacobi schon gefunden haben," lauteten seine leise vor sich hin gemurmelten Worte.

Aber auch Herrn Niclas Wulf hatten gegen seinen Willen diese Warnungen des erprobten langjährigen Gehülfen in Mißmuth versetzt. Er begab sich persönlich jetzt an den Strand, den er seit Monden nicht mehr betreten hatte, da es ihn kränkte, von den vielen lutherischen Schiffern und Arbeitern, die früher alle so tief ihre Kappen vor ihm abgenommen, nun

nicht mehr beachtet zu werden. Was er da bei seinem „Greif von Rostock" und einem andern Schiffe, dem „Apostel Paulus", sah, wollte ihm auch nicht recht gefallen. Die Fahrzeuge waren unordentlich gehalten, die jüngst gemachten Reparaturen nachlässig ausgeführt, die Ladungen schlecht verstauet und auch das Schiffsvolk fand seinen Beifall nicht. Er war mit hartem Tadel und scharfen Verweisen nicht faul, der Schiffer an ersterem Schiffe erhielt die Drohung, alsbald abgelohnt zu werden, wenn er keinen besseren Oberbefehl führe, und den vom „Apostel Paulus", der sich noch dazu erfrechte, ihm spöttisch wieder zu antworten, jagte er auf der Stelle fort. Schon kam ihm der Gedanke, seinen Sohn Hinrich, der sich ja seit seiner Wiedergenesung müßig im Lande aufhielt, wenigstens vorerst wieder zum Schiffer zu machen, als er bedachte, daß dadurch sein Plan, diesen mit der Tochter des reichen Martin Beselin zu verehelichen, wieder hinausgeschoben werden könnte. „Das geht nicht, der Junge darf nicht wieder für lange Zeit zur See, aber nach Lübeck will ich ihn senden, daß er mir von dort einen tüchtigen Schiffer holt und kommt er wieder zurück, so soll er seiner unsinnigen Liebelei mit der Warnemünder Fischerdirne ein entschiedenes Ende machen und um die Tochter des Beselin an=

sprechen. Hier aber am Hafen bei der Verladung der Schiffe will ich selber besser aufpassen," waren seine Gedanken, mit denen er wieder nach seinem Hause zurückkehrte.

Auf dem Wege dahin in der Langenstraße begegnete ihm wie gerufen sein Sohn Hinrich. Seit der Strom wieder vom Eise aufgegangen, war dieser wiederholt schon im leichten Boote nach Warnemünde gesegelt, dort seine Braut, die Gundula Wegner, zu besuchen. So freudig ihm diese auch jedesmal entgegeneilte und so liebevoll ihr Empfang war, so finster benahm sich deren Mutter gegen ihn. Es schien, als wünsche sie seine Annäherung an ihre Tochter nicht und sei eine entschiedene Gegnerin dieser Verlobung, obgleich sie dies eigentlich in bestimmten Worten noch niemals ausgesprochen hatte. Die alte Wegner ward überhaupt immer finsterer und wortkarger, und es wollte Hinrich Wulf mitunter wohl bedünken, als belaste ein schweres Geheimniß die Seele dieser Frau und raube ihr die Ruhe und Freude des Lebens. Welch' ein Geheimniß dies sei, ahnte er freilich nicht im Mindesten.

Anders wie seine Frau war aber jetzt der beinlose Wegner. Er freute sich aufrichtig, daß seine Tochter einen so tüchtigen Seemann, wie den Hinrich Wulf,

heirathe, und begrüßte diesen bei seinem Kommen immer auf das Herzlichste mit einem kräftigen Handschlag. Nur das letzte Mal, als Hinrich wieder in Warnemünde anlangte, hatte ihn der Alte im Anfang nicht mit der gewohnten Freundlichkeit empfangen, sondern ihn in eine Ecke bei Seite genommen und in ziemlich ernstem Tone gesprochen: „Hört, Schiffer Hinrich Wulf, auf ein kurzes Manneswort. Von meinen Nachbarweibern haben Einige, die wohl neidisch sein mögen, daß meine Gundel einen Rostocker Schiffer heirathen soll, das Geklatsch ausgebracht, Ihr meintet es gar nicht ehrlich mit der Dirne, wolltet nur Euer loses Spiel mit ihr treiben, aber nicht sie zu Eurer rechtmäßigen Ehefrau machen, was auch ohnehin Euer Vater in seinem Stolze auf seinen Reichthum und sein Geschlecht gar nicht zugeben würde. Ich will Euch nur sagen, daß ich auf solchen Weiberschnack gar nichts gebe, daß aber bei uns Warnemündern die Sitte so will, daß Jeder, der mit einem Mädchen eine Liebschaft anfängt, auch mit ihr dann vor den Traualtar treten muß. Thut er dies nicht, so hat deren Vater oder Bruder die Verpflichtung, ihm sein Schiffsmesser durch die Brust zu stoßen, und dies würde ich auch ganz sicherlich bei Euch so machen, sobald Ihr die Gundula nicht heirathen wolltet. Lieb

wäre es mir aber schon um meiner Techter willen, die sich ohne Grund abhärmen möchte, wenn sie das Geschnack erführe, daß Ihr bald mit Eurem Vater ein offnes Wort sprechen würdet und so die Sache auf's Reine brächtet. Nehmt mir's nicht übel, Schiffer Wulf, daß ich so eine klare, entschiedene Rede mit Euch gehalten habe, aber bei uns Seeleuten ist es die Sitte nun einmal so, daß wir stets von der Leber frei sprechen und nichts hinterrücks behalten."

„Wie könnt Ihr, Vater Wegner, wohl glauben, daß ich nur ein loses Spiel mit Eurer Gundula getrieben habe und meinen öffentlichen Verspruch mit ihr nicht halten wolle? Bei Gott, einen Anderen, der mir so etwas zu sagen wagte, schlüge ich ohne Weiteres zusammen," brauste der junge Schiffer auf, fuhr dann aber bald ruhiger fort: „Aber Recht habt Ihr in Eurem Verlangen, daß ich mit meinem Vater offen reden soll. Ich wollte dies schon längst thun, aber immer fand sich so recht keine paßliche Gelegenheit, mit ihm unter vier Augen darüber zu sprechen. Jetzt aber, so wie ich nur wieder nach der Stadt heraufkomme, soll es entschieden geschehen, darauf könnt Ihr Euch verlassen."

„Schon gut, Schiffer Wulf. Das wollte ich nur von Euch hören, denn mein Vertrauen zu Eurer

Rechtschaffenheit ist niemals wankend geworden. — So kommt mit in mein Haus und laßt uns einen guten Humpen auf unsere alte Freundschaft leeren. Ein früherer Schiffsmaat, der von Hispanien gekommen ist, hat mir ein Fäßlein spanischen Weins mitgebracht, wie ihn Euer Vater in seinem Keller zu Rostock auch nicht besser liegen hat."

Solch' ein Vorschlag war freilich nicht abzulehnen, zumal sich Gundula, welche ihr Geschäft, die Netze zu reinigen, eben beendet hatte, zu den beiden Trinkern setzte und mit ihren frischen, rosigen Lippen dem Hinrich oft den schweren Becher von silberhell geputztem Zinn kredenzte. Einen Trunk echten Portweins vor sich, ein hübsches, junges Bräutlein mit einem treuliebenden Herzen neben sich, und einen alten verständigen Seemann, der seinen Faden Erzählung ganz trefflich zu spinnen verstand, gegenüber, was konnte sich ein junger, kräftiger Schiffer wohl Besseres auf dieser Welt wünschen? So vergingen denn auch dem Hinrich Wulf die Stunden in dem kleinen, ärmlichen Hinterstüblein der niederen Fischerhütte jetzt mit Zauberschnelle und der Abend dunkelte schon stark, als er endlich an den Aufbruch dachte. Zwar hatte er noch eine schwere Rückfahrt nach Rostock, denn die Warnow floß mächtig aus und der Wind wehte ihm

scharf entgegen, so daß er den ganzen Weg fortrudern mußte, doch was machte sich seine eiserne Natur wohl aus solcher Anstrengung? Die Muskeln seiner Arme erlahmten so leicht nicht und sein kraftvoller Ruderschlag trieb das leichte Boot trotz Wellen und Wind in rascher Fahrt vorwärts.

Daß er am heutigen Tage schon, wenn irgend nur die Gelegenheit sich dazu bieten würde, mit dem Vater sprechen, ihm seinen Verspruch mit der Gundula Wegner anzeigen und um seine Einwilligung zu der Heirath mit dieser bitten wolle, stand fest bei ihm. Mit Gewißheit war er aber im Voraus überzeugt, daß es einen gar heftigen Sturm absetzen würde, bevor sein stolzer Vater sich zu solcher Verbindung bereit erklärte, aber er scheute sich nicht, solchem zu trotzen, wenn ihm nur dadurch die Aussicht ward, später in den ruhigen Hafen einer glücklichen Ehe mit seinem geliebten Bräutlein einlaufen zu dürfen. War er doch als muthiger Seemann gewöhnt, auch den heftigsten Stürmen kühn die Stirne zu bieten, ja der etwaige Kampf mit den wilden, empörten Elementen ihm früher oft als ein gar mannhaftes Vergnügen erschienen.

So freute sich denn der junge Wulf, als er jetzt seinen Vater so unvermuthet auf der Straße antraf,

und faßte gleich den Entschluß, diese Gelegenheit zu einem ungestörten Zwiegespräch mit ihm zu benutzen.

Kaum aber ließ Herr Niclas Wulf sich Zeit zum ersten Gruß, als er schon ausbrach: „Höre, Hinrich, Du mußt noch sogleich in nächster Stunde nach Lübeck reiten, um mir dort einen tüchtigen Schiffer für meinen „Apostel Paulus“ zu suchen. Den Hallunken, der bisher das Schiff führte, habe ich soeben wegen seiner Unbrauchbarkeit fortgejagt, von den hiesigen verruchten Ketzern soll Keiner mit meinem Wissen und Willen jemals nur einen Fuß auf das Verdeck eines Fahrzeuges, was mir gehört, setzen, und einen tüchtigen und zugleich strenggläubigen Schiffer kann ich sonst so schnell hier nicht finden. In Lübeck, wo dies verdammte Ketzerthum noch nicht so um sich gegriffen, wie leider hier in Rostock, hat, wirst Du wohl eher einen finden. Also beeile Dich, nimm erst ein gutes Frühstück, denn Du siehst verdammt überwacht aus, laß Dir vom alten Claus funfzig Goldgulden geben und dann den grauen Hengst, den ich letzten Herbst vom Junker Maltzahn kaufte, satteln. Der Wilm und Jochen Brun sollen auch ihre Klepper satteln und zur Deckung mitreiten. Sputet Euch, so daß Ihr heute Abend schon in Cröpelin, morgen in Grevesmühlen Euer Nachtquartier halten und dann am übermorgen-

den Abend in Lübeck einreiten könnt. Ich will jetzt nur noch einen Gang auf meinen Speicher in der Wockrenterstraße machen und dann noch einige Briefe an alte Handelsfreunde in Lübeck schreiben, um Dir solche mitzugeben."

Wenn der alte Niclas Wulf in so bestimmtem Tone über Geschäftssachen sprach, so duldete er weder die mindeste Widerrede, noch ließ er sich auf andere Sachen ein, das wußte Hinrich schon aus vieljähriger erprobter Erfahrung. So mußte er denn nothgedrungen seine Absicht, wegen der Heirath mit der Gundula mit dem Vater zu sprechen, bis nach seiner hoffentlich baldigen Rückkehr aus Lübeck aufgeben. Hatte er doch ohnehin selbst noch sehr viel zu besorgen, wenn er so früh schon fortreiten mußte, um bei den grundlosen Frühlingswegen sein heutiges Nachtquartier in Cröpelin nehmen zu können. Ein gehöriges Mahl und ein guter Trunk, den die alte Barbara in geschäftiger Eile ihrem Liebling Hinrich besorgte, kräftigte ihm bald den wegen der verlorenen Nachtruhe etwas müden Körper, und er begab sich dann zum alten Claus, sich die nöthige Zahl von Goldgulden als Reisezehrung und etwaigen Vorschuß für den angenommenen Schiffer auszahlen zu lassen.

Kopfschüttelnd legte der von Tag zu Tag mürri-

scher und verdrießlicher werdende Claus die blanken Goldgulden auf sein eisernes Zahlbrett hin. „Habe nie geglaubt, daß es nöthig wäre, für ein Schiff des Wulf'schen Handlungshauses einen Schiffer in einem fremden Hafen suchen zu müssen, da wir doch hier die tüchtigsten Seeleute zu Dutzende haben, die es sich zu einer besonderen Ehre früher gerechnet hätten, für einen Patron, wie Herr Niclas Wulf war, ein Fahrzeug führen zu dürfen. Aber leider 'jetzt!" brummte er halblaut vor sich hin.

„Nun, Alter, mir thut es auch recht leid, daß es so gekommen ist. Aber hier muß des Vaters Willen gelten, und wenn er nun einmal keinen lutherischen Schiffer haben will, so läßt sich nichts dagegen machen. Mir freilich sollte es Einerlei sein, ob ein Mann, der mein Schiff führte, an Luther oder den Papst glaubt, wenn er nur sonst ein brauchbarer Seemann und ein ehrlicher Kerl, der das Herz auf dem rechten Fleck trägt, ist. — Na, behüt' Euch Gott, alter Claus, hoffentlich bleibe ich nicht allzu lange fort und bringe gleich einen tüchtigen Schiffer für unsern „Apostel Paulus" mit," antwortete Hinrich in seiner gewöhnlich so frohen Sprechweise.

Er hatte kaum die Schreibstube verlassen, als ihm die vertraute Gürtelmagd seiner Schwester Anna ent-

gegentrat mit der Aufforderung, zu dieser in ihr Kloset im ersten Stockwerk des Hauses zu kommen. Es war nicht mehr das frische, fröhliche Gold-Annchen, wie es vor einigen Jahren wirklich die Freude und der Stolz der halben Stadt gewesen, welches er hier fand. Der Gram hatte ihr Gesicht gebleicht und der tiefe Kummer, die erste Liebe ihres jungfräulichen Herzens einem Manne geweiht zu haben, den sie jetzt selbst nach Allem, was sie über ihn vernommen hatte, auf das Tiefste verachten mußte, ihr die Frische der Jugend für immer geraubt. Seit sie im Winter zu Warnemünde den kranken Bruder so treu gepflegt hatte, kränkelte sie fast beständig und verließ nur selten noch ihr Zimmer. Und dabei lag jetzt trotz der Blässe des Gesichts und Magerkeit der Glieder ein so edler Ausdruck in den Zügen Annchens, und ihr ganzes Wesen zeigte etwas so Vornehmes und Würdevolles, daß Alle, die sie sahen, unwillkürlich von dem Zauber ihrer ganzen Erscheinung hingerissen wurden. Es hatte stets ein gutes, ja selbst herzliches Einvernehmen zwischen diesen beiden Geschwistern geherrscht, obgleich ihr Wesen ein sehr verschiedenes war, und nur in der letzten Zeit, seit Anna eine Zeugin gewesen, wie Hinrich sich damals in Warnemünde mit Gundula Wegner öffentlich verlobte, war eine gegen-

seitige Spannung, oder richtiger Beklommenheit, bei Beiden eingetreten.

„Ich höre, Hinrich, Du sollst sogleich nach Lübeck reiten, und da habe ich eine recht herzliche Bitte an Dich," redete Gold-Annchen den Bruder an. „Sieh, ich muß Dir aber zuvor etwas anvertrauen, was ich noch Keinem je gesagt habe," und eine dunkle Röthe der Verlegenheit überzog dabei ihr sonst so blasses Gesicht. „Es kam zur Zeit der großen Union im Jahre 1523, als Du oben in Norwegen abwesend warst, ein Junker Curt von Rühlfeind in unsere Stadt und bald auch oft in unser Haus — und ich will es Dir, meinem Bruder, nur gestehen — mein Herz ward in kurzer Zeit von heißer Liebe für ihn befangen. Ich sah und sprach ihn, so oft es nur anging, und obgleich ich nichts gethan, was meine jungfräuliche Ehre hätte verletzen können, hatte ich doch zuweilen bei einer mir bekannten Frau, die eine Verwandte des Rühlfeind'schen Geschlechtes war, heimliche Zusammenkünfte mit ihm. Hegte ich doch die feste Hoffnung, der Junker werde in den nächsten Tagen bei dem Vater um meine Hand anhalten und wir dann einen feierlichen Verspruch mit einander feiern. Plötzlich aber verschwand er auf heimliche Weise aus unserer Stadt und verließ mich somit auf

das Treuloseste. Er hatte, wie ich später erfuhr, unter der Hand hier viele Schulden überall gemacht, sich seiner Freundschaft mit unserm Vater und daß er dessen Eidam werden solle, gerühmt, um so Credit zu erhalten und sich auch sonst auf eine Weise benommen, daß meine Liebe zu ihm mit ihrer tiefsten Wurzel mir aus der Brust gerissen werden mußte. Was ich Alles dabei empfand und wie der Frohsinn des Lebens mir auf immer dadurch geraubt wurde — kann ich Dir nicht sagen, Hinrich, denn ich glaube immer, daß ein Mann es doch nicht ganz begreift, von welchen Gefühlen die Brust eines armen Mädchens, dessen Herz in seiner Liebe eine schmähliche Täuschung erfährt, zerrissen wird," sprach sie leise und ihr schönes blaues Auge füllte sich dabei mit Thränen. „Längere Zeit erfuhr ich nichts vom Junker Curt, und dies war auch jetzt wohl das Beste für mich, dann aber ward hier plötzlich die Nachricht verbreitet, der Junker sei der Hauptmann einer Bande von Stegreifrittern und Raubgesellen geworden, die in Holstein und weiter hinauf ihr Unwesen triebe, und die Lübecker, denen er ihren Handel arg schädige, hätten sogar einen Preis auf seinen Kopf gesetzt. — O der Schmach, solche Kunde von einem Manne, für den ich eine so heiße Liebe gefühlt habe, vernehmen zu müssen! — Nun,

Hinrich, wollte ich Dich recht herzlich bitten, bei Deiner jetzigen Anwesenheit in Lübeck Nachforschungen anzustellen, was denn Alles wahr an diesem Gerüchte ist und ob der Curt von Rühlfeind wirklich so tief hat fallen können. Und höre, wenn es Dir möglich sein sollte, einen Unterhändler zu finden, der mit ihm in Verbindung träte, und Du ihm dann mittheilen wolltest, ich ließe ihn flehentlich bitten, sein lasterhaftes Treiben, was ihm ja hier auf Erden schon und dann oben im ewigen Leben nur Schmach und Verderben bringen könne, aufzugeben und sich in einen Orden, der gegen die heidnischen Türken kämpft, wie dies die frommen und tapferen Ritter vom Orden des heiligen Johannis doch mit so großem Erfolge thun, aufnehmen zu lassen! Wenn er Geld dazu gebrauchte, so will ich ihm gerne an die tausend Goldgulden dazu auszahlen lassen. So viel soll ja, wie ich hörte, mein mütterliches Erbtheil betragen, und wenn ich den Vater dringend ersuche, so giebt er mir dieses schon zu solchem Zwecke. — Darum bitte ich denn Dich aus tiefstem Herzen, lieber Hinrich, dies Alles, was ich Dir soeben anvertraute, unbedingt zu verschweigen und, so viel in Deinen Kräften steht, zu besorgen."

Es lag so viel Rührendes in der Trauer von Goldännchen und der Ausdruck ihres Gesichtes war ein

so schmerzlicher, als sie diese Bitte aussprach, daß ihr Bruder von dem tiefen Kummer, den seine arme Schwester schon so jung erfahren mußte, wahrhaft ergriffen wurde

Mit festem Handschlag versprach er, ihre Bitte zu erfüllen, und wenn es ihm nur möglich sei, mit dem Junker in persönlichen Verkehr zu treten, ihm den edelmüthigen Antrag seiner Schwester mitzutheilen und ihn dringend zu ermahnen, ein anderes und besseres Leben zu beginnen. Es schien förmlich, als sei eine schwere Last von der Brust Annchens genommen, als sie ihr Geständniß an Hinrich abgelegt und sein Versprechen dafür erhalten hatte. Ungemein herzlich war ihr Abschied und ihre Worte: „Also auf ein baldiges frohes Wiedersehen, mein treuer und starker Bruder," klangen Hinrich als eine schöne Prophezeiung, daß auch sein dringendster Wunsch nach seiner Rückkehr eine baldige, frohe Erfüllung finden werde.

In hohen Reiterstiefeln, engen Lederhosen, ein blaues Wamms, mit Puffen auf den Armen, einen aufgekrämpten Hut mit großer Feder in den schwarz und gelben Rostocker Stadtfarben auf dem lockigen Haar, den mächtigen Raufdegen klirrend an der Seite, sah der Schiffer Hinrich sehr vornehm aus, als er den kräftigen grauen Hengst bestieg, um gen Lübeck

zu reiten. Auch das Roß war zur Reise gezäumt und aus dem Halfter vorne am Sattel glänzten die langen, silbercifelirten Knaufe zweier Fauströhre hervor, die dem Eigenthümer früher schon in manchem heißen Kampfe auf dem Verdeck seines Schiffes treue Dienste geleistet hatten. Die beiden erprobten Begleiter, Wilm und Jochen Brun, die auf starken Kleppern ritten, waren ebenfalls bis an die Zähne bewaffnet, eine Vorsicht, ohne welche sich damals keine Reise auf den so unsicheren Landstraßen antreten ließ. Es war dem alten Niclas Wulf, der mit wohlgefälligen Blicken dem wohlgebauten Sohne zusah, wie er sich mit großer jugendlicher Gewandtheit in den Sattel des sich bäumenden Hengstes schwang, ein recht willkommener Zufall, daß gerade in diesem Augenblicke der Handelsherr Martin Beselin mit seinem Töchterlein über den Hopfenmarkt dahergeschritten kam. So konnte diese Hinrich, ihren hoffentlich zukünftigen Verlobten, so recht in seiner möglichst vortheilhaftesten Erscheinung sehen und es schien auch, als ob die hellen Aeuglein der hübschen Jungfer nicht ohne besonderes Wohlgefallen auf den stattlichen Reiter blickten und sie ihm so lange nachsah, bis er in der Cröpelinerstraße ihren Blicken verschwand.

„Wirklich, ein adeliger Junker kann nicht vorneh-

mer zum Thore hinausreiten, als dies jetzt der Hinrich Wulf thut! Hätte nie geglaubt, Vater, daß ein Schiffer auch so gut im Sattel sitzen könnte," meinte sie zum Vater.

„So, gefällt Dir Hinrich Wulf gut — nun, ein schöner Mann und tüchtiger Schiffer ist er gewiß. Sonst habe ich leider in der letzten Zeit Manches von ihm gehört, was nicht mein Wohlgefallen findet — und auch beim Vater, dem alten Niclas, will mir in seinem jetzigen Treiben vieles nicht gefallen," antwortete ziemlich kühl Martin Beselin seinem Töchterlein. Er hatte seit jener Unterredung am Neujahrstage mit dem Herrn Niclas niemals wieder von einer etwaigen beabsichtigten Verbindung ihrer beiden Kinder gesprochen, so wiederholt Letzterer auch schon darauf angespielt. Ein aufmerksamer Beobachter hätte überhaupt erkennen können, daß Herr Martin Beselin sich von dem Niclas Wulf, als dieser jetzt angefangen, gar so übertriebene und gewagte Spekulationen zu beginnen, eigentlich mehr etwas entfernt zu halten, als ihn gerade geflissentlich aufzusuchen strebte.

Nach glücklichem Ritte und ohne weitere Abenteuer war Hinrich Wulf denn auch am dritten Tage wohlbehalten in der alten vielthürmigen Stadt Lübeck, dem stolzen Haupte des Bundes der Hansa, ange-

langt. Zwar waren ihm unterwegs wohl mehrere Male einige verdächtige Buschklepper und Strauchdiebe aufgestoßen, allein ein Blick auf den wohlbewaffneten Reiter mit seinen beiden reisigen Knechten hatte dem Gesindel schon gezeigt, daß es bei einem Angriff auf diese Männer ganz gehörige Hiebe setzen würde, und so war solcher wohlweislich nicht erfolgt.

An dem bekannten Einkehrwirthshause „Zum Eberkopf" ritt auch der junge Schiffer vor und der dicke Wirth zog ob solch eines feinen Gastes gar höflich sein Sammetkäpplein. Und nun gar, als er Namen und Stand des Fremden erfuhr, verdoppelte sich womöglich noch seine Höflichkeit, denn der Ruf des Wulf'schen Handlungshauses in Rostock war auch in der Schwesterstadt Lübeck ein wohlbegründeter und daß ein Sohn desselben bei der Zeche auf ein Paar Mark mehr es nicht sonderlich ankommen lassen würde, durfte der schlaue Wirth gewiß mit Recht annehmen. Schon beim ersten Gang zu einem Handelsfreund seines Vaters erhielt Hinrich die Gewißheit, daß ein brauchbarer Schiffer nicht allzu schwer zu finden sein würde. Die Kämpfe König Christians II. von Dänemark schädigten augenblicklich den Handel Lübecks nach Skandinavien gar sehr und so lagen manche Fahrzeuge abgetakelt am Pfahl im Hafen. So ließ

sich denn wohl ein Schiffer finden, der bereit war, die Führung eines guten Fahrzeuges unter der geachteten Rostocker Flagge zu übernehmen, zumal Hinrich den Auftrag hatte, mit der Bezahlung nicht allzu sehr zu kargen. Mit rascher Entschlossenheit machte er den Vertrag mit einem ihm allgemein als sehr brauchbar geschilderten Schiffer, einem geborenen Schleswiger, ab und hatte schon am zweiten Tage seiner Anwesenheit in Lübeck diesen Hauptzweck seiner Reise erledigt. Eine desto größere Thätigkeit konnte er nun dem Auftrag seiner Schwester Anna, sich nach dem Junker von Rühlfeind zu erkundigen, widmen. Auch hierbei sollte er langen Nachforschungen überhoben sein. In der wohlbegründeten Voraussetzung, daß der Wirth eines so vielbesuchten Einkehrhauses, wie der „Eberkopf" war, vielleicht am Leichtesten ihm Auskunft über das Treiben des Junkers geben könne, wandte sich Hinrich an diesen mit seiner Frage.

„Oho — nach dem Raubgesellen, dem Curt von Rühlfeind, fragt Ihr, Herr Wulf?" antwortete ein Gast in der Trinkstube des Wirthshauses, der diese Frage gehört hatte. „Ja freilich, über diesen saubern Kumpan könnt Ihr hier in Lübeck das Sicherste erfahren. In voriger Woche glückte es endlich einer Streifschaar unserer Stadtsöldner, den Wicht mit noch

fünf Spießgesellen unfern Slutup nach hartnäckiger Gegenwehr gefangen zu nehmen und hier im Thurm in Ketten und Banden zu setzen. Gestern hat ein hochpreisliches Halsgericht unseres Rathes über den Kerl zu Gericht gesessen und ihn nach Fug und Recht zum Galgen verurtheilt und wenn Ihr morgen noch hierbleibt, könnt Ihr es mit ansehen, wie er mit seinen beiden berüchtigtsten Gefährten aufgehängt wird, während die übrigen Kerle seiner Bande mit der Brandmarkung und dem Staupbesen davonkommen und dann vom Büttel über das Weichbild unserer Stadt geleitet werden, zum Abschied noch einen derben Fußtritt vor das Sitztheil und zugleich die Weisung erhaltend, sich nicht wieder bei uns sehen zu lassen, wenn sie nicht ebenfalls am Galgen baumeln wollen. Wird morgen ein großes Gaudium sein, so ein mecklenburgisches Junkerlein unter der Hand des lübeckschen Henkers zappeln zu sehen," lachte der Erzähler etwas roh.

Ein jäher Schreck überkam bei solcher Nachricht Hinrich und hastig rief er aus: „Was, der Curt von Rühlfeind gefangen und soll morgen hier am Galgen hängen? Das ist doch wohl nicht möglich?"

„Und warum nicht?" meinte ein anderer Gast. „Glaubt Ihr etwa, wir hier in Lübeck werden uns

viel daran kehren, daß der Junker aus mecklenburgischem adligen Geschlecht ist? Habt Ihr in Rostock doch auch schon wiederholt solche Stegreifritter aufgeknüpft und gut daran gethan."

„Laßt es Euch nicht verdrießen, Herr Wulf, daß der Rühlfeind ein geborener Mecklenburger und somit gleichsam Euer halber Landsmann ist. Wir Lübecker achten und ehren Eure Rostocker und Wismarschen Handelsherren, Schiffer und sonstigen achtbaren Bürger gewiß ungemein und halten diese beiden Städte als mit die kräftigsten Glieder unseres Hansabundes hoch in Ehren, aber Eure mecklenburgischen Raubritter und Junker vom Stegreifthum sind eine gar böse Bande, die uns viel Plage zufügen und die man gar nicht scharf genug verfolgen und, wenn man sie angreifen kann, ohne Weiteres zum Galgen durch Henkershand verdammen muß. Wenn es nach meinem Wunsche ginge, so thäten wir Lübecker uns mit Euch Rostockern und den Wismaranern zu einem gemeinsamen Streifzug gegen alle diese Raubritter in Mecklenburg, Lauenburg und Holstein zusammen, rotteten sie gründlich aus und knüpften Alle, die uns in die Hände fielen, gleich nachher am nächsten besten Baum auf, so daß wir endlich einmal von dieser Landplage befreit würden."

Eine laute Beistimmung fand diese Ansicht unter allen Anwesenden in der geräumigen Trinkstube des „Eberkopfes" und auch Hinrich konnte sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß ein so allgemein unternommener Streifzug gegen das Raubritterthum und die Stegreifjunker, die wie die Pilze in Mecklenburg aufzuschießen anfingen, wohl mit das geeignetste Mittel sei, um dem arg gefährdeten Handel und Wandel auf den Landstraßen endlich die so dringend nothwendige Sicherheit zu verschaffen. Trotzdem aber konnte er sich eines gewissen Mitgefühls für den verurtheilten Junker Curt nicht erwehren und bedauerte es aufrichtig, daß ein Mann, für den seine Schwester so heiße Liebe empfunden hatte, nunmehr den Tod am Galgen sterben sollte.

Die Trinkstube, deren meiste Gäste sich jetzt noch in mehr oder minder rohen Witzen und gehässigen Bemerkungen über den gefangenen Junker ergingen und nach der Sitte jener Zeit dessen Aufknüpfung am Galgen als eine allgemeine Ergötzlichkeit betrachteten, war ihm verleidet und er beschloß, noch einen weiten Spaziergang durch die mit hohen stattlichen Giebelhäusern verzierten Straßen der hochberühmten Stadt Lübeck zu unternehmen. Auf dieser Wanderung kam ihm jetzt plötzlich der Gedanke, den gefangenen Curt

von Rühlfeind zu besuchen und zu erfahren, ob dieser vielleicht noch etwas auf seinem Gewissen haben könnte, was er ihm anvertrauen möchte. Entschluß und That folgten sich bei einem Charakter, wie ihn Hinrich besaß, sehr schnell und so kehrte er um und suchte zuerst einen Handelsfreund auf, um sich von diesem ein Zeugniß über die Unverdächtigkeit seiner Person zu verschaffen. Mit solchem Schein eines angesehenen Bürgers der Stadt und einige Mark lübisch als Trinkgeld an die Wächter nicht sparend, ward es dem Schiffer Wulf ganz leicht, noch an demselben Abend den Zutritt zu dem Gefangenen zu erlangen. In einem festen Gewölbe des städtischen Gefängnisses saß der verurtheilte Junker mit einer starken eisernen Kette an einem schweren Block gefesselt, während zwei Söldner im Gange, der zu seinem Kerker führte, die Wache hielten. Man hatte befürchtet, daß vielleicht die vielen Spießgesellen, die Curt von Rühlfeind besaß, einen gewaltsamen Versuch zu der Befreiung ihres Anführers unternehmen möchten, und daher diesen in ein möglichst festes Gefängniß unter starker Wache gesetzt.

Matt erhellte ein düster glimmendes Lämplein den Raum des Gewölbes, bei dessen Schein Hinrich im ersten Augenblick kaum den ihm von früher bekannten

Junker wieder erkannt hätte, so daß er anfänglich fast glaubte, es herrsche ein Irrthum und dieser Gefangene sei gar nicht die von ihm gesuchte Persönlichkeit. Bald aber überzeugte er sich, daß keine Verwechslung stattfinde und er den Curt von Rühlfeind in der That vor sich sehe. Welche Veränderung war aber in wenigen Jahren mit dem Genannten eingetreten! Damals war er ein gar ansehnlicher, stets nach der neuesten Mode gekleideter Jüngling, der wohl die heiß verlangenden Blicke manches Edelfräuleins oder der Töchter und Frauen der vornehmsten Stadtgeschlechter nach sich ziehen konnte, wenn er im blanken Harnisch und den hohen Helm mit dem wogenden Federbusch in den Rühlfeindschen Wappenfarben auf dem lockigen Haupte, auf muthigem Streitroß edler Race, dessen Zaum- und Sattelzeug von kostbarer Gold- und Silberstickerei glitzerte und blitzte, einige gut ausgerüstete, reisige Knechte hinter sich reitend, in selbstgefälliger Haltung durch das alte gewölbte Steinthor in die Stadt Rostock einritt und dann in kunstvollem Galopp über den Neumarkt bis zu der Herberge, wo er sein Absteigequartier nahm, sprengte. Auch wenn er auf einem Tanzfeste der vornehmen Geschlechter in kostbarster spanischer Tracht von Sammet und Seide, die Spitzen der hohen

Schnabelschuhe mit hellklingenden silbernen Glöckleins verziert, das lange Haar kunstvoll zu Locken gekräuselt und ganz auf eine Seite gescheitelt, wie es die damaligen Modengecken liebten, sich gar zierlich und mit dem vornehmsten Anstand in den künstlichst verschlungenen Tanztouren bewegte, sah er für Frauenaugen sehr gefährlich aus. Freilich ward dieser übertriebene Hang zu Luxus und Pracht, der mit dem Rühlfeindschen Vermögen gar nicht in Einklang stand, von allen Verständigen schon damals sehr scharf getadelt. Dazu noch die Ausgabe für Kartenspiel und Würfelluft, volle Humpen des edelsten Weines und der Verkehr mit buhlerischen Weibern, und so konnte es nicht fehlen, daß der Junker Curt von Rühlfeind schon zwei Jahre nach erlangter frühzeitiger Mündigerklärung sein väterliches Erbgut tief verschuldet an entfernte Lehnsvettern hatte abtreten und in fremde Kriegsdienste ziehen müssen. So war er nun allmälig ein Stegreifritter und frecher Abenteurer und zuletzt, immer tiefer sinkend, ein gefürchteter Führer einer Bande wilder Raubgesellen geworden. Als solcher saß er hier nun im Lübecker Kerker in festen Ketten und Banden, den am nächsten Tage schon die wohlverdiente Strafe des Galgens erwartete. Einen rag traurigen Anblick zeigte jetzt aber seine Erschei-

nung. Um sein hageres, von allen schlechten Leidenschaften wild durchfurchtes Gesicht hing struppig und ungepflegt das lange wirre Haupthaar und der zottige Vollbart; beides wohl schon seit Monden des Kammes und der Scheere gänzlich entbehrend. Sein magerer Körper war in ein altes, vielgebrauchtes Lederwamms, auf dem die Blutspuren des letzten Kampfes sich noch recht bemerklich zeigten, weite Pluderhosen von Scharlachtuch mit Goldbesatz, wahrscheinlich Ueberbleibsel einen besseren Zeit, jetzt aber von Schmutz und Unwetter so mitgenommen, daß ihre Farbe kaum noch erkennbar war, und hohe Reiterstiefeln von Wildleder, ebenfalls seit langer Zeit nicht mehr gereinigt, umschlossen.

Da Curt von Rühlfeind sich erst nach hartnäckiger Gegenwehr ergeben hatte, so trug er den linken Arm verwundet in einem Verband, der aus einer rothen, mit Gold besetzten, alten dänischen Feldbinde gemacht zu sein schien. Nach damaliger Sitte konnte jeder zu Tode verurtheilte Gefangene am letzten Tage vor seiner Hinrichtung sich an Wein und Braten eine besondere Gütlichkeit thun. So stand denn auch vor dem Verurtheilten auf dem Holzblock, an dem er angeschlossen war, ein mächtiges Bratenstück und eine große Schleifkanne voll Wein. Von Letzterem schien

er schon einen ziemlich starken Gebrauch gemacht zu haben, denn sein Gesicht sah stark geröthet aus.

„Was giebt's wieder — wollt Ihr verfluchtes Krämerpack mich wenigstens nicht den letzten Abend in Ruhe lassen, bis Ihr Euch morgen an dem Gaudium erlustigen könnt, einen Junker von gutem mecklenburgischen Adel am Galgen baumeln zu sehen? Den Pfaffen, den Ihr mir geschickt, habe ich ja wieder zum Teufel gejagt und zu gestehen brauche ich nun nichts mehr, da mein Verhör schon geschlossen und mein Urtheil gesprochen ist und so laßt mich jetzt wenigstens ungeschoren," fuhr der Gefangene in rohem Tone die Eintretenden an, als die schweren Eisenriegel zurückgeschoben waren.

„Gemach, gemach, Junker! beschließt die letzte Nacht Eures sündhaften Lebens nicht noch mit lasterhaften Flüchen. Der Herr hier, der Euch zu sprechen verlangt, ist kein Hiesiger, sondern ein Landsmann von Euch, ein gut empfohlener sicherer Mann aus Rostock, und so will ich seinem Wunsche gern willfahrten und ihn ein halbes Stündlein mit Euch allein lassen. Vielleicht erweicht er Euren harten Sinn und Ihr theilt ihm Euren letzten Willen mit," entgegnete ruhig der Kerkermeister, ein schon bejahrter Mann, indem er Hinrich sehr höflich eine Holzbank zum

Sitzen hinschob und dann die Zelle wieder verließ, die kleine eiserne Thür sorgsam wieder hinter sich verschließend.

„Ihr kennt mich wohl nicht mehr, Junker Rühlfeind?" frug nun mit ruhiger Stimme Hinrich den Gefangenen.

„Euer Gesicht kommt mir bekannt vor, doch weiß ich es im Augenblick nicht hinzubringen. Wenn Ihr ein mecklenburgischer Landsmann von mir seid, so theilt mir kurz Euer Verlangen und Euren Namen mit. Wüßte eigentlich nicht, wer sich im Lande Mecklenburg sonst viel um mich bekümmern sollte, denn mit meiner ganzen Sippschaft bin ich längst zerfallen und meine früheren Kumpane haben viel zu große Scheu vor einem Kerker, als daß sie sich freiwillig in einen solchen wagen sollten," antwortete dieser spöttisch.

„Mein Name ist Hinrich Wulf und ich bin der Sohn des alten, Euch wohlbekannten Kaufherrn Wulf am Hopfenmarkt in Rostock," entgegnete der Schiffer so ruhig als möglich, obgleich ihm das rohe Wesen des Junkers einen tiefen inneren Widerwillen einflößte.

„Was Teufel, Hinrich Wulf, seid Ihr der Bruder der schönen Anna, mit der ich vor einigen Jahren so eine kleine Amourschaft, als die große Union in

Rostock stattfand, zum Zeitvertreib angefangen hatte? Wollte, ich hätte das schmucke Jüngferlein zum Weib genommen und Euer Vater uns ein Paar Scheffel Goldgulden zur Mitgift gegeben, so säße ich jetzt hier nicht in Ketten und Banden und brauchte morgen nicht zur Ergötzlichkeit dieser Lübecker Spießbürger am Galgen zu baumeln. Doch der rothe Siegfried, mein Spießgeselle, ließ mir dazumals keine Ruhe, ich mußte heimlich bei Nacht und Nebel aus Eurer Stadt reiten, Euer holdes Schwesterlein in Thränen zurücklassen und in Jütland das Kommando der Bande übernehmen, bis ich mich endlich fangen ließ und nun wohl mit dem Strick um den Hals hoch hinauf befördert werde. — Doch sagt, Herr Hinrich Wulf, was verschafft mir die unerwartete Ehre Eures Besuches in diesem Loche, wo ich Euch leider nicht gebührend aufnehmen kann," höhnte der Gefangene weiter.

„Euch die Verzeihung meiner armen Schwester, die Ihr durch Euer ruchloses Spiel mit ihrem Herzen für dies Erdenleben unglücklich gemacht habt, zu bringen, habe ich den mir peinlichen und widerwärtigen Gang zu Euch unternommen," sprach Hinrich mit Würde. „Oh, möchtet Ihr doch jetzt in Euren letzten Stunden noch bereuen und den allmächtigen Gott in-

brünstig um die Vergebung Eurer vielen Schandthaten und Sünden bitten. Ich bin kein gelehrter Pfarrer, sondern nur ein einfacher, schlichter Seemann, der frei so spricht, wie es ihm um das Herz ist, aber wahrlich, wenn ich Euch so in einem Meer von Sünden bis an den Hals versunken sitzen sehe und auch jetzt noch die letzte Rettung vor der ewigen Verdammniß ruchlos verschmähend, fühle ich tiefen Kummer, daß es mit einem Menschen so weit kommen kann," fuhr er weiter fort. Von wahrhaft innerer Begeisterung und dem Mitgefühl um diese verlorene Seele getrieben, hielt der schlichte, biedere Fischer nun dem zum Tode verurtheilten Verbrecher eine Rede, wie selbst der beste Prediger auf der Kanzel dies nicht wirkungsvoller zu thun vermocht hätte.

Und was sonst ein Wunder zu nennen war, begab sich jetzt, seine kräftigen Worte fielen auf keinen dürren Boden, sondern eine schöne Saat keimte alsbald aus ihnen hervor. Das freche, spöttische Hohnlächeln, mit welchem der Gefangene anfänglich die Rede Hinrichs vernommen hatte, verschwand gar bald immer mehr und machte einem ernsten Ausdruck, der allmälig in einen tief-traurigen überging, Platz. Was wohl seit seiner Kindheit dem Junker nicht mehr geschehen war, daß die Thränen sein Auge netzten, ge-

schah jetzt, und als der Schiffer seine kurze, inhaltsvolle und eindringliche Ansprache geendet hatte, saß er einige Augenblicke in tiefem Schweigen versunken da; ein Bild der größten Zerknirschung und des innersten Seelenschmerzes.

„Euch hat Gott in seiner großen Gnade jetzt zu mir gesandt, daß Ihr, wenn dies überhaupt noch möglich ist, meine Seele vor der ewigen Verdammniß retten sollt, Schiffer Wulf,“ unterbrach der Junker endlich diese Stille. „Danken mit Worten kann ich Euch nicht, aber wenn die Versicherung, daß ich mein bisheriges lasterhaftes Leben aufrichtig bereue und als ein Bußfertiger die reichlich verdiente Strafe gerne erleide, Euch ein freudiges Gefühl bereiten sollte, so will ich solche Euch geben. Erzählet Eurer edlen frommen Schwester, wie ich jetzt vor Euch stehe, und bittet sie in meinem Namen viel tausendfach um Vergebung für das schwere Leid, was ich in frevelhaftem Uebermuth auch ihrem Herzen zufügte. Möchten doch ihre Gebete für mich zum Himmel steigen und ein gnädiges Gehör dort droben finden,“ lauteten seine frommen, mit gerührter Stimme gesprochenen Worte.

Einen so inneren Widerwillen Hinrich Wulf anfänglich auch gegen den verhärteten Sünder empfunden

hatte, so sehr ward er jetzt durch dessen aufrichtige Reue bewegt und gerne erhörte er dessen Bitte, noch ein Stündlein bei ihm zu verweilen. Ein umfassendes Bekenntniß seiner vielen Verbrechen legte Curt von Rühlfeind in dieser Stunde jetzt ab und versuchte dabei in nichts sich zu entschuldigen.

Es war eine lange Kette von Jugendthorheiten, dann erst leichtsinnigen und frivolen, später aber wirklich verbrecherischen Thaten, die Hinrich hier vor sich aufrollen sah. Nur die kühne Tapferkeit und die Tüchtigkeit als Krieger, die der Junker oft bewiesen hatte, bildeten in des Schiffers Augen die einzigen Lichtpunkte der Erzählung, alles übrige hatte eine düstere, ja oft sogar tief-schwarze Färbung.

„Und nun zuletzt, Herr Hinrich, muß ich gegen Euch auch das Geständniß noch ablegen, daß ich dem Geschlechte der Rühlfeind gar nicht angehöre, sondern nur ein angenommenes Kind bin. Die alte Frau Barbara von Rühlfeind auf Roggenthin, die meine angebliche Mutter war, hat mir auf ihrem Todtenbette selbst eingestanden, ich sei gar nicht ihr Sohn, nur ein angenommenes Kind. Das Rittergut Roggenthin erbte nur auf dem Mannsstamm des Rühlfeindschen Geschlechtes fort und so war es der Frau Barbara, die, als ich ungefähr sechs Jahre alt sein mochte,

schon Wittwe wurde, von Wichtigkeit, einen Sohn, der als Erbe gelten konnte, zu besitzen. Bei einer großen Feuersbrunst, die gerade das Schloß auf dem Gute abbrannte, als der alte Ritter von Rühlfeind sich auf einem fernen Kriegszuge befand, wie dies sehr häufig bei ihm geschah, soll dessen zweijähriger Sohn mit in den Flammen umgekommen sein. Mein eigentlicher Vater, der Schloßvogt auf dem Gute war, ein alter früherer Landsknecht, ist bei dieser Gelegenheit auch mit verbrannt, während meine Mutter, die aus Welschland gebürtig, schon früher gestorben war. Ich selbst ward durch Zufall gerettet, und da die alte Kindsmagd mit dem eigentlichen kleinen Junker verbrannte, so benutzte die herrschsüchtige, eigennützige Frau Barbara diesen Umstand, mich für ihren eigenen Sohn auszugeben und auch so dem alten Ritter, als er einige Monate später heimkehrte, zu zeigen. So habe ich stets für einen Sohn des alten Rühlfeind auf Roggenthin gegolten, ohne dies jedoch in Wahrheit zu sein. Die Frau Barbara von Rühlfeind, die ihr ganzes Leben hindurch manche Intriguen verübt und nur wenig Gutes gethan hatte, wollte mir noch weitere wichtige Geheimnisse enthüllen, als plötzlich der Schlag ihr die Zunge lähmte, so daß sie nicht mehr sprechen konnte, worauf sie dann auch einige

Stunden später starb. Ich war damals gerade achtzehn Jahre alt und hütete mich wohl, die Entdeckung, welche die Sterbende mir gemacht hatte, Jemandem mitzutheilen, denn ich wäre ja dadurch meines Anrechtes auf Roggenthin verlustig gewesen und eine andere Vetterschaft der Rühlfeindschen Sippe hätte sich des Gutes bemächtigt. Die sehr schlechte Erziehung, die ich von Kindheit an erhielt, da die Frau Barbara, die dem Trunk ergeben war, mich oft mit solcher Lieblosigkeit, wie keine Mutter gegen ihr Kind haben kann, behandelte, mir aber auf der anderen Seite die größte Freiheit ließ, sogar darüber lachte, wenn ich schon als fünfzehnjähriger Bube die Hofdirne verführte oder mir mit anderen wilden Gesellen einen Rausch antrank, ist gewiß viel mit Schuld daran, daß ich diesen Weg des Lasters und Verbrechens, der mich jetzt verdientermaßen zum Galgen führt, betreten habe."

So lauteten die Enthüllungen des Gefangenen, welche der Schiffer nicht ohne großes Interesse gehört hatte.

Schon leuchtete das Morgenroth mit mattem Schein durch die kleinen Gatterfenster des Kerkers, als Hinrich endlich auf wiederholte Ermahnungen des Kerkermeisters Abschied von dem Verurtheilten nahm.

Er verließ solchen in ruhiger und reuevoller Haltung und der alte Schließer konnte sich nicht genug darüber wundern, welche gewaltige Umänderung so plötzlich mit dem einem so nahen Tode entgegensehenden Gefangenen geschehen sei.

„So lebt denn wohl, Schiffer Wulf, nehmt meinen wärmsten Dank für das, was Ihr in dieser Nacht jetzt an mir gethan habt. Bringt meine letzten Grüße Eurer Schwester und sie möge mir mit ihrem edlen Sinn verzeihen und ihre frommen Gebete für mein ewiges Heil zum Himmel senden. Ihr aber gewährt mir die letzte Bitte, gehet hin zum Richtplatz und seid Zeuge meines Todes, damit Ihr seht, daß ich als ein reuiger Sünder mit christlicher Fassung sterben werde," mit diesen Abschiedsworten reichte er Hinrich die unverwundete Rechte. Förmlich krampfhaft war deren Druck und es schien ihm einen schweren inneren Kampf zu kosten, die Hand des letzten — ja vielleicht wohl einzigen wahren Freundes, den er auf dieser Welt jemals besessen haben mochte, jetzt fahren lassen zu müssen.

An den Kerkermeister wandte sich der Gefangene nun noch mit dem Verlangen, er möge ihm den Pater des Kapuzinerordens, den er am gestrigen Tage in seiner Sündhaftigkeit so schroff abgewiesen habe, doch

jetzt wieder herbeiholen, damit er die Beichte bei ihm ablegen und die Absolution empfangen könne. „Habe ich zwar niemals als ein guter römisch-katholischer Christ gelebt, so will ich doch als ein solcher sterben," waren seine Worte hierbei.

Eine Hinrichtung war dazumal ein sehr gewöhnliches Schauspiel, aus dem gerade nicht viel Aufhebens gemacht wurde, doch hatte ein hoher Rath der Stadt Lübeck beschlossen, die jetzige des Junkers von Rühlfeind mit besonderem Schaugepränge stattfinden zu lassen. Wollte man doch einerseits dadurch zeigen, daß jetzt das Haupt der gefürchteten Räuberbande, die so lange die Straßen in Holstein und Lauenburg unsicher machte, die verdiente Todesstrafe erlitten hätte, wodurch das Gefühl der öffentlichen Sicherheit nun wieder gesteigert werden konnte, andererseits aber auch, daß der Rath von Lübeck einen mecklenburgischen Junker von altem Adel ebenso gut, wie jeden anderen Verbrecher, am Galgen aufknüpfen lasse, sobald solcher ein todeswürdiges Verbrechen begangen und dem Blutbann der Stadt verfallen war.

Am Morgen um die zehnte Stunde läutete die Armsünderglocke der schönen ehrwürdigen Kirche zu St. Marien und verkündete den Bewohnern der Stadt, daß eine Hinrichtung stattfinden solle, welcher

Jeder, der sich die Zeit dazu abmüßigen mochte, beiwohnen konnte. Eine starke Abtheilung der städtischen Schaarwache, von einem berittenen Rottmeister befehligt, holte die Verbrecher aus dem Thurme ab und geleitete sie zu dem außerhalb der Stadt gelegenen Galgenberge. Voran dem Zuge ritten bewaffnete Reiter der Stadtsöldner, um die Straßen freizuhalten und die andrängenden Volksmassen so weit zurückzudrängen, daß kein Aufenthalt entstände. Zwei Trommler der Schaarwache schlugen nun auf gedämpften Trommeln einen besonderen Marsch von einer kurzen eintönigen Melodie, der nur bei derartigen Exekutionen gespielt und daher im Volksmunde „der Armsündermarsch" genannt wurde. Nun folgten, von Stadtsöldnern mit ihren Hellebarden auf beiden Seiten umgeben, zwei einspännige Karren. Auf dem ersten, der mit schwarzem Tuch belegt war, eine Auszeichnung, die seinem Adel galt, saß der Junker Curt von Rühlfeind, neben ihm der Kapuzinermönch, der ihm die letzten Tröstungen der Kirche spendete. Der Gefangene, an Händen und Füßen leicht mit Ketten gefesselt, trug ein weißes langes Armsünderhemd, was ihm bis an die Füße reichte und vorne der Länge nach und auf den Achseln mit schwarzen Bandschleifen dicht besetzt war, über seiner

gewöhnlichen Kleidung. Zu seinen Füßen lag ein zerbrochenes großes Wappenschild, auf dem das Rühlfeindsche Wappen gemalt war; ein vom hohen Rath absichtlich gewähltes äußeres Zeichen, daß der Delinquent dem Adel angehöre. Der Ausdruck des sehr bleichen Gesichtes des Junkers, der sich zu dieser letzten Fahrt Bart und Haupthaar hatte wieder etwas ordnen lassen, war ein gefaßter und gottergebener, wie er auch ein Cruzifix, welches er zwischen den geschlossenen Händen hielt, wiederholt inbrünstig küßte und den Worten des neben ihm sitzenden Mönches andächtig zuhörte. Seine wirklich auffallende männliche Schönheit zeigte sich jetzt wieder recht bemerklich und gewann ihm, im Verein mit seinem reuigen Benehmen, unwillkürlich eine Art von Sympathie bei einem großen Theile der Volksmenge. Namentlich von den Frauen, mit denen alle Fenster in den Straßen, durch welche der Zug führte, dicht besetzt waren, vernahm man häufig Ausrufe des Mitleidens oder die Worte: „Welch schöner Mann — wie schade, daß er so jung schon am Galgen enden soll — den hätte der hohe Rath doch auch nur begnadigen sollen" — und ähnliche Aeußerungen mehr. Einen sehr entgegengesetzten Eindruck machte der zweite Verurtheilte, der wegen seines langen fuchsrothen Bartes allgemein der

„Rothe Frieder“ genannt wurde. Er sah wüst und verkommen aus, hatte den ihm in der letzten Nacht freigebig gespendeten Wein dazu benutzt, sich einen halben Rausch anzutrinken und zeigte ein rohes, freches Benehmen gegen den auch bei ihm auf dem Karren sitzenden Mönch, den er mit unfläthigen Reden zu verhöhnen suchte, so daß, unter dem Beifall der Menge, der nebengehende Söldner der Schaarwache ihm oft derbe Stöße mit seiner Hellebarde versetzte. Da die Execution der anderen gefangenen Gesellen der Raubbande noch verschoben war, so schloß eine Abtheilung der Wächter hinter diesen Karren den Zug.

So sehr es auch eigentlich dem inneren Gefühle des Hinrich Wulf widerstrebte, ein Zeuge der Hinrichtung des Mannes zu sein, welcher dem Herzen seiner armen Schwester Anna einst so nahe gestanden hatte, so hielt er es doch für seine Pflicht, sein Versprechen gegen den Verurtheilten getreulich zu erfüllen. So begab er sich denn auch nach dem Galgenberge, wo eine dichtgedrängte Volksmenge schon stand, um das Schauspiel der Execution mit anzusehen.

Die Söldner der Schaarwache umgaben den Platz am Galgen mit einem doppelten Spalier, um das Gedränge der Zuschauer etwas von dort abzuhalten. In der Mitte des so gebildeten freien Raumes hielt

hoch zu Roß der erste Geheimschreiber des hohen Rathes, eine in Lübeck sehr angesehene Persönlichkeit, in schwarzer Kleidung, auf dem Kopfe ein schwarzes Sammetbarret. Als die beiden Karren hier angekommen waren, wurden den Verurtheilten die Ketten von den Füßen und Händen abgenommen und sie von je zwei Schaarwächtern am Arm vor den Rathsschreiber geführt. Der Junker von Rühlfeind ging mit leichten Schritten dahin und verläugnete auch bei diesem schweren letzten Gang seines Lebens den vornehmen Anstand nicht, der ihm in so seltener Weise stets eigen gewesen war, während der rothe Frieder mehr geschleppt werden mußte, als er noch selbst zu gehen vermochte. Der Geheimschreiber des Rathes las nun vom Sattel herunter mit lauter, weithin schallender Stimme das Urtheil eines hohen Rathes der freien Hansestadt Lübeck, durch welches der Junker Curt von Rühlfeind von dem Rittergute Roggentin im Herzogthum Mecklenburg und der Frieder, ehemaliger Landsknecht, gebürtig aus dem Herzogthum Braunschweig, in offenem Geständniß, daß sie Glieder einer bewaffneten Raubbande gewesen wären, den wohlverdienten Tod durch Henkershand am Galgen erleiden und ihre Körper dann auf's Rad geflochten, drei Tage lang zur Warnung ausgestellt und darauf

unter dem Galgen beerdigt werden sollten. Nachdem er dies Urtheil mit allen den vielen, damals üblichen Formalitäten und lateinischen Floskeln verlesen hatte, was eine geraume Zeit in Anspruch nahm, zerbrach der Rathsschreiber mit beiden Händen ein dünnes Stäblein von weißem Holze, was ihm ein anderer Unterschreiber inzwischen gereicht — ein Zeichen, daß den Verurtheilten jetzt auch das Leben gebrochen werden solle und keine Gnade mehr für sie zu hoffen sei, und rief dann dem hinter ihm stehenden Scharfrichtermeister die Worte zu: „Und so übergebe ich Euch denn, Meister Nachrichter, hier die beiden Sünder, auf daß Ihr mit ihnen thut, was Eures Amtes ist, und knüpfet sie mit einem hanfenen Strick am Galgen auf, so lange, bis auch das letzte Fünklein des Lebens aus ihren Körpern gewichen ist."

„Gott sei mir armen Sünder gnädig! Ihr hier Alle, die Ihr Zeugen meines wohlverdienten Todes durch Henkershand seid, laßt Euch mein schimpfliches Ende zur ernsten Warnung gereichen, verlaßt nie den Pfad der Tugend und Rechtschaffenheit und fliehet jedes Laster," wandte sich Curt von Rühlfeind mit starker Stimme zu der Volksmenge, so daß seine Worte weit über den ganzen Platz erschollen. Der Scharfrichtermeister, in schwarzem Wamms und Plu-

derhosen, ergriff nun mit einem seiner Knechte die Arme des Junkers, während die zwei andern Knechte den halb besinnungslosen Frieder packten. Es war ein Doppelgalgen, an dem mehrere Verurtheilte zugleich hängen konnten, errichtet. Eine kleine Leiter führte zu einem Brette, was dann durch Ausziehen eines Riegels zum Fortfallen eingerichtet war. An den Stufen der Leiter reichten die Kapuzinermönche Jedem der Verurtheilten noch das Cruzifix zum letzten Kuß, was Curt auch mit Inbrunst ergriff und darauf mit sicheren Tritten die Leiter bestieg und sich auf das verhängnißvolle Brett hinstellte, während sein fast bewußtloser Gefährte von den Henkersknechten gewaltsam hinaufgezogen werden mußte. Auf dem Brette stehend, wurden den Delinquenten nun Hände und Füße schnell mit einem Stricke zusammengebunden, eine weiße Mütze tief über das Gesicht gezogen und dann die Schlinge des Hanfstrickes um den entblößten Hals gelegt. Es war eine damals übliche Auszeichnung als Edelmann, daß der Scharfrichter selbst alle diese Vorrichtungen bei dem Junker mit seinen eigenen Händen besorgte, indessen seine Knechte dies bei dem rothen Frieder thaten. Auf einen Wink mit der Hand des Geheimschreibers schlugen die Trommler nun einen Wirbel, ein Zeichen, daß die Fallbretter fortgezogen

werden sollten. Mit großer Schnelligkeit geschah dies, die beiden Körper der Verurtheilten baumelten in der Luft, die Henkersknechte hingen sich an deren Beine, um so ihnen das Genick zu brechen und den Tod zu beschleunigen, der denn auch nach wenigen Augenblicken erfolgte.

So fand der Junker Curt von Rühlfeind seinen Tod durch Henkershand am Galgen zu Lübeck als gerechte Strafe für die vielen verübten Verbrechen, im Blutbann der freien Stadt Lübeck.

Nicht ohne inneres Grausen und doch mit einem ganz eigenen Gefühl der Spannung und des Interesses in der Brust, hatte Hinrich Wulf diese ganze Execution mit angesehen. Bevor er die Stadt, in der ja sein ferneres Bleiben jetzt nutzlos war, wieder verließ, erkaufte er noch durch Schenkung einiger Dutzend Mark lübisch das sichere Versprechen, daß die Leiche des Junkers heimlich wieder unter dem Galgen ausgegraben und in geweihter Erde auf einer abgelegenen Stelle des Kirchhofes bestattet werden solle. Auch glaubte er im Sinne seiner frommen Schwester zu handeln, wenn er eine Summe Geldes für die Lesung einer Seelenmesse zum Heil des Verstorbenen an der Kirche zu St. Marien stiftete.

Es waren meist ernste, ja mitunter sogar recht

trübe Gedanken, mit denen der sonst gewöhnlich so muntere Schiffer wieder aus den gewölbten Thoren Lübecks fort- und seiner Vaterstadt zuritt. Bangte er doch vor dem Augenblick, in welchem er wieder vor seine Schwester Annchen hintreten und dieser das nur zu wohlverdiente Ende des Mannes, den sie einst mit voller Kraft ihres Herzens so heiß geliebt hatte, entdecken sollte. Daß ihr ferneres Lebensglück für immer dadurch vernichtet wurde, wußte er nur zu wohl.

Ohne weitere Abenteuer ritt Schiffer Hinrich nun auch am dritten Tage seiner Reise in das Cröpelinerthor, dessen hoher Thurm ihm schon weit über die Fluren heimathlich entgegenschimmerte, wieder ein. Schon beim Eintritt erfuhr er von dem alten, wohlbekannten Pförtner des Thores, daß er seinen Vater nicht daheim treffen würde, denn dieser sei mit anderen Mitgliedern des Raths am frühen Morgen nach Warnemünde geritten, um dort eine nothwendige Besichtigung der Warnowmündung, die immermehr zu versanden drohe, vorzunehmen. Es war dies für Hinrich eine ganz willkommene Kunde, da er desto ungestörter nun seine Unterredung mit der Schwester zu halten hoffen durfte. Bei des Vaters Heimkehr aber alsbald auch mit diesem wegen seiner Verheira-

thung mit Gundula Wegner zu sprechen und unter allen Umständen und selbst auf die Gefahr des höchsten väterlichen Zornes darauf zu bestehen, daß solche baldigst stattfinden möge, war sein fester Entschluß.

Mit der höchsten Spannung hatte das arme Annchen der Rückkehr des Bruders von seiner Reise geharrt.

Als er jetzt, noch in dem staubbedeckten Anzug, in welchem er den langen Ritt von Lübeck gemacht hatte, in ihr Closet trat, sagte eine innere Ahnung ihr bestimmt, daß nur wichtige Mittheilungen ihn zu dieser Eile bewegen könnten.

Kaum hatten sie die ersten Begrüßungen mit einander gewechselt, so frug sie mit leiser, aber hastiger Stimme: „Hast Du Kunde von dem Junker Curt erhalten und welche ist es? — Verhehle mir nichts, mein Bruder, ich bitte Dich als Deine treue Schwester darum.“

„Ich sah und sprach selbst den, nach welchem Du mich jetzt fragst,“ antwortete Hinrich.

„Du sahst und sprachst ihn sogar — wie lebt er, was treibt er, bereut er seine frühere Vergangenheit? — ach, sage mir Alles,“ sprach sie hastig, und es schien fast, als ob ein leiser Schimmer der Hoffnung ihre sonst so blassen Wangen wieder röthete.

„Ich sprach den Curt noch als einen reuigen Sünder, der aufrichtig das viele Böse, was er in seinem Leben gethan hatte, tief bereuete. Seine letzten Worte zu mir waren die Bitte an Dich, Du mögest ihm die schwere Schuld, die er Dir zugefügt, gnädig verzeihen! — Jetzt weilt er nicht mehr unter den Lebenden und seine Seele steht vor Gott dem Herrn, dem Richter dessen, was der Mensch hienieden auf Erden gethan," lauteten seine Worte.

Die Thränen stürzten bei dieser Nachricht aus Annchens Augen, sie winkte schweigend mit der Hand dem Bruder, daß er sich entfernen möge, und warf sich dann vor dem reich in Eichenholz geschnitzten Betaltar mit dem Bilde des Erlösers am Kreuz, welcher die eine Seite ihres Closets ausfüllte, auf die Knie, um ihre Seele im inbrünstigen Gebet zu Gott zu erheben. War doch die letzte Saite, die noch immer in des getäuschten Mädchens Herzen für den einst so heißgeliebten und doch ihrer Liebe so unwürdigen Mann ertönte, jetzt zu scharf berührt worden, so daß nur eine längere ungestörte Ruhe ihr die nöthige Fassung wieder zurückgeben konnte.

Es war Hinrich nicht unlieb, daß er jetzt schon ohne weitere Fragen über des Junkers letzte Stunden von seiner Schwester entlassen wurde. Er hoffte so-

mit, daß er dadurch vielleicht ganz der traurigen Nothwendigkeit enthoben werden könnte, ihr die Mittheilung, daß der Tod am Galgen dessen Ende gewesen sei, machen zu müssen. Leider sollte dies nicht der Fall sein. Die beiden reisigen Knechte, Wilm und Jochen Bruhn, die Hinrich auf dem Ritt nach Lübeck begleitet hatten, waren ebenfalls Augenzeugen dieses Endes des ihnen von seinem früheren Aufenthalt in Rostock wohlbekannten Junkers gewesen. Sie hatten nach der Heimkehr nichts Eiligeres zu thun, als solche grausliche Neuigkeit beim Abendtisch den übrigen Leuten des Wulfschen Hauses mitzutheilen. So erfuhr auch die Gürtelmagd von Anna diese Geschichte und war unbesonnen genug, ihrer Herrin ohne weitere Umstände dieselbe ganz so, wie sie die Knechte erzählt hatten, zu berichten. Noch in später Abendstunde ward Hinrich abermals zur Schwester beschieden. Er ahnte den Grund dieses dringenden Verlangens, ihn noch so spät sehen zu wollen, und stieg mit langsamen schweren Schritten die Treppe hinauf, die ihn zu ihrem Gemach führte. So bleich und starr, als wäre sie aus weißem Marmorstein und nicht aus Fleisch und Blut geschaffen, stand Annchen da, ein Bild des Jammers und tiefsten Schmerzes, was Jeden, der nur ein Mitgefühl für die Seelenleiden seines Neben-

menschen besaß, unwillkürlich bekümmern mußte. Wie viel mehr aber ward der Bruder, der stets eine so wahre Geschwisterliebe für sein schönes, holdes Schwesterlein gefühlt hatte, wenn vielleicht ihre religiösen Ansichten auch weit auseinandergingen, dadurch von der innigsten Theilnahme bewegt.

„Ist es wahr, Hinrich, was die Knechte, die mit in Lübeck waren, hier erzählen? Mußte Curt den Tod des Verbrechers durch Henkershand sterben?! Verhehle mir nichts, ich beschwöre Dich darum. Gott wird mir die Kraft verleihen, auch das Schrecklichste zu tragen," waren ihre hastigen Worte.

Schweigend gab der Bruder durch das Neigen des Kopfes ein Zeichen der Bejahung.

„Sage mir Alles — verschweige mir nichts, ich beschwöre Dich darum! — Ich muß und will die reine Wahrheit vernehmen," sprach sie darauf mit klangloser Stimme.

Diesem Wunsche willfahrend, erzählte Hinrich nun in gedrängter Kürze Alles, was er von dem Junker Curt jetzt in Lübeck gesehen und gehört hatte, wobei er besonders die tiefe Reue und christliche Demuth, welche dieser in den letzten Stunden seines Lebens bewiesen, rühmend hervorhob. Tiefathmend hörte Anna die schmucklose Erzählung des Bruders und keine Be-

wegung ihres Gesichts verrieth ihre innere Theilnahme. Als er geendet hatte und wortlos einige Augenblicke verharrte, sprach sie so leise, daß sein Ohr es kaum vernehmen konnte: „Und ist dies Alles, aber auch Alles, was Du mir zu sagen hast? — verschweige mir nichts."

„Ich kann Dir über diese traurige Angelegenheit nichts mehr sagen und Gott nur bitten, daß seine Gnade Dir die nöthige Kraft verleihen möge, welcher Du jetzt so dringend bedarfst," war seine Antwort. Er hatte solche kaum gegeben, da brach auch die bis dahin aufrecht gehaltene Kraft des Mädchens zusammen, ihre Augen schlossen sich und eine tiefe Ohnmacht betäubte alle ihre Sinne. Gleich einer Leiche lag sie auf dem Polsterstuhl, wohin der Bruder sie getragen hatte, der darauf eiligst die vertraute Gürtelmagd und Frau Barbara, die erprobte Wirthschafterin des Hauses, herbeirief, der Besinnungslosen die nöthige Hülfe zu bringen.

Eine längere Krankheit streckte das arme Mädchen alsbald wieder auf das Siechbett nieder und lange Wochen vergingen, bevor sie solches als Genesene verlassen konnte.

Am andern Morgen ward Hinrich nun auch in das kleine, uns schon bekannte Gemach des Vaters

gerufen, um diesem die näheren Berichte über seine Sendung nach Lübeck abzustatten. Er traf ihn in ernsterer, ja selbst finsterer Stimmung denn je, da der Bericht über die abermalige Krankheit der Tochter und deren Grund, den ihm die Frau Barbara sogleich bei seiner in der Nacht erfolgten Rückkehr von Warnemünde abgestattet hatte, ihn überaus verstimmte.

Als Hinrich die Meldung gemacht, daß er einen tüchtigen Schiffer für das Schiff „Apostel Paulus" angenommen habe, der in wenigen Tagen schon eintreffen werde, und unter welchen Bedingungen dies geschehen sei, antwortete der Vater mit kurzen, aber doch nicht unfreundlichen Worten: „Ich bin mit Dir zufrieden, wie Du Dich bei diesem Geschäfte benommen. Du hast Gewandtheit und Thätigkeit bewiesen und gezeigt, daß Du nicht blos ein kühner Seemann, sondern auch ein brauchbarer Geschäftsmann bist. Theile mir nun auch in aller Kürze Alles mit, was Du über diesen unseligen Raubjunker Rühlfeind, der zur bösen Stunde in mein Haus gekommen ist, vernahmst und sahst."

Mehrfach von den Fragen des sehr gespannt zuhörenden Vaters unterbrochen, erzählte nun Hinrich ziemlich ausführlich alles Gesehene und Gehörte.

„Es ist ein Glück, daß die Lübecker dem Schuft seine gerechte Strafe nicht schenkten, möchten doch alle anderen Junker seiner Art, die sich nur zu zahlreich auch bei uns im mecklenburgischen Lande umhertreiben und nichts wie Unfug anstiften, bald ein ähnliches Ende finden," war die Aeußerung des alten Herrn Wulf, nachdem der Sohn seine Erzählung geendet.

Schon hatte der Vater ihm das Abschiedszeichen gegeben, da faßte Hinrich den Entschluß, seine so längst beabsichtigte Unterredung wegen seiner Heirath jetzt endlich zur Ausführung zu bringen. Zwar sah er, wie die Stirnader seines Vaters allmälig anschwoll, als er diesen Wink, sich zu entfernen, weiter nicht zu beachten schien — ein untrügliches Zeichen seiner steigenden bösen Laune, doch war er entschlossen, weiter hierauf nicht sonderlich zu achten.

„Ich glaube, Ihr wißt es schon, Vater, daß ich mit der Jungfer Gundula Wegner, der eheleiblichen Tochter des alten Fischers Wegner in Warnemünde, einen feierlichen Verspruch vor einigen Monaten bereits gehalten habe," sprach er mit der freimüthigen Offenherzigkeit, die sein ganzes Wesen so charakterisirte.

„Daß Du der Dirne Liebesgedanken in den Kopf gesetzt und in Warnemünde sogar unpassender Weise einen öffentlichen Auftritt mit ihr gehabt hast, erfuhr ich leider schon längst. Ich habe die ganze Geschichte auf Rechnung Deines damals fieberkranken Kopfes geschoben und deshalb weiter keine Notiz davon genommen, obgleich sonst Grund genug zum gerechten Zorn für mich gewesen wäre. Ein Paar hundert Mark kann es Dich vielleicht schon kosten, bis Du die Dirne in Güte abfindest, denn dies Warnemünder Volk ist auf Geld sehr habgierig und der alte Schuft Wegner, der noch dazu zu dem lutherischen Gesindel gehört, mit der schlimmste von Allen," höhnte Herr Niclas Wulf.

„Nicht doch, Vater — Ihr habt mich wohl nicht recht verstanden, ich sagte Euch vorhin ja, daß ich einen feierlichen Verspruch mit der Gundula Wegner gehalten habe," sprach Hinrich, mit Mühe nur den aufwallenden Zorn bezwingend, den seines Vaters höhnende Worte bei ihm erregt hatten.

„Hast Du heute Morgen schon zu tief in den Becher geguckt, Junge? oder spuken Dir die Anstrengungen der Lübecker Fahrt noch allzu sehr im Kopfe, daß Du von einem Verspruch mit einer Warnemünder Fischertochter faselst? — Geh hin und schlafe erst

gehörig aus, die unpassenden Worte, die Du mir eben sagtest, will ich als nicht gehört ansehen. Zum Beweis, daß ich mit den Ergebnissen Deiner Lübecker Reise zufrieden war, kann Dir der Claus zweihundert Mark auszahlen, womit Du Deine Dirne abfinden magst, so daß ich von der ganzen ärgerlichen Geschichte nun ein für allemal nichts wieder höre. Ich habe hohe Absichten mit Dir im Sinn und hoffe Dir eine Frau zu verschaffen, wie es in unserer ganzen Stadt keine reichere und vornehmere giebt. Aber ein vernünftiges Betragen mußt Du fortan annehmen und Deine früheren wilden Seemannsstreiche jetzt gänzlich einstellen, sonst wird nichts daraus."

„Ich habe Euch schon gesagt, Vater, und wiederhole es nochmals, daß ich mit der Gundula Wegner einen feierlichen Verspruch hielt und nur sie und keine andere, und sei es auch die schönste, reichste und vornehmste Jungfrau in allen wendischen Hansestädten, zu meinem Weibe nehmen will," entgegnete Hinrich mit ruhiger, aber desto festerer Stimme.

„Es ist nun genug der Tollheit — Du scheinst heute Morgen meine große Langmuth mißbrauchen zu wollen. — Eine verflucht komische Zumuthung an mich in der That, daß ich sogar eine gemeine Warnemünder Fischerdirne, wie sie zu Dutzenden bei uns

in der Stadt auf den Straßen mit ihren Fischen umherlaufen, als Schwiegertochter in mein Haus aufnehmen sollte. Und nun gar das Kind des infamen lutherischen Schuftes Wegner, des Hauptaufwieglers aller Seeleute, den ein hoher Rath schon längst hätte an den Pranger ausstellen lassen sollen."

„Gerade die und keine andere will und werde ich als meine Ehefrau heimführen, darauf nehmt meine feste Versicherung, Vater," sprach Hinrich noch mit voller Ruhe.

„Nun und nimmermehr wird dies geschehen. Es wäre eine stete Schande für unser ganzes Geschlecht, nähme mein ältester Sohn eine niedrig geborene Fischertochter zu seinem rechtmäßigen Eheweibe. Seit wann ist es denn überhaupt Sitte geworden in Rostock, daß die Kinder ohne Erlaubniß, ja sogar gegen den Willen ihrer Väter mit einem Mädchen einen förmlichen Verspruch zu halten wagen und nachher noch die Frechheit haben, dessen Anerkennung zu verlangen? Hängt dies vielleicht auch mit dieser neumodischen lutherischen Lehre zusammen, welche die Kinder gegen die Eltern hetzt und alle Sitte, Religion, Zucht und Ordnung zu untergraben scheint? Noch bin ich Gott sei Dank Herr in meinem eigenen Hause und will es bleiben, so lange ich Niclas Wulf

heiße, mag auch ein so ungerathener Bube, wie Du leider stets gewesen bist, sich zehntausendmal dagegen aufzulehnen versuchen," brauste jetzt der Handelsherr auf, seinem bis dahin noch mühsam unterdrückten Zorn freien Lauf lassend und mit der geballten Faust so heftig auf einen Tisch schlagend, daß ein großer Glaspokal, aus dem er sein tägliches Warmbier zum ersten Frühstück zu schlürfen pflegte, klirrend in Scherben sprang.

„Eure Wuth schüchtert mich weiter nicht ein, mein Vater, und der Vorwurf, daß ich stets ein ungerathener Bube gewesen sei, kann mich nicht verletzen, da er ein gänzlich ungerechter ist. Und so erkläre ich Euch noch einmal fest und bestimmt, daß Gundula Wegner in kurzer Frist mein rechtmäßiges Eheweib wird, sei dies nun, wie ich hoffe, mit Eurem Willen oder sonst auch gegen denselben," sprach mit ebenfalls steigender Erregtheit Hinrich.

„So werde ich Dich gerichtlich enterben, denn verflucht soll mein Geld sein, was ich solch einem Schandbuben, wie Du es bist, zu seiner Heirath mit einer gemeinen Fischerdirne hinterlasse. Magst Du denn mit Deiner Buhlerin in Schmach und Elend verkümmern, da Du selbst es nicht anders haben willst. Und solltest Du oder Dein sogenanntes Weib

oder ein in solch' verbrecherischer Verbindung erzeugtes Kind es wagen, jemals einen Fuß über die Schwelle meines Hauses zu setzen, so werde ich die Hunde auf Euch hetzen lassen und meine Knechte sollen mit Ruthen Euch fortpeitschen," schrie jetzt der Kaufherr, dessen Wuth und Zorn keine Grenze mehr zu kennen schien. Hochroth sah sein Gesicht aus, seine Augen waren blutunterlaufen und seine ganze hagere Gestalt zitterte förmlich vor innerer, gewaltiger Aufregung.

„Euer Mammon wird mich nicht reizen und auch ohne Eure Gelder hoffe ich mit der Frau meiner Wahl in glücklicher Ehe, wie Gott solche wohlgefällig ist, leben zu können. Ich habe übrigens jetzt das Alter der Mündigkeit erreicht und so dürft Ihr mir mein mütterliches Erbe nicht vorenthalten, und sollte dies geschehen, so würde ich leider gezwungen sein, die Hülfe des Gerichtes gegen Euch in Anspruch zu nehmen, so ungern ich solchen Schritt auch thue. Auf eine weitere Mitgift von Eurer Seite verzichte ich gerne," antwortete nun auch mit erregter Stimme der Sohn, dessen Geduld jetzt ebenfalls erschöpft zu sein schien.

„So nimm auch meinen Vaterfluch zur Mitgift — Hinaus, Du mißrathener Bube, dessen bloßer An-

blick schon mein Auge beleidigt und besudle mein Haus nicht länger durch Dein Bleiben," schrie der Alte im heftigsten bis zur Raserei gesteigerten Zorn.

Und in demselben Augenblick öffnete sich die Thüre und mit leisen schleichenden Schritten trat der Pater Rothstein, der schon längere Zeit draußen gehorcht und Alles vernommen hatte, in das Gemach.

„Möge Gott Euch Euer jetziges Benehmen gegen mich verzeihen. — Ihr wißt nicht, was Ihr sprecht und thut, Vater, und in Gegenwart dieses Mannes, der, wie ich fürchte, noch der Fluch unseres Geschlechtes wird, kann ich leider nicht hoffen, Euch noch zu einer ruhigen Vernunft zu bekehren," sprach Hinrich, mit der Gebehrde der tiefsten Verachtung auf den höhnisch ihm nachblickenden Pater weisend, und verließ eiligst das Zimmer.

Aber noch in der Thüre blieb er, wie von höherer Gewalt gefesselt, einen Augenblick wieder stehen und gar schmerzlich klangen seine Worte: „Lebt wohl, Vater, ich verzeihe Euch schon jetzt den tiefen Schmerz, den Ihr mir soeben bereitet." Damit verschwand er.

Zweites Capitel.

Das Geständniß der Frau Wegner.

Eine immer trübere Zeit begann nun im Wulf'schen Hause zu herrschen, seit der älteste Sohn Hinrich dasselbe in heftigem Zwiespalt mit seinem Vater verlassen hatte. Sowohl der alte Handelsherr, als auch der junge Schiffer, besaßen Beide zu eiserne Naturen, wie überhaupt das Mittelalter solche in weit größerer Zahl erzeugte, als unsere Jetztzeit mit ihren vielfach erschlaffenden Einwirkungen dies vermag, und ihre Charaktere hatten eine zu große Unbeugsamkeit, die hin und wieder sogar in starren Trotz übergehen konnte, als daß nach einer so heftigen Scene und dadurch entstandenem offenen Bruch eine Aussöhnung so leicht wieder hätte erfolgen können. Zwar hatte Gold-Annchen, als sie am Abend von ihrer Gürtelmagd erfuhr, in wie aufgeregtem Zustand ihr Bruder

Hinrich das Arbeitskloset des Vaters verlassen und Letzterer ihm sogar seinen Vaterfluch nachgeschleudert habe, alles Mögliche gethan, um eine Ausgleichung wieder herbeizuführen. Sie war trotz ihres leidenden Zustandes, der sich jetzt mehr verschlimmert als gebessert hatte, denn die Gewißheit von dem früheren Leben und dem traurigen Ende des Geliebten übte doch einen erschütternden Eindruck auf das arme Mädchen aus, sogleich in die Stube des Bruders, die im Hintergebäude des Hauses in der Altbettelmönchstraße lag, geeilt. In ruhiger, äußerer Gelassenheit, unter welcher sich freilich ein Sturm der heftigsten Gefühle in seiner Brust verbarg, fand sie ihren Bruder beim Einpacken seiner wenigen Habseligkeiten beschäftigt, denn sein fester Entschluß, das Vaterhaus schon in den nächsten Stunden — und damit wahrscheinlich für immer — zu verlassen, war gefaßt. Liebevoll wie immer, empfing Hinrich die weinende Schwester und der bis dahin harte und trotzige Ausdruck seines Gesichtes ward ungleich weicher, als er sie mit den Worten: „Kommst Du noch hierher, mein herzliebes Anning, um Abschied von mir zu nehmen? Daß ich jetzt fortan auch von Dir getrennt sein werde, ist mir weitaus das Schmerzlichste, was diese Tage mir brachten," begrüßte.

„Hinrich, mein lieber, lieber Bruder, scheide nicht in Groll und Haß aus dem väterlichen Hause! Beuge Dich vielmehr dem Willen unseres Vaters und erfülle seine Wünsche. Bedenke doch, es ist ja Dein Vater, gegen den Du Dich willfährig zeigst, und eine solche Nachgiebigkeit bringt auch dem stärksten Mann keine Schande, sondern nur Ehre, denn sie ist kein Zeichen unmännlicher Schwäche, wohl aber kindlichen Gehorsams, wie schon unsere Religion solchen uns Allen vorschreibt," bat sie den Bruder, dabei recht liebevoll und innig mit ihren beiden kleinen, feinen Händchen seine kräftige, von der harten Arbeit des Seemanns geschwielte Rechte umfassend.

„Höre auf, mein liebes Schwesterlein, mit Deinen Bitten, die ich ja doch nicht erfüllen kann, wenn ich auch gerne wollte. Sieh, wenn ich selbst auch den gerechten Zorn, der mich bei des harten Vaters ungerechten Vorwürfen ergriff, wieder vergessen und mein Selbstgefühl so weit beugen wollte, um zu ihm zu gehen und seine Verzeihung zu erbitten, — könnte ich denn auch wohl seinen Befehl erfüllen, von der Gundula Wegner in Warnemünde zu lassen? Nun und nimmermehr werde ich dies thun, und so ist eine Aussöhnung zwischen mir und dem Vater leider unmöglich," sprach er, und bei diesen letzten Worten

nahm sein Gesicht wieder den früheren trotzigen, ja fast wilden Ausdruck an.

„Und liebst Du denn dies Fischermädchen so sehr, daß Du um ihretwillen selbst das Zerwürfniß mit dem Vater und die Trennung von allen Deinen Verwandten ertragen willst?" frug Annchen mit leiser Stimme.

„Ich liebe Gundula mehr als mein eigenes Leben und ihretwegen opfere ich Alles," klang Hinrichs feste Antwort.

„Aber sie ist doch von niederer Herkunft, ganz ohne Bildung und Sitten," warf schüchtern die Schwester ein.

„Was fragt wohl die Liebe nach Stand und Reichthum? Das Herz meiner Braut ist das beste, ihre Sitten sind die reinsten, ihr Ruf ist ein so untadelhafter, daß selbst das ärgste Lästermaul nichts dagegen einwenden kann, und in Anstand und sonstigem Benehmen braucht sie wahrlich den Vergleich mit der stolzesten Jungfrau aus dem vornehmsten Geschlechte unserer Stadt nicht zu scheuen, obgleich ihr Gewand nicht aus Sammet und Seide, sondern nur aus groben Wollenstoffen gemacht ist," antwortete mit begeisterter Zunge Hinrich und sein Auge blitzte förmlich bei dem Lob der Geliebten lebendiger.

„Hast Du aber auch schon gehört, Hinrich, daß die ganze Wegner'sche Familie zu den ärgsten Ketzern in Warnemünde gehören soll? Der Pater Rothstein sagte kürzlich noch, die alte Wegner da sei früher eine brave, gottesfürchtige Frau gewesen, die niemals eine Messe versäumt und dem Kloster St. Johannis stets auch die besten Fische gebracht habe. Seit aber dieser unselige Slüter im vorigen Jahre dort im Orte geweilt, sei auch sie mit verdorben worden und in dem sündhaften Zustand der argen Ketzerei versunken und die ganze Familie tauge jetzt gar nichts mehr, es sei eine Schande, daß man ihr Treiben noch fernerhin dulde, und wenn sie auch sicherlich im ewigen Leben die verdiente Höllenqual leiden müsse, so wäre es doch auch erwünscht, daß sie schon hier auf Erden ihre Strafe erhielte, öffentlich am Pranger ausgestellt und dann vom Büttel mit Ruthen ausgepeischt würde, damit auch Andere sich solche Strafe zur Warnung dienen lassen könnten," meinte Annchen.

„Also bläst der Wind daher? — konnte ich mir doch denken, daß dieser verfluchte Kuttenträger, dieser schleichende Pater Rothstein, der in unserm Hause stets Unheil angestiftet und Unfrieden ausgestreuet hat, den Vater so sehr gegen die Wegner'sche Familie aufhetzen und selbst meine liebe Schwester zur Unduldsamkeit

verleiten will. Aber Gnade Gott, läuft mir dieser geifernde Mönch erst einmal unter die Fäuste, er soll dann schon rechte Seemannshiebe zu kosten bekommen," brauste der junge Mann auf und es schien fast, als freue er sich, jetzt einen Gegenstand gefunden zu haben, an dem er seinen Zorn auslassen konnte.

„Aber Hinrich — Bruder, welche Reden führst Du, bedenke doch, daß der Pater Rothstein, wenn mir auch selbst an seinem Wesen Manches mißfällt, ein Priester der Kirche ist, der die Weihe erhalten hat und dem wir somit unsere Ehrfurcht zu zollen verpflichtet sind," flehte Anna.

„Was kümmert mich seine priesterliche Tonsur. Der ganze Kerl ist ein Schleicher, ein böswilliger Fanatiker und ein verlogener Schuft durch und durch. Und kurz und gut, Schwester, daß ich die ganze Angelegenheit jetzt nur gleich mit einem Male abmache und Alles frei Dir sage, ich will selbst zu den Lutheranern übertreten. Wiederholt habe ich den Predigten Slüters beigewohnt und solche haben einen ganz außerordentlich tiefen Eindruck auf mich ausgeübt. Ich fand weit mehr Milde und Nächstenliebe, klares Verständniß für Alles, was wir Menschen hienieden auf Erden brauchen, und eine ungleich größere Frömmigkeit in den Predigten dieses Mannes, den die Papisten

einen verruchten Ketzer und ungläubigen Bösewicht schelten, als in all den zorneswüthigen Vorträgen des Paters Rothstein und Consorten, oder dem verständnißlosen Abplärren der lateinischen Messen, welches ja die einzige Beschäftigung der Hunderte von Pfaffen bildet, von denen unsere Stadt leider in nur zu großer Zahl wimmelt. Bisher verschob ich diesen öffentlichen Uebertritt zum Lutherthum, weil ich fürchtete, den Vater zu betrüben und zu erzürnen und ein tiefes Zerwürfniß mit ihm dadurch herbeizuführen, jetzt aber, wo solches doch einmal erfolgt ist, soll mich auch nichts davon abhalten, das, was ich für Recht erkannte, nun auch öffentlich zu bekennen."

Ein gar gewaltiger Schmerz waren diese Worte Hinrichs für das ohnehin schon von so vieler Trübniß erfüllte Herz der armen Anna. War sie doch zu sehr in den Lehren der römisch-katholischen Religion erzogen und hatte von frühester Jugend an sich gewöhnt, Alles, was sie aus dem Munde von deren Priestern und Mönchen vernahm, für wahr und recht und ganz unzweifelhaft zu halten, so daß ihr jetzt dieser offene Abfall des Bruders einen wahren Schmerz bereiten mußte.

„Und Du wolltest wirklich ein Abtrünniger unserer

geheiligten Kirche und ein Jünger dieses Slüter werden, Hinrich?" frug sie mit bebender Stimme.

„Gewiß, liebste Schwester, werde ich dies und ich hoffe, Du folgst noch einmal diesem lobenswerthen Beispiel."

„Beschütze mich die heilige Jungfrau Maria in Gnaden vor solcher Sünde! Oh mein Bruder, ich kann und will es noch nicht glauben, daß dieses sündhafte Vorhaben wirklich Dein wahrer Ernst sein sollte! Du, ein Ketzer, ein Lutheraner, der hier auf Erden schon von allen unsern Predigern in den Bann gethan wird und dem in jener anderen Welt dann das ewige Fegefeuer nicht fehlen kann," klagte die in dem ganzen Wahn der damaligen Zeit aufgewachsene und erzogene Jungfrau.

„Mein lieb' Anning, wer Dich jetzt so sprechen hört, sollte wirklich an der Klarheit Deines Geistes und der Güte Deines Herzens zweifeln müssen. Es ist ein Glück nur, daß ich Dich besser kenne und weiß, daß Du in diesem Augenblick nur das sprichst, was leider diese Pfaffen Dir von Jugend an gelehrt haben. Was kümmert mich auf Erden hier das alberne Geschrei fanatischer Papisten, mögen die mich beurtheilen, wie sie wollen, und bleibe ich nur sonst ein rechtschaffener, tüchtiger Kerl, der seine Pflichten gegen

seine Mitmenschen so gut wie möglich zu erfüllen sucht, so hoffe ich, daß der heilige Petrus mir die Himmelspforte eben so gut aufschließen wird, ob ich nun ein Lutheraner oder ein Römisch-Katholischer hier gewesen bin. Ich hege überhaupt einen viel zu hohen Begriff von des Schöpfers Allgüte, Gerechtigkeit und Weisheit, als daß er einen Menschen dereinst im ewigen Leben wegen der Confession, der er hienieden angehörte, zu Gericht ziehen sollte. Also sprechen wir Beide nicht weiter hiervon, Schwester, sondern handle ein Jeder von uns fest nach seiner Ueberzeugung. Uebrigens würde mich auch unter den jetzigen Verhältnissen schwerlich ein katholischer Pfarrer mit Gundula Wegner vor dem Traualtar einsegnen und muß ich auch schon deshalb den Magister Slüter in Anspruch nehmen," sprach Hinrich, und ein eigenthümlich weicher und dabei doch fester und bestimmter Ton lag in seiner Stimme.

„Das ist also Dein fester unwiderruflicher Entschluß?" fragte noch einmal die weinende Schwester.

„Gewiß und wahrhaftig, mein unwiderruflicher! Ich feierte mit Gundula Wegner schon einen öffentlichen Verspruch und gab ihr mein festes Wort. Wolltest Du, daß Dein Bruder auch so ein meineidiger Schurke werden sollte, der einem armen Mädchen

süße Worte der Liebe zuflüstert und ihr jungfräuliches Herz mit Hoffnungen erfüllt, die er nicht zu halten gesonnen ist? Solch einen erbärmlichen Menschen kannst Du unmöglich zum Bruder haben wollen — und so dringe mit Deinen Bitten, die ich Dir doch niemals erfüllen werde, nicht weiter in mich, sondern laß uns in aller Geschwisterliebe von einander scheiden, denn fortan, wo ich ja dies Haus für lange Zeit, ja vielleicht für immer zu meiden gezwungen bin, werde ich auch Dich leider wohl nur selten sehen können, und dies ist mir schier mit das Traurigste bei dieser ganzen Sache."

Die letzten Worte des Bruders hatten aufs Neue die blutende Wunde im Herzen der Schwester aufgerissen, sie mußte gedenken, wie gar arg ihre eigene Liebe getäuscht und ihr Vertrauen von einem schlechten Menschen mißbraucht war, in verstärkter Weise entstürzten die Thränen ihren Augen, und nochmals Hinrich recht innig die Hand drückend, entfernte sie sich schweigend mit langsamen Schritten aus dem Zimmer.

Mit traurigen Blicken sah dieser der Fortgehenden nach und es schien fast, als müsse er mit der umgekehrten Rechten sich das Auge wischen, um hervordringende Thränen zu trocken. „Armes Mädchen,"

murmelte er vor sich hin, „dem ein Schuft nun für immer die Ruhe und den Frohsinn des ganzen ferneren Lebens geraubt hat. Ich mußte aber diese letzten Worte sprechen, um diese peinliche Scene endlich zu beendigen und Annas nun einmal unerfüllbare Bitten und Wünsche verstummen zu lassen. Jetzt, von der Schwester geschieden, von dem Vater verflucht, soll meines längeren Bleibens in diesem Hause auch keine Stunde mehr sein. Es heißt mit frischem Muth die Segel zur neuen beschwerlichen Fahrt zu spannen, und nur vorwärts nach dem zu erhoffenden Ziel, nie aber rückwärts nach dem verlassenen Hafen den Blick zu richten. So soll es denn auch von mir geschehen, ward ich doch nicht umsonst ein Seemann von der langen Fahrt genannt. Also frisch darauf los. Gundula — Gundula, ich muß Deinen Besitz wahrlich mit schweren Opfern erkaufen, doch Deine Liebe wird mir Alles lohnen," unter diesen Selbstgesprächen hatte Hinrich das Packen und Schnüren der Kisten und Mantelsäcke, die sein persönliches Eigenthum enthielten, besorgt, die nun ein alter, treuer Knecht des Hauses nicht ohne schweres Seufzen, daß der von allen Dienstleuten wegen seines heiteren, frohen Wesens so gerne gehabte Schiffer auf solche Weise schei-

den müsse, nach der Schifferherberge „Zur Rose,“ unweit des Warnowstrandes, trug.

„Komm, Wodan, fortan ist unseres Bleibens hier auch nicht mehr“, mit diesen Worten pfiff Hinrich dem mächtigen, grauen Bärenhunde, den er sich einst von Drontheim mitgebracht hatte und der sein treuer Begleiter war, und verließ mit schnellen Schritten durch die Hinterpforte des Nebengebäudes das Vaterhaus. Aber noch an der Hausthür fesselte er wie unwillkürlich einen Augenblick seinen Schritt und, die Rechte an den Thürpfeiler legend, sprach er: „Einsam und freudlos ist mein Austritt jetzt aus dem Elternhause, könnte doch mein Eintritt darin dereinst wieder ein freudigerer sein. Bis dahin aber möge des Himmels Gnade dich, altes Haus, mit allen seinen Bewohnern unter seine Obhut nehmen.“

So verließ der Schiffer Hinrich Wulf das Haus seines stolzen, unbeugsamen Vaters.

Und während Gold-Annchen beim Bruder geweilt hatte, um mit Bitten und Thränen dessen Herz zu bestimmen, des Vaters Verzeihung zu erbitten und so eine Wiederversöhnung anzubahnen, hatte der Pater Rothstein bei diesem ganz andere Zwecke zu verfolgen gewußt. Mit gehässigen Worten und hämischen Einflüsterungen, wobei es freilich mit der Wahrheit nicht

genau genommen wurde, suchte er den Zorn des alten Herrn Niclas gegen den Sohn noch immer heftiger anzustacheln. Sehr nachdrücklich schilderte er Letzteren als einen eifrigen Lutheraner, der zwar noch bisher nicht öffentlich zu dem Ketzerthum übergetreten sei, aber im Geheimen schon alle Versammlungen der Slüter'schen Anhänger besucht und mit diesem sogar auf dem freundlichsten Fuße verkehrt habe. Neues Oel goß diese Nachricht auf den ohnehin nur schon zu hoch emporflammenden Aerger des Handelsherrn. Fast konnte ein Schlagfluß befürchtet werden, so roth färbte sich vor innerer Erregung sein Gesicht, so krampfhaft zuckten seine Fäuste und einen so starren Ausdruck nahm sein Auge an. Sein eigener Sohn Hinrich ein Ketzer, ein Glied der von ihm so bitter gehaßten, oder richtiger eigentlich, tief verachteten neuen Secte, keine andere Kunde hätte auf gleiche Weise sein Selbstgefühl verletzen und den kleinen Rest der väterlichen Liebe, die er noch trotz dieser heftigen jüngsten Entzweiung im Grunde seines Herzens für Hinrich trug, gänzlich vertilgen können, als gerade diese. Ja, er hätte ungeachtet seines großen Stolzes auf sein Geschlecht und seinen Reichthum es vielleicht sogar noch eher überwunden, den Sohn mit einer Warnemünder Fischerdirne vor dem Traualtar stehen zu

sehen, als ihn jetzt zu den Anhängern dieses verruchten Slüter zählen zu sollen.

„Ist es denn wirklich wahr? — muß ich die Worte glauben, die Ihr mir soeben mittheiltet, ehrwürdiger Pater? Sollte dieser Schandbube denn alle Ehre so weit vergessen haben, daß er jetzt noch gar zu diesen ketzerischen Schuften, diesen lutherischen Hunden übergetreten ist? Eine Heirath mit einer gemeinen Fischerdirne und eine Freundschaft mit diesem Fuhrmannsjungen Slüter — in der That ein würdiges Zwillingspaar von Nachrichten über meinen ältesten Sohn," lachte krampfhaft der Handelsherr.

„Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er auch, und so muß ich Euch leider die Bestätigung meiner so eben gesagten Mittheilungen auf das Bestimmteste verbürgen, mein verehrter Freund und Gönner, so schmerzlich mir auch dies immerhin selbst ist," sprach der Pater mit salbungsvoller Stimme. „Doch faßt Euch, Herr Niclas, ertragt geduldig, was der Herr über Euch verhängte und sucht Euren einzigen Trost dort, wo er allein nur zu finden ist, im Schooße unserer allein wahren und selig machenden hohen Kirche. Daß freilich von nun an eine Aussöhnung mit Eurem ketzerischen Sohne zur Unmöglichkeit gehört, ja geradezu von Eurer Seite eine klägliche Schwäche, die beinahe

an offenbare Sündhaftigkeit grenzen müßte, sein würde, kann ich Euch leider nicht verhehlen."

„Aussöhnung mit diesem Buben? — eher soll meine Rechte verdorren, bevor sie den Vatersegen über ihn ausspricht," rief, hoch die Hand erhebend, der Kaufmann aus. „Aber Ihr habt Recht, Pater Rothstein, nur die Kirche kann mir jetzt Trost und Ruhe bei meinem schweren Kummer geben und so viel an mir ist, will ich mich auch als ihren dankbaren Sohn dafür bezeigen. Noch heute laß ich den Notarius und in allen Praktiken des Corpus juris wohlerfahrenen Hävernick aus der Steinstraße kommen, und ein festes Testament aufsetzen, in welchem ich meinen gewesenen Sohn Hinrich für sich und seine etwaige Nachkommenschaft feierlichst und bestimmt gänzlich enterbe und sein früheres Erbtheil, was ihm nach meinem Tode bei der Erbtheilung mit seinen übrigen Geschwistern zugefallen sein würde, vollständig der Kirche zu frommen Zwecken vermache. O, der Hävernick soll schon ein Testament machen, daß kein Rabulist, und sei der Kerl auch mit allen Hunden gehetzt, solches wieder umzustoßen vermag," sprach Herr Niclas Wulf, und dieser Gedanke der Enterbung des jetzt von ihm so bitter gehaßten Sohnes schien fast seine aufgeregte Stimmung förmlich zu besänftigen.

„Eure Absicht kann ich nur loben, geehrter Freund. Gewiß wird es Euch zur Beruhigung dienen und reichen Segen bringen, wenn Ihr den Theil Eurer irdischen Güter, die Euer ungerathener Sohn zu erben bestimmt war, jetzt unserer heiligen Kirche zuwendet. — Habt ihr aber auch schon nähere Bestimmungen darüber getroffen, welchen Pfarreien Ihr das Geld vermachen wollt und wie solches angewandt werden soll?" antwortete der Pater, indem ein wohlgefälliges schlaues Lächeln dabei über sein Antlitz glitt.

„Das noch nicht. Ich dachte, der Kirche zu St. Marien als derjenigen, in welcher ich eingepfarrt bin, den Haupttheil zuzuwenden, daß dafür dort für alle ewigen Zeiten eine tägliche Messe für mein Seelenheil gebetet werde," meinte der Kaufherr.

„Euer Entschluß wäre wohl zu billigen, allein die Kirche zu St. Marien ist ohnehin reich mit äußern Glücksgütern gesegnet. Und dann bedenkt noch, könnte nicht auch dort dereinst, was freilich der Himmel verhüten wolle, ein ketzerischer sogenannter Prediger angestellt werden, wie wir leider jetzt, zur ewigen Schmach unserer guten Stadt, zu St. Petri dies fluchwürdige Beispiel haben. Beschenkt Ihr aber mit Eurer frommen, Gott wohlgefälligen Stiftung ein Kloster von Ordensgeistlichen, so habt Ihr ein ähnliches Unglück

nicht zu befürchten. Von den hiesigen Klöstern ist aber das Kloster unseres Dominikaner-Ordens zu St. Johannis der Sitz des wahren Glaubenseifers und der regsten Frömmigkeit — das darf ich wohl ohne Ueberhebung sagen — und wird Euch, Herr Niclas Wulf, wohl selbst von Euren häufigen Besuchen in unsern Mauern bekannt sein. Kein anderer Orden in Rostock, ja im ganzen mecklenburgischen Lande, predigt so eifrig und mit solchem Erfolg gegen dies verruchte Ketzerthum, wie gerade wir, und wendet mit unausgesetztem Eifer alle und jegliche Mittel zu dessen Ausrottung an. Daß solch verdienstliches Bemühen viel Geld kostet und unsern Klostersäckel häufig gar sehr arg in Anspruch nimmt, wißt Ihr selbst und so wäre es meines Dafürhaltens in der That ein frommes Werk von Euch, wenn Ihr in Eurem Testament unser St. Johannis-Kloster mit einem mehr oder minder ansehnlichen Legat bedenken wolltet."

„Nun, für Euren oder vielmehr Eures Klosters Vortheil versteht Ihr gut zu spekuliren, Pater Rothstein," lächelte der Handelsherr, bei dem in diesem Augenblick durch die schlaue Rede des Mönchs der alte Handelsgeist wieder erwacht war. „Aber sei's nun, wie ihm wolle. Ihr habt mich überzeugt,

und ich sehe ein, daß es wohl in jeder Hinsicht das Beste sein wird, wenn ich Euer Kloster St. Johannis zum Erben eines Theiles meines Hab und Gutes einsetze und dafür eine Seelenmesse stifte. Stehe ich ja ohnehin schon mit Euch in mannigfachem Geldverkehr, wobei Ihr mir stets gefällig seid."

„Die Eurer Seele dort jenseits auch gewiß zum besonderen Heile gereichen wird, mit solchem Eifer wird jeder Mönch unseres Ordens, den die Reihe gerade trifft, solche lesen. Ich werde, wenn Ihr die Schenkung gerichtlich vollzogen habt, bei unserem Prior de Senkis den Antrag stellen, daß Euch, als einem besonders großen Wohlthäter des Klosters, eine rühmliche Inschrift in unserer Kirche gewidmet werde, so daß noch die spätesten Geschlechter Euren Namen mit hohen Ehren lesen sollen," erwiderte der schlaue Mönch, der nur zu gut wußte, daß Eitelkeit und Ehrgeiz mit die Haupttriebfedern in dem Charakter des Niclas Wulf bildeten.

Daß er sich hierin nicht verrechnet hatte, bewies ein freudiger Schein, der einen Augenblick wenigstens beim Anhören dieses Vorschlages, über das sonst jetzt so finstere und zornige Gesicht des Handelsherrn zuckte.

„Frische Fische sind gute Fische, es heißt bei uns

Küstenbewohnern, und so will ich, wenn's Euch genehm ist, jetzt gleich in Eurer Gesellschaft zu dem Notarius Hävernick gehen, um dort das bewußte Testament abfassen zu lassen. Wollt Ihr auch Euren Namen als Zeugen mit darunter setzen, so wird selbiges mir zur besonderen Freude gereichen," sprach der Alte.

„Wie in Allem, so bin ich auch hierin gerne stets zu Eurem Dienste bereit, geehrter Freund und Gönner, und so kommt denn und laßt uns gehen, um dies der Kirche zum Segen gereichende Werk, was Euren Namen stets mit Ehre umgeben wird, zu vollziehen," schmunzelte der Pater.

In bester Gemeinschaft vereint, gingen Beide nun zum Notar, um das gerichtliche Dokument, welches Hinrich und seine Nachkommenschaft für immer des ganzen väterlichen Erbtheiles verlustig erklären sollte, aufsetzen zu lassen.

Aber auch der so enterbte Sohn war gezwungen, in den nächsten Tagen eine gerichtliche Hülfe gegen seinen Vater in Anspruch zu nehmen. Er hatte von der Herberge „Zur Rose" aus, wo er vorerst Einkehr gefunden, einen guten Freund, den alten Schiffer Knurspe, mit dem er im Jahre 1523 damals die Fahrt nach Drontheim gemeinsam unternommen, mit

der Bitte zum Vater gesandt, ihm sein mütterliches Erbtheil ungesäumt auszahlen zu lassen. Mit höhnischem Spotte hatte der alte Herr Wulf diesen Abgesandten empfangen und ihm die Herausgabe des Erbtheiles unter den verschiedensten Vorwänden entschieden verweigert. Zweimal schrieb nun Hinrich in sehr bestimmten, aber dabei doch gemäßigten Worten an den Vater, um von diesem zu verlangen, was sein gutes Recht sei, allein ganz vergeblich waren diese Bemühungen, die ihm, der stets mehr gewohnt gewesen, das Steuerruder als die Schreibfeder in der Hand zu führen, die Abfassung solcher Briefe verursacht hatte. Auf das erste Schreiben empfing er gar keine Antwort, das zweite aber erhielt er sogar unerbrochen zurück. So mußte Hinrich denn schon nothgedrungen den Weg der Klage beim Gericht beschreiten, so unangenehm ihm dies auch sonst war.

Die Kunde von seinem Zerwürfniß mit dem Vater hatte sich bald in der ganzen Stadt mit der größten Schnelligkeit verbreitet nnd überall viel Aufsehen gemacht. Allerlei abenteuerliche Gerüchte über den Grund eines solchen schroffen Bruches kreuzten sich und wurden vielfach mit großem Behagen erzählt, und trotz ihrer oft nur zu offenbaren Unwahrscheinlichkeit doch größtentheils geglaubt, bis dann allmälig

wenigstens einigermaßen der wahre Grund dieser Trennung zwischen Vater und Sohn bekannt ward. Einen gar verschiedenen Eindruck machte dieser auf die mancherlei Klassen der Bevölkerung. In den Häusern der Geschlechter und der meisten anderen angesehenen Familien der Stadt ward Hinrich Wulf auf das Härteste geschmäht und sein Name oft geradezu mit Schimpf und Schande genannt. Daß der Sohn eines der bedeutendsten Handelsherren, ein Glied der vornehmen Wulf'schen Sippe, sich soweit herabwürdigen könne, mit einem gewöhnlichen Fischermädchen, dessen Mutter alltäglich mit ihren Fischkörben hausirend durch die Straßen ging, einen öffentlichen Verspruch zu feiern und gar mit ihr vor den Traualtar treten zu wollen, war ein für jene Zeit unerhörtes Ereigniß. Hatte er doch selbst die Wahl unter den Töchtern der vornehmsten Häuser gehabt, und nun eine solche ordinäre Dirne sich zu wählen; es war dies eine Schande, die er nicht allein seiner eigenen Sippschaft, auch den gesammten Patriziern Rostocks bereitete. Viele junge Mädchen, die vorher wohl nicht ohne Wohlgefallen auf den stattlichen, kühnen, jungen Seemann geblickt hatten, rümpften jetzt verächtlich die Nasen, wenn sie seinen Namen nur nennen hörten, und drehten die Köpfe bei einer zufälligen Begegnung

auf der Straße fort, um nur nicht seinen Gruß erwidern zu müssen. Auch viele Männer der ersten Geschlechter thaten fortan, als hätten sie ihn früher niemals gekannt und nahmen Hinrich gegenüber einen so kalt-hochmüthigen Ausdruck in ihren Gesichtern an, daß derselbe im gerechten Selbstgefühl bald Gleiches mit Gleichem wieder vergalt und selbst bei früheren Jugendgespielen oder Verwandten aus seiner Sippschaft so gleichgültig vorbeiging, als habe er sie früher niemals gesehen. Und nun gar, als noch die Nachricht bekannt wurde, der junge Wulf wolle zu seinem ersten Verbrechen, der Heirath mit einem Mädchen niederen Standes, noch das zweite, wo möglich größere, des Uebertritts zu dem verruchten Ketzerthum hinzufügen, da mehrten sich denn von allen Seiten die eifrigsten Anklagen und gehässigsten Beschuldigungen gegen ihn. Von nun an war sein guter Name gänzlich geschändet, nnd es gab in allen den genannten Häusern auch kaum eine einzige Stimme mehr, die es nur gewagt hätte, ein Wort der Entschuldigung für ihn zu sprechen.

Ganz anders aber war die Aufregung, welche der Entschluß Hinrichs wegen seiner Heirath und seinem Uebertritt zur neuen Lehre bei den untern Volksklassen fand. Die Matrosen und Hafenarbeiter be-

grüßten ihn wiederholt, sobald er sich nur am Strande sehen ließ, mit freudigem Zuruf, und besonders alle schon entschieden zum Lutherthum Uebergetretenen schienen sich fast durchweg geehrt zu fühlen, daß ein so allgemein anerkannter tüchtiger Seemann, wie Hinrich Wulf war, und dabei zugleich der Sohn eines der angesehensten Geschlechter der Stadt sich jetzt auch zu ihrer Lehre bekennen wolle.

An dem Tage, wo Hinrich in der Kirche zu St. Petri das Abendmahl aus den Händen des Magisters Slüter öffentlich empfing und somit seinen feierlichen Beitritt zum lutherischen Glauben erklärte, folgten an vierzig junge Steuerleute, Schiffer und Zunftmeister diesem Beispiele. Mochten auch der Pater Rothstein und ganz vorzüglich der Rathsherr Cordes, die Beide sich förmlich ein Geschäft daraus zu machen schienen, gegen Hinrich zu intriguiren und seinen Ruf zu schänden, noch so arge Verleumdungen über ihn zu verbreiten suchen, bei allen diesen offenen, tüchtigen Seeleuten half ihnen solch Bemühen nicht im Mindesten. Die größte Freude bei dieser Gelegenheit bewiesen aber der Schiffszimmermeister Willgaß und der Schiffer Bradhering, welcher letztere, seit er aus des alten Handelsherrn Dienst so plötzlich entlassen war, mit einer eigenen kleinen Slunp zwischen Rostock und den

dänischen Inseln Handel trieb und sich dadurch ganz gut ernährte.

Mit dem Schiffsbaumeister machte Hinrich auch noch aus, daß dieser ihm ein eigenes Fahrzeug erbauen solle, sobald ihm nur erst sein mütterliches Erbtheil ausgezahlt worden sei. Freilich, vorerst war keine Aussicht hierzu vorhanden, da der hartnäckige Vater es deshalb zur gerichtlichen Klage kommen lassen wollte und diese erst in Monden entschieden werden konnte. Im Vertrauen jedoch, daß dem jungen Schiffer sein Recht und in Folge davon auch sein mütterliches Erbtheil werde, legte Meister Willgaß auf seiner Werfte schon jetzt den Kiel zu einer ganz stattlichen Galeasse. „Gundula und Hinrich" sollte deren Namen sein und der Meister hoffte, daß sein Werk solchem keine Schande machen werde.

Wie wenig berührten aber den jungen Schiffer alle diese Zeichen der feindseligen oder verächtlichen Gesinnung, die er von seinen früheren Standesgenossen erhielt, da ihm sein größter Lohn für Alles, was er in der letzten Zeit hatte erdulden müssen, ja in Warnemünde jetzt zu Theil ward. Schon gleich in den ersten Tagen nach seinem Zerwürfniß mit dem Vater war er dahin geeilt, um Gundula die Botschaft zu bringen, daß der schwerste Schritt nun überwunden

sei und fortan nichts mehr ihrer baldigen Verheirathung entgegenstände.

Vor Freude hoch erglühend, vernahm das Mädchen diese Nachricht; als ihr aber Hinrich auf ihr Befragen, wie sein Vater sich jetzt verhalte und ob er seine Einwilligung zu dieser Heirath gutwillig ertheilt habe, nicht verschwieg, welche Kämpfe er deshalb habe bestehen müssen und wie deren Ende gewesen, füllte sich ihr Auge mit heißen Thränen und ihren Arm um des Verlobten Hals schlingend, sprach sie wehmüthig: „Und dies Alles hast Du um meinetwillen erdulden müssen, wie soll ich Dir Deine Liebe und Treue, die Du für mich bewährst, wohl jemals wieder vergelten können? Es wird aber eine traurige Hochzeit sein, bei der alle Verwandte des Bräutigams sich absichtlich davon entfernt hatten, und liebte ich Dich nicht so innig und wüßte ich nicht auch, daß Deine Liebe zu mir so groß ist, daß deren Vernichtung auch zugleich das Glück Deines ganzen ferneren Lebens zerstören müßte, so würde ich Dich noch jetzt Deines Versprechens gegen mich entbinden und, ohne jemals zu heirathen, mein Dasein beschließen."

„O nicht doch, Gundula, Du bist und bleibst die Meine und wenn auch zehnmal mein Vater aus unangemessener Ehrsucht diese Verbindung nicht billigt

und meine ganze hochmüthige Sippschaft verächtlich die Nase darüber rümpft. Uebrigens beruhige Dich, mein liebes Bräutlein, es ist nicht allein die Verheirathung mit Dir, welche des Vaters Zorn in so gewaltigem Maße gegen mich erregt hat, noch mehr hat ihn meine feste Erklärung, von jetzt an mich der neuen Lehre Luthers, wie sie unser Magister Slüter in so beredter Weise predigt, anschließen zu wollen, erbittert. Ein Lutheraner werde und muß ich aber nun für mein ganzes Leben sein und bleiben, denn zu tief bin ich von der Wahrheit der Lehren, wie Luther sie uns verkündigt, durchdrungen und der Lug und Trug des von Rom zu uns gekommenen Papismus widert mich zu sehr an, als daß ich je mit wahrer Andacht wieder die Messe besuchen könnte. So wäre denn mein Bruch mit dem Vater doch unausbleiblich erfolgt, ob Du nun mein Weiblein wirst oder nicht, und meine Erklärung, daß ich unter allen Umständen mit Dir vor den Traualtar treten werde, mag höchstens dies Ereigniß um einige Wochen oder vielleicht auch Monden gezeitigt haben. Also wische nur die Thränen von Deinen rothen Backen und laß uns zum Strande wandern, dort zu erspähen, ob Deine Eltern nicht bald vom Fischfang zurückkehren,

daß wir ihnen die Kunde bringen, sie müßten nun bald sich zu Deiner Hochzeit rüsten."

Am Arme ihres Verlobten schritt nun die Fischertochter dem Strande zu, daselbst in freier Luft die Rückkehr der Eltern zu erwarten. Ein außerordentlich milder, sonniger Sommerabend lag über der ganzen Gegend. Ruhig und glatt, wie nur äußerst selten der Fall ist, breitete sich des Meeres weite Fläche vor dem Auge aus. Nur ab und an hob eine leise Bewegung das Wasser, gleich wie ein tiefer Athemzug eines sanft Schlafenden dessen Brust bewegt, und kaum bemerkbar kräuselte sich die Fluth und schlug leise plätschernd an das sandige Ufer. Dabei erglänzte die Farbe des Meeres, als Wiederschein des tiefblauen wolkenlosen Himmels, in einer hellblau-grüngoldigen Farbe, und das Wasser war so klar und durchsichtig, daß man auch bei beträchtlicher Tiefe noch die kleinsten Steine am Grunde genau zu erkennen vermochte. Gen Westen, wo die Sonne sich schon am Horizont zu neigen begann, blitzte ein breiter goldiger Streif, der mitunter in zitternder Bewegung war, so daß die einzelnen Kreise in ihm gar hell funkelten, über die ganze blaue Fläche des Meeres, und dessen Glanz war so beträchtlich, daß auf die Dauer das menschliche Auge den scharfen Blick darauf nicht

auszuhalten vermochte. Da es am Tage zuvor geregnet hatte, so war die Luft jetzt von einer an der norddeutschen Seeküste seltenen Klarheit und Fernsicht. Die Waldungen der Rostocker Haide rechts traten deutlicher hervor, als sonst gewöhnlich, während die hohen, vielzerklüfteten Sandhügel der Stolteraa, vor der damals sich noch ein langes Steinriff bis weit in das Meer erstreckte, in der hellen Beleuchtung der Abendsonne so nahe gerückt erschienen, daß das scharfe Seemannsauge jeden einzelnen Felsblock ganz genau zu erkennen vermochte. Wo jetzt landeinwärts auf der linken Seite von Warnemünde die Dächer des Dorfes Diedrichshagen über die Ebene schimmern, wölbte damals noch ein dichter Buchwald, der sich mit geringen einzelnen Lücken bis zum Heiligendamm bei Doberan erstreckte, sein hohes, grünes Laubdach in den Himmel hinein. Eine tiefe Stille und ein fast lautloses Schweigen herrschte ringsum in der ganzen Gegend, was durch den Mangel der Hausthiere im Orte Warnemünde selbst noch mehr gesteigert wurde. Nur das leise Pfeifen einiger Strandläufer ließ zuweilen sich hören, und von den entfernten Wiesen am Ufer der Warnow drang manchmal der schwache Ruf der zahllosen Kibitze, die dort ihr munteres Wesen trieben, herüber. Und doch war Leben und Bewegung

auch jetzt in der mannigfachsten Weise in der Natur. Des Meeres klare Fluthen wurden von unzähligen großen wie kleinen Fischen durchzogen, und gar häufig verrieth ein blitzschnelles Blinken in der Luft, dem dann ein Klatschen auf der Wasserfläche folgte, die sich alsbald in engen und immer weiter und weiter ringelnden Kreisen ausdehnte, daß ein Fisch die Nässe seiner steten Heimath mit einem kurzen Sprung durch die sonnig-warme Luft vertauscht habe. Oft wohl mochte übrigens die Furcht vor einem mächtigeren Raubfisch, der in gefräßiger Gier ihn jagte, und die Hoffnung, durch solch einen Sprung den scharfen Zähnen seines Feindes entschlüpfen zu können, die Ursache dieser plötzlichen Erhebung sein. Hoch oben im klaren Aether schwebte unbeweglich mit weit ausgespannten Flügeln ein großer Seeadler, wie solche damals noch an den hiesigen Küsten häufig vorkamen.

Das scharfe Auge des Vogels mußte jetzt einen Fisch, der ihm zur Beute tauglich schien, an des Meeres Oberfläche erspäht haben. Mit der Geschwindigkeit eines Pfeils, der von starker Bogensehne schnellt, stürzte er sich plötzlich aus seiner Höhe herab und es schien fast, als wolle er bis zum Grunde der See tauchen, so scharf prallte er auf das Wasser. Doch nur die weiten Flügel netzte er kaum, dann hatten

seine spitzen Fänge sich in sein unglückliches Opfer festgekrallt, und mochte solches auch immerhin seine acht bis zehn Pfund schwer sein, so hob seine ungemein starke Flugkraft den Adler trotz dieser zu tragenden Last sogleich wieder mit schneller Eile in die Höhe. Seiner Beute froh, rauschte er bald mit raschen Schwingen der äußersten Landspitze der Rostocker Haide zu, wo sich wahrscheinlich sein Horst in dem Wipfel einer vielhundertjährigen Eiche befand, dort den stets gefräßigen Jungen den fetten Dorsch zum leckeren Mahle zu bringen.

Nicht ohne Interesse hatte Hinrich dies Schauspiel des nach dem Fange stoßenden Seeadlers betrachtet. War auch sein Herz jetzt von Glück und Liebe voll und führte er mit froher Lust sein Bräutlein am Arm, so ward seine Jagdpassion doch durch den Anblick des stolzen Raubvogels erregt. „Sieh, Gundula, doch den Adler, so groß sah ich selten einen. — O, hätte ich jetzt das Feuerrohr, welches mir einst im fernen Amerika ein stolzer Spanier als Dankgeschenk verehrte, da ich ihn aus den mordgeübten Fäusten der blutigen Boucaniers wieder heraushieb, in der Hand, wie sicher sollte meine Kugel ihm die Brust durchbohren, daß er aus seiner Höhe Dir todt zu Füßen stürzte," rief er in weidmänni-

schem Eifer, als der Adler bei seinem Heimflug ihnen gerade über ihren Köpfen fortzog.

„Pfui, Hinrich — in dieser schönen Stunde sogar an Morden und Tödten zu denken, wo Du an meiner Seite zuerst wandelst! Ihr Männer seid doch ein gar wildes Geschlecht, die Lust am Blutvergießen muß Euch förmlich in den Fäusten prickeln, daß Ihr solcher so selten widerstehen könnt," schmollte Gundula ein wenig. Und doch konnte sie dabei ihr Auge nicht von der stattlichen Erscheinung des geliebten Bräutigams abwenden, der gerade jetzt, wo die Jagdlust ihn erregt hatte, stolzer und kräftiger denn je aussah.

„Zürne nicht, lieb Bräutlein mein," schmeichelte aber Hinrich. „Sieh, solch ein großer Seeadler ist ein gar gefährlicher Raubvogel, der den Fischen argen Schaden zufügt. Alle Raubritter und Räuber auf der Landstraße, die Seeräuber auf dem Meere und die Raubthiere, wie Raubvögel in des Waldes Dickichten hoch in den Lüften oder tief in des Meeres Gründen nach besten Kräften zu vertilgen, damit die Welt von diesem schädlichen Gezüchte endlich einmal befreit wird, sollte jedes redlichen, wehrhaften Mannes unablässiges Bestreben sein, denn dadurch erweiset er seinen Nebenmenschen einen großen Dienst,"

sprach er weiter, und sein schon von Natur so feuriges Auge blickte in verstärktem Glanze bei diesen lebendigen Worten.

Die zum Fischfang auf das Meer gefahrenen Böte der Warnemünder mußten alle weit hinausgefahren sein, denn nur selten sah auch der schärfste Blick in weiter Entfernung gleich einem weißen Pünktchen ein Segel schimmern. Lange wanderten nun die beiden Verlobten Arm in Arm auf dem feuchten Sande hart am Rande des Wassers und genossen die ruhige Schönheit des Abends mit dankerfülltem Herzen. Des Wanderns endlich überdrüssig und da voraussichtlich noch eine längere Zeit vergehen konnte, bis bei dieser Windstille der alte Wegner mit seinem Boote zurückgerudert kam, setzten sich endlich Beide auf einige große Steinblöcke, die unweit der damaligen Mündung der Warnow hart am Strande lagen. Wie viele Jahrhunderte mochten wohl schon seitdem vergangen sein, als diese gewaltigen Brocken Granits, dort hoch oben im Norden von den Felsgebirgen Schwedens gewaltsam losgerissen und von des Meeres Wogen wild umhergewirbelt, endlich an diese mecklenburgischen Küsten ausgeworfen wurden. Ihre scharfen Kanten waren von dem Wirbeln und Reiben und Schleifen, was des Meeres Wasser vielleicht unzäh-

lige Jahre mit ihnen getrieben hatte, glatt abgerundet und eine dicke Schicht grünes Moos hatte sich an der Wetterseite angesetzt, mit zarten Wurzeln selbst aus des Granites Härte Nahrung saugend. Diese abgerundeten platten Steinblöcke unmittelbar am Meere boten einen ganz bequemen Sitz, und mit starker Kraft rollte Hinrich einen kleineren Stein herbei, daß er Gundula gleichsam als Fußbank zur Stütze ihrer Füße dienen konnte. Von einer überzarten Empfindelei und einem oft mehr scheinbaren als wirklich empfundenen Enthusiasmus beim Anblick der Schönheit der Natur war dies einfach gesunde, urwüchsige Liebespaar, welches jetzt hier vereint auf dem Granitblock am Meeresufer saß, sehr weit entfernt, und zu einem empfindsamen Gedicht darüber hätte sich sicherlich Keiner von ihnen emporzuarbeiten vermocht. Und doch empfanden sie die ruhige Schönheit des Abends auch jetzt tief in ihrer Seele, und wenn sie auch Beide gerade nicht viele hübsch gesetzte Worte darüber zu machen wußten, so ging dessen Eindruck ihnen nicht verloren. Schweigend saßen Beide so Hand in Hand eine geraume Zeit.

Die Sonne ging allmälig immer mehr am Horizont nieder und dunkler färbte sich ihr bisher so heller Glanz. Gleich einer großen Feuerkugel senkte sie sich

jetzt hart auf das von ihrem Scheine in purpurner Färbung schimmernde Meer. Doch geringer und immer geringer ward bald der Umfang dieser Kugel, immer mehr schien ihr unterer Theil in den Fluthen zu versinken. Jetzt war nur noch eine Halbkugel sichtbar, bald nur noch der oberste Rundbogen, dann schwand auch dieser gleich einem Pünktchen zusammen und kaum wenige Augenblicke währte es, so war auch dieser letzte Ueberrest den Blicken verschwunden. Aber feuriger röthete sich jetzt der Himmel an der Stelle, wo bisher die Sonne geschienen, und sein Wiederschein ließ auch des Meeres Wellen in gleicher Färbung erglühen.

„Schön, ja wunderbar schön ist doch ein Sonnenuntergang am Meere an einem stillen Sommerabend, und so oft ich solchen auch schon sah, so wird mein Herz doch immer von Neuem wieder zu innigem Dank gegen Gottes Gnade gerührt, daß er unsere Welt mit solchen unvergänglichen Reizen schmückte,“ nahm Gundula nach längerer Pause des Schweigens endlich wieder das Wort, herzlich dabei die Hand des Geliebten drückend.

„Ja, mein Mädchen, überall in der Natur ist es schön und herrlich, und der Mensch kommt wirklich zu besseren Gefühlen, wenn er sich so recht ihres Anblickes

erfreuen kann," antwortete Hinrich. „Gerade wir Seeleute, die weit in der Welt umherkommen und das Walten der Schöpfung in den verschiedensten Gestaltungen sehen, empfinden Gottes Allmacht dabei am Gewaltigsten. Welch' ungeheurer Unterschied zwischen der starren Großartigkeit der norwegischen Felsenklippen, die öde und von keinem grünen Strauch nur bewachsen, ihren zerklüfteten Fuß in das düstere nordische Meer senken, bis zur lieblichen Pracht der Inseln im indischen Gewässer mit ihren Palmenwäldern, belebt von Tausenden bunter Papageien und langschwänzigen Affen, die unaufhörlich dort ihr munter-neckisches Spiel treiben, und dann wieder von dem brausenden Orkan auf des Oceans unermeßlicher Fläche, wenn ringsumher nichts als der weiße Schaum der sich überstürzenden Wellen zu sehen ist und die Sturzsee über das Verdeck des Fahrzeuges brauset, als wolle sie solches gleich bis auf den untersten Grund des Meeres mit hinabreißen, und wieder der sanften Ruhe dieses heutigen Sonnenuntergangs. Und doch wie verblassen diese rothen und goldenen Farben hier gegen die Gluth, die ein Sonnenuntergang oft unter den Tropen zeigt. Das ist ein Schauspiel, lieb Bräutlein, welches nur einmal zu sehen ich Dir so recht von Herzen gönnen möchte! Wie blau ist

dort der Himmel, wie grün, gleich dem kostbarsten Smaragd, das Meer, wie goldig der Sonne Schein und mit welch' tief purpurner Färbung erglüht bei ihrem Verschwinden die Hälfte des Horizonts."

„Ja, Hinrich, so etwas möchte ich auch wohl sehen, es muß doch etwas Herrliches sein, so weit, wie Du es gethan hast, in der Welt umherzuschweifen und die Pracht der Schöpfung in den verschiedensten Formen und Bildern zu bewundern. Welch' reicher Schatz der großartigsten Erinnerungen ist Dir doch jetzt dadurch für das ganze fernere Leben geblieben. Ich freue mich schon ordentlich dazu, in den langen Winterabenden, wenn ich mit der Spindel neben Dir sitze, allen Deinen Erzählungen zu lauschen. So viel weiß ich aber, wäre ich ein Bursche, statt wie jetzt ein Mädchen, geworden, nichts hätte mich davon abhalten sollen, daß ich als Seemann auf die lange Fahrt gegangen und in Asien und dem kürzlich entdeckten neuen Lande, Westindien gehörig, umhergeschweift wäre," unterbrach Gundula mit vieler Lebhaftigkeit die Schilderung des Geliebten.

„Gar ein hübscher Matrose, nach dem die heißblütigen Spanierinnen gewiß viel geäugelt hätten, wärst Du wohl geworden. Ist mir aber doch lieb, daß Du ein Mägdelein und kein wilder Bursche bist,

denn sonst hätte ich ja Dich nicht zur lieben Braut, die hoffentlich bald mein trautes Eheweib im stillen Daheim werden soll, bekommen," lächelte Hinrich, die Geliebte dabei fester an sich drückend.

„Doch höre, von nun an, wo ich ein Anrecht an Dich habe, darfst Du nicht mehr so weit iu fernen Meeren umherschweifen und die Länder mit den schwarzäugigen spanischen und welschen Mädchen besuchen," sprach eifrig Gundula, bei welcher die letzte Aeußerung ihres Bräutigams fast eine Anwandlung von Eifersucht erregt zu haben schien.

„Beruhige Dich, mein Mädchen," lachte der Seemann. „Deine blauen Augen können es wahrhaftig mit den feurigen Blicken aller Südländerinnen vollkommen aufnehmen, und seit mir in ihnen der süße Stern der Liebe aufging, wird mich die Magnetnadel meines Herzens immer in richtiger Fahrt dahin weisen. Ein echter Deutscher kann auch nur ein deutsches Mädchen wahrhaft und treu lieben. Fortan aber, wo ich den eigenen Hausstand mit Gottes Hilfe mir bald zu gründen hoffe, werde ich auch womöglich nicht allzu viel und weit mich davon zu entfernen streben. Zwar von des Meeres schäumigen Wellen kann ich nicht lassen, denn dort muß ich doch den Unterhalt des Lebens mir zu erwerben suchen, so weite

Fahrten aber als früher hoffe ich in Zukunft nicht mehr zu machen. Meister Willgaß wird auf seinem Helgen mir schon in nächster Zeit den Kiel zu einer kleinen ansehnlichen Galeasse legen und ich werde vorerst mit als Schiffszimmermann dabei zu helfen suchen, um dies Handwerk gut zu kennen, was eigentlich jeder tüchtige Schiffsführer sollte. Ist dies Fahrzeug erst vom Stapel gelaufen, so werde ich sehen, mich in die Schoonerfahrer-Gesellschaft damit aufnehmen zu lassen, was man mir als Rostocker Bürgerssohn und gelernten Schiffer nicht abschlagen kann. Dann mache ich im Sommer vier bis fünf Fahrten nach Schoonen und bleibe von Martini bis Lichtmeß daheim in der warmen behaglichen Stube bei meinem schmucken Weiblein. Hurrah, das soll ein prächtiges Leben für uns werden! Wenn's nur erst so weit wäre," jauchzte Hinrich und umfaßte in freudiger Lust das Mädchen, schnell, bevor diese es noch verhindern konnte, ein halbes Dutzend Küsse auf ihren rosigen Mund drückend.

„Pfui, welch' Ungestüm, mäßige Dich, Du wilder Mann! Ihr Seeleute alle seid doch ein gar unbändiges Volk, was gar keine Sitte kennt. Daß ich dummes Mädchen auch mein Herz an einen solchen Wildfang verschenken mußte. Sieh, wahrhaftig, das

vorderste Boot dort, in welchem die Nachbarin Ohlerich sitzt, ist schon so nahe, daß sie es von da haben sehen können, wie Du mich jetzt so stürmisch küßtest. Das wird ein böses Klatschen morgen im ganzen Orte geben, denn von allen Weibern hat gerade diese Frau die schärfste Zunge," schalt Gundula mit Worten und doch konnte man den liebevollen Ausdruck, mit dem ihr Blick auf dem Verlobten dabei ruhte, gar deutlich anmerken, daß es mit diesem Zorn nicht allzu böse gemeint sei.

„Ach was, laß die alten Weiber nur schwatzen, was sie wollen, wer möchte sich viel darum bekümmern? Die haben in ihrer Jugend, als die Lippen ihnen noch frisch glühten und das Herz warm war, ebenso gerne geküßt, als dies jedes junge Mädchen thut. Du bist jetzt meine anerkannte Braut, wirst hoffentlich bald mein angetrautes Weib und so ist es weiter keine Schande, wenn wir uns nun auch unter Gottes freiem Himmel einen gehörigen Schmatz geben," lachte Hinrich.

Der letzte Schein der Abendröthe war inzwischen vom Himmel verschwunden und in mattgrauer Färbung lag das Meer da. Ueber den düsteren Waldungen der Rostocker Haide stieg des Mondes silberne Sichel empor und half das Dämmerlicht des langen

nordischen Sommerabends mit vermehren. Da nach Untergang der Sonne auch eine leichte Abendbrise aufgestiegen war, hatten die vielen Fischerboote, die weit draußen auf der See gewesen, jetzt auch einen günstigen Segelwind, den sie denn auch zur möglichst schnellen Heimkehr benutzten. So rauschte denn ein Boot nach dem andern mit leicht geschwellten Segeln an den Steinen, auf denen das Paar saß, vorbei, um in die Mündung der Warnow einzulaufen. Wie lebhaft mußten Beide bei diesem Anblick jenes Abends im Frühling 1523 vor der Abfahrt Hinrich Wulfs nach Drontheim gedenken, als sie sich zuerst das offene Geständniß ihrer Liebe, die bisher still verschwiegen in ihrem Herzen gewohnt, abgelegt hatten.

Der alte Fischer Wegner liebte es, seine Netze immer so weit wie möglich draußen auf der See auszuwerfen, da er dort des reichsten Fanges sicher sein konnte, und so war auch sein Boot, wie gewöhnlich, wieder eins der letzten.

Jetzt kam es aber ebenfalls in rascher Fahrt angesegelt. Das Steuerruder führte, wie immer, der alte Schiffer mit sicherer Hand, während vorne am Segel, um solches im rechten Augenblick abnehmen zu können, die hohe Gestalt seines Weibes stand.

Am bestimmten Landungsplatz angekommen, ward

der Fischer, noch bevor er das Boot verließ, von Hinrich mit den frohen Worten angeredet: „Guten Abend, Vater Wegner, jetzt bin ich als Bräutigam Eurer Gundula hier und will's Gott, kann nach dreimaligem Aufgebot des Magisters Slüter in der Kirche zu St. Petri schon die Hochzeit gefeiert werden."

„Hurrah, Junge, das ist eine frohe Nachricht, die einem alten Seeschwalker, wie mir, schon das Herz erfreuen kann! Ward auch endlich Zeit, daß die Sache in Ordnung kam, denn meine Gundel machte mitunter Augen, wie ein Fisch, der aus dem kühlen Wasser auf den heißen Sand geworfen wird, und ich selbst ward auch schon oft nicht wenig unwirsch über alle dies viele unnütze Hin- und Hergekreuze, ohne in den richtigen Hafen einlaufen zu können," schmunzelte der Alte, während er mit Hülfe der Tochter auf seinen Stelzfüßen an das Land humpelte.

Finster, wie in der letzten Zeit immer, sah aber Frau Wegner aus und es schien, als ob diese Nachricht der baldigen Verheirathung ihrer Tochter mehr ihren Unwillen, wie ihre Freude erregte. So wies sie auch deren Anerbieten, ihr beim Auslösen der Fische aus den Netzen zu helfen, mit den kurzen, ja fast unfreundlichen Worten zurück, daß sie sich ja doch fortan schon daran gewöhnen müsse, diese Arbeit allein

zu verrichten. Hatte Gundula an solche rauhe Behandlung der Mutter, deren Gemüthszustand sich immer mehr verdüsterte, sich doch bereits so gewöhnt, daß der Eindruck davon kein allzu großer mehr war.

Am späten Abend saßen Alle nun noch beim matten Schein der Thranlampe in dem kleinen niedern Stübchen des Fischers beisammen, denn da Hinrich schon in aller Frühe des nächsten Morgens wieder nach der Stadt zurücksegeln wollte, so hatte er mit dem Alten noch vieles zu besprechen gehabt. Das gute Mahl der gebratenen Maischollen hatte Allen trefflich gemundet und der große Zinnkrug mit schäumendem Rostocker Doppelbier, an dem Gundula auch bisweilen genippt, ihre Stimmung noch mehr erheitert. In stummen, theilnahmslosem Schweigen saß die Frau Wegner inzwischen auf dem jetzt erkalteten Heerd der nahen Küche, deren Thüre geöffnet war, so daß sie die in der Wohnstube geführten Gespräche deutlich vernehmen konnte. Mit ihren beiden arbeitsgehärteten Händen stützte sie ihren, wie es schien, von Kummer gebeugten Kopf, während ihre Ellbogen wieder auf ihren Knien ruhten. So hatte sie, Ermüdung vorschützend, schon längere Zeit und anscheinend theilnahmslos dort gesessen und nur dem scharfen Ohre der

Tochter war es erschienen, als entstiege mitunter ein tiefer Seufzer der Mutter Brust.

Im Laufe des Gespräches kam jetzt Hinrich auf seinen letzten Aufenthalt in Lübeck und erzählte dabei auch das traurige, aber wohlverdiente Ende des Junkers Curt von Rühlfeind, von dem er Augenzeuge gewesen war. Er wußte ja nicht, daß Frau Wegner in den ersten Jahren ihrer Ehe, während ihr Mann auf langer Fahrt abwesend, einige Jahre in der Rühlfeindschen Familie als Amme gedient hatte, sonst wäre dieser Vorfall lieber von ihm verschwiegen, als mitgetheilt worden.

Als die Frau in der Küche den Namen Rühlfeind vernahm, da verwandelte sich ihre bisherige Theilnamlosigkeit plötzlich in die gespannteste Aufmerksamkeit. Sie richtete sich still empor, um ja kein Wort der Erzählung zu verlieren und lauschte eifrig mit vorgebeugtem Kopfe. Wie aber der Schiffer erzählte, daß Junker Curt sein Leben am Galgen geendet, da erscholl aus ihrer Brust plötzlich ein jäher Schmerzensschrei, wie nur der tiefste Kummer solchen auspressen kann, und mit verzerrten Zügen stürzte sie aus der dunkelen Küche in die helle Wohnstube dicht vor den von diesem Auftritt höchst erschrockenen jungen Mann hin.

„Der Junker Curt von Rühlfeind aus dem Hause Roggenthin soll als gemeiner Räuber in Lübeck am Galgen aufgehängt sein? Das lügt Ihr, Schiffer Hinrich Wulf, das kann und darf nicht wahr sein!" rief sie mit gellender Stimme diesem zu.

„Aber Frau Wegner, was kann dies Euch so erschrecken? was kümmert Euch der Junker Curt? Wahr aber bleibt doch, was mein Mund eben sagte, denn sonst hätte ich es nicht gesprochen. Ich selbst sah, wie er als reumüthiger Sünder am Galgen starb," erwiderte ganz verwundert der so Angeredete.

Die Thränen entstürzten bei diesen Worten den Augen der Frau, sie warf sich auf die Knie nieder und rief laut jammernd: „Oh mein Gott, daß ich dies noch erleben mußte, aber es ist die gerechte Strafe meiner Sünden."

„Meine Alte hat den Junker Curt als Amme lange an ihrer Brust gehabt und stets besonders viel von ihm gehalten, obgleich er sich in seinem stolzen adeligen Uebermuth nie mehr weiter um sie gekümmert hat, seit er erwachsen war," erklärte Wegner dem bestürzten Hinrich.

„Wenn dem so ist, Frau, so bedauere ich, daß ich dies Ereigniß in Eurer Anwesenheit erzählte und so Euch den Schmerz bereitete, daß Jemand, dem ihr

die Mutterstelle vertratet, die schwere aber gerechte Strafe des Missethäters am Galgen erleiden mußte. Da es aber Euch vielleicht trösten kann, so will ich Euch das Geheimniß entdecken, was ich sonst für immer verschwiegen haben würde, das der Junker in der Nacht vor seinem Tode, als ich im Gefängniß bei ihm weilte, mir anvertraute, er sei gar nicht der Junker von Rühlfeind, sondern nur der Sohn des Burgvogtes. Ersterer wäre als kleiner Knabe bei einer großen Feuersbrunst umgekommen und die habsüchtige Burgfrau, welche den Verlust der Lehngüter fürchtete, habe ihn deshalb heimlich untergeschoben und auch ihren Ehegemahl bei seiner Heimkehr aus dem Kriege auf diese Weise getäuscht."

„Und ist das wahr, was Ihr mir da sagt, Schiffer Wulf? Bei Eurem Seelenheile beschwöre ich Euch, täuscht mich nicht," rief die Frau mit hoch in die Höhe gehobenen Händen und ihre leidenschaftlich erregten Züge drückten ein eigenes Gemisch von tiefem Schmerz und doch wieder einem leisen Schimmer von Hoffnung aus, wie er durch diese letze Aeußerung hervorgerufen war.

„Gewiß, bei meiner wahren Liebe zu Eurer Tochter, ich täusche Euch nicht! Der Verurtheilte hat mir in der letzten Nacht vor seiner Hinrichtung alle nähe-

ren Einzelheiten der Verwechselung, wie ihm solche die alte Frau von Rühlfeind auf ihrem Todtenbette gestanden, ausführlich mitgetheilt. Bei dem Pfarrer der Kirche zu Roggenthin soll sich auch ein versiegeltes Dokument befinden, in welchem dieser ganze Umtausch genau geschildert ist. Ich hatte nur in den letzten Tagen seit meiner Rückkehr aus Lübeck zu viele andere wichtige Dinge, die mich näher angingen, im Kopfe, sonst hätte ich schon an diesen Pfarrer deshalb geschrieben. Es kann ja nur im Interesse der geachteten Rühlfeindschen Familie liegen, wenn jetzt, nach dem Tode des angeblichen Junker Curt, dieser ganze Betrug ans Tageslicht kommt."

Gleich, als wolle sie jedes Wort aus seinem Munde ihm ablauschen, hatte die Frau Wegner die Mittheilung Hinrichs mit angehört. Als er solche beendet, fiel sie auf die Knie, betete laut: „Gott sei mir armen Sünderin gnädig, Herr, ich danke Dir, daß Deine Gnade mir das Schrecklichste erspart hat," und eiligst sich erhebend, stürzte sie nun aus der Thür in die dunkle Nacht hinein.

Kopfschüttelnd sah der Fischer dieses seltsame Treiben seiner Frau mit an. „Sie hat seit einiger Zeit schon immer so sonderbare Nücken gehabt, daß ich fast fürchten mußte, daß es nicht ganz richtig mit ihr im

Gehirn sei, obgleich sie sonst bei allen Hausgeschäften sich ganz vernünftig und thätig zeigte. So aufgeregt, wie heute Abend aber, sah ich sie doch noch nie. Wie kann sie sich wohl so um das Schicksal eines fremden Menschen, nud wenn sie denselben auch noch so lange an ihrer eigenen Brust genährt hat, bekümmern. Wahrhaftig, wenn es ihr eigener Sohn gewesen, könnte sie sich ja nicht ärger haben. Freuen thut es mich jedoch auch, daß der eigentliche Junker Curt, der ja ein Milchbruder meiner Gundula war, schon als Kind in den Flammen seinen Tod gefunden hat und jetzt nicht als Räuber an dem Galgen aufgeknüpft ist," sprach er, dabei einen kräftigen Zug aus der Bierkanne nehmend.

Still weinend über der Mutter seltsame Verstörtheit, saß Gundula inzwischen in der Ecke des Zimmers.

Die Lust des Abends, der alle Drei hier sich bisher so unbefangen hingegeben hatten, war jetzt doch gestört und so beschloß Hinrich, nur gleich schon gen Rostock aufzubrechen. Die Nacht war nicht dunkel, der Segelwind günstig und so konnte er hoffen, mit der Morgenröthe bereits in der Stadt anzukommen und so den ganzen Tag für die mancherlei Geschäfte,

die er jetzt für seine baldige Hochzeit zu besorgen hatte, zu benutzen.

Auf Gundulas Arm sich stützend, gab Wegner seinem künftigen Schwiegersohn noch das Geleit bis zu dessen Boot. Wollten Vater und Tochter doch zugleich sich auch danach umsehen, wo die Frau jetzt geblieben sei. Am Ufer der Warnow bemerkte der alte Fischer alsbald, daß seine dort wohl befestigte, am Pfahle liegende Jölle fehle. Schon wollte er in derbe Flüche über den Unberufenen, der solche heimlich genommen habe, ausbrechen, als Gundulas scharfer Blick beim Scheine des eben wieder hinter einer Wolke hervortretenden Mondes erkannte, daß das fehlende Boot bereits mit vollen Segeln auf dem Flusse in rascher Fahrt gen Rostock zu begriffen sei. Und wie nun Alle noch schärfer hinsahen und das Mondlicht heller wurde, da erkannten sie mit großer Bestimmtheit, daß die einzige Person, die im Boote saß und das Steuerruder mit vielgeübter Gewandtheit führte, die gesuchte Frau Wegner selbst sei.

„Ist denn meine Alte nun rein ganz toll im Kopfe geworden, daß sie mitten in Nacht und Nebel ganz allein nach der Stadt segeln will und dazu, ohne die Fische vom heutigen Fang nur mitzunehmen," brummte der Fischer. „Es hilft nicht, Hinrich Wulf, wir

müssen dem Weibe nachfahren, um zu sehen, ob wir sie noch rechtzeitig einholen oder sonst wenigstens in der Stadt einfangen, um weiteres Unheil zu verhüten."

Gern war Hinrich hiermit einverstanden, Vater und Tochter Platz in seinem eigenen Boote zu geben, denn er konnte dadurch doch noch hoffen, länger mit der Geliebten zusammen zu sein. Während Gundula eiligst nach der Hütte zurücklief, um warme Ueberziehjacken zu holen und die Hausthür mit dem einfachen Hausriegel, der damals im ganzen Orte die Stelle des Thürschlosses an den Häusern vertrat, zu verschließen, half Hinrich dem Vater in sein Boot und rüstete Alles zur Abfahrt. Bald war auch die Tochter, die, von Angst um der Mutter Schicksal getrieben, im schnellsten Laufe geeilt war, wieder zurück und die Fahrt begann. Einen zu großen Vorsprung hatte aber das Boot der Frau Wegner schon gewonnen, als daß die Verfolger in Hinrichs Fahrzeug hoffen durften, es sobald wieder einholen zu können. Nur mitunter, wenn der Mond besonders hell hervortrat, sahen sie dessen Segel aus weiter Entfernung schimmern, verhüllten aber Wolken die helle Leuchte, so blieb das erste Fahrzeug ihren spähenden Blicken gänzlich verborgen. Eine fast wahnsinnige, jegliche

Gefahr verachtende Hast schien die Frau in ihrem Boote ergriffen zu haben. Obgleich sie allein sich darin befand, der Wind immer stärker zu wehen anfing, und auf dem breiten Busen der Warnow, mit Recht „der Breitling“ genannt, die Wellen schon ganz gehörig sich zu kräuseln und zu schäumen anfingen, so konnte Hinrichs außerordentlich scharfer Blick doch bisweilen erkennen, daß alle Segel bis selbst auf den Klüver aufgesetzt waren. So mußte das Boot wohl im stürmischen Fluge die Warnow hinaufjagen, doch war die Gefahr freilich, daß ein heftiger Windstoß das leichte Fahrzeug umwerfen könnte, eine überaus große.

„Ganz verrückt muß das Weib geworden sein! So lange eine Warnemünder Jolle schon nach der Stadt fährt, wird es noch nie vorgekommen sein, bei solchem Winde alle Segel aufzusetzen und gar nun noch von einem Frauenzimmer, was sich ganz allein darin befindet. Wahrhaftig, wenn die nicht bald auf dem Grunde des Wassers liegt und wirklich gesund an ihr Ziel kommen sollte, muß Gott ein großes Wunder thun,“ wiederholte unaufhörlich der alte Fischer.

Auch im Boote Hinrichs waren anfänglich alle Segel aufgesetzt, es lag so scharf nach der einen

Seite, daß es kaum eine Hand hoch Bord nach dort hatte; in pfeilschneller Fahrt, daß das Wasser am Kiel schäumend zurückwich, durchschnitt es die Fluthen und das Sprützwasser durchnäßte bald Alle und füllte den inneren Raum so sehr, daß Gundula kaum mit dem Ausschöpfen fertig werden konnte. Hinten am Steuerruder saß der alte Wegner, mit sicherer Hand dasselbe führend, vorne am Maste stand Hinrich, ein scharfes Beil in der Hand, um sogleich mit einem Hiebe die Leine des großen Focksegels zu kappen, sobald ein besonders heftiger Windstoß anstürmen sollte. Es war eine schauerlich wilde Fahrt, wie das Boot durch die immer stärker aufwogenden Wellen rauschte und so dem Fahrzeuge mit der wahrscheinlich von jähem Wahnsinn befangenen Frau nachstürmte. Dazu kam jetzt ein schweres Gewitter langsam über die Waldungen am linken Ufer der Warnow heraufgezogen, dumpf rollte der Donner in langen Schlägen und grell durchzuckten feurige Blitze die dunkle Luft.

„Es geht nicht länger, Hinrich, sündhaftes Treiben wäre es und hieße Gottes Gnade frevelhaft versuchen, wollten wir bei diesem Unwetter noch die Segel nicht abnehmen. Sputet Euch daher, Kinder, zieht schnell die Segel ein und greift dann zu den Riemen. Die Mutter finden wir doch nicht mehr, denn wahrschein-

lich ist ihr Boot schon umgeschlagen und sie ertrunken. Gott sei ihrer armen Seele gnädig," sprach mit trauriger Stimme Wegner, während Hinrich und Gundula nun mit vereinten Kräften so schnell als möglich die Segel lösten und refften und dann die Maststangen aushoben. Es war dies eine schwere Arbeit, doch gelang selbige der Kraft und Gewandtheit des jungen Schiffers und der vielgeübten Geschicklichkeit Gundulas, die ja von Kindheit auf alltäglich fast diese Fahrt auf der Warnow gemacht hatte, glücklicher Weise noch zur rechten Zeit.

Mit kräftigen Rudern trieben sie nun ihr Fahrzeug an das Ufer, um dort etwas mehr geschützt das ärgste Toben des allmälig heraufgekommenen Unwetters abzuwarten, bevor sie dann mit größerer Sicherheit ihre Fahrt weiter fortsetzen konnten. Eine traurige Stimmung herrschte bei Allen, denn nur zu wahrscheinlich erschien es, daß die Frau bei ihrem wahnwitzigen Segeln mit dem Boote umgeschlagen sei und so den Tod gefunden habe. Was sie aber dazu getrieben, so plötzlich in jäher Hast diese Fahrt zu unternehmen, war Allen ein unauflösbares Räthsel und so konnten sie nur eine plötzlich eingetretene Geistesstörung als Grund davon annehmen.

Als das heftigste Toben des Gewitters vorüber

gerauscht war, setzten sie ihr Fahrzeug wieder in Bewegung, eifrig umherspähend, ob sie nicht ein umgestürztes Boot auf dem Wasser treibend entdecken könnten. Doch vergeblich war ihr Bemühen, weder eine treibende noch segelnde Jolle war zu entdecken. Leblos und öde lag im ersten Morgengrauen der breite Spiegel der Warnow da, denn auch die städtischen Fischer, die sonst im Sommer gewöhnlich bald nach Mitternacht ihren nächtlichen Fischfang zu beginnen pflegten, waren jetzt durch das heftige Gewitter dieser Nacht davon zurückgehalten worden.

Hell glänzte der erste Sonnenstrahl auf dem vergoldeten Kreuze, welches den hohen Thurm der Petrikirche zierte, als Hinrich mit den beiden Wegners im Angesicht des Hafens der Stadt anlangte. Es war ein frischer klarer Sommermorgen, der nach dem nächtlichen Unwetter über der Erde zu tagen begann. Aus den Gebüschen am Ufer des breiten klaren Flusses ließen die Nachtigallen ihr süßes Lied ertönen, während zahlreiche Lerchen aus den Feldern hoch in den blauen Aether hineinstiegen, dort dem Schöpfer ihr jubelndes Danklied mit kraftvoll schmetternder Stimme zu singen. Und doch empfanden die Drei in dem mit vollem Ruderschlag getriebenen Boot, denn der Gewittersturm hatte einer Windstille Platz gemacht,

wie dies so oft vorkommt, die wundervolle Ruhe des Morgens nicht, wie sonst wohl geschehen sein würde. Voll trüber Gedanken über dies Beginnen der Frau Wegner saßen Alle schweigend auf ihren Bänken. Gundula, die jetzt das Steuer führte, mußte oft die Schürze an die Augen nehmen, um sich die hervorquellenden Thränen zu trocknen, während der alte Mann sich mit solcher Gewalt in die Ruder warf, daß deren von zähestem Eichenholz geschnitzte Blätter sich förmlich bogen. Mußte Hinrich doch alle Kraft anwenden, um, trotz seiner jungen Jahre, mit dem weißhaarigen Greise im Rudern gleichzukommen, daß selbst bei der Morgenfrische ihm der Schweiß in dichten Tropfen von der gebräunten Stirne rann.

Im Hafen selbst, in dem, wie im Sommer gewöhnlich, nur wenige Schiffe lagen, begann sich das erste Leben des Tages zu regen, als das Boot dort ankam. Kräftige, oft etwas wild aussehende Matrosen, kaum nothdürftig mit Hemd und Leinwandhosen bekleidet, oft noch mit etwas schlaftrunkenen Blicken, fingen langsam ihre frühe tägliche Morgenarbeit, die Reinigung des Schiffes, an, indessen Andere in dem Tauwerk der Masten mit der Behendigkeit der Katzen umherkletterten, alle Segel zu spannen, daß die Sonne dieselben wieder von dem nächtlichen

Gewitterregen trocknen solle. Eine stattliche Kogge mit der Lübecker Flagge unter dem hansischen Kreuz hatte sich schon in den Strom zur Abfahrt gelegt und da der Segelwind noch fehlte, so zogen oder warbten die Matrosen das Schiff langsam an dem von Pfahl zu Pfahl stets wieder neu befestigten Taue fort, eine langwierige, mühsame Arbeit, die nur durch das laute Ahoi — hoi, Ahoi — hoi, womit die auf dem Verdeck ihr gleichmäßiges Anziehen im Takte erleichterten, etwas unterbrochen wurde. Oben auf dem Hinterdeck stand der Führer des Schiffes, ein frischer, junger Seemann, um die Arbeit seiner Mannschaft zu überwachen. Er war ein mehrjähriger, genauer Freund von Hinrich Wulf, mit dem er früher auf der langen Fahrt gewesen und sah jetzt ganz erstaunt, wie dieser mit Anspannung aller Muskeln heranruderte.

„Hoi — hoi — alter Schiffsmaat, Du hast's ja eilig und Deine Riemen wollen fast bei Dir brechen! Was bedeutet das?" rief er ihm verwundert zu.

„Ist eine Sache von Wichtigkeit, Carl Klüver — kann mich nicht aufhalten. Wünsche glückliche Fahrt und gute Binnenkehr," rief Hinrich wieder zurück, ohne nur eine Weile im Rudern aufzuhalten. Drängte es doch auch ihn mit gewaltiger Hast fort, um end-

lich die Entscheidung zu erhalten, ob Frau Wegner bei ihrer tollkühnen Fahrt wirklich glücklich in Rostock angekommen sei, so sehr er auch daran zweifeln mußte.

Unweit der Wokreuterbrücke, damals der üblichen Anlegestelle der Warnemünder Fahrzeuge, landete nun auch der alte Wegner. Ein großes Erstaunen, oder richtiger eigentlich wohl eine herzliche Freude, ergriff Vater und Tochter und auch Hinrich, der sich ja schon zum Mitglied der Wegnerschen Familie rechnete, als sie hier an dem gewöhnlichen Platz die Jolle der Frau fanden und noch dazu in der besten Ordnung. So hatte Gottes starke Hand die vermessene, Allen unerklärliche Fahrt während des nächtlichen Ungewitters doch beschützt und die Alte sicher zum Ziele geführt. Welches aber war der Zweck, der sie in so großer Eile hierher brachte und wie sollten sie dieselbe in der großen Stadt finden? Diese Fragen drängten sich ihnen Allen auf, als die erste Freude über die glückliche Entdeckung des Fahrzeuges sich gelegt hatte.

Ein Zufall sollte sie aber auch bald auf die richtige Spur der Frau Wegner bringen. Zwei Schiffszimmergesellen kamen mit langsamen Schritten angeschlendert, um nach der Willgaß'schen Werfte sich zur

Arbeit zu begeben. Als sie den ihnen wohlbekannten Wegner erblickten, rief Einer: „Aber sagt mal, alter Stelzfuß, was ist denn Eurem Weibe so plötzlich in den Kopf gekommen, daß sie schon beim Sonnenaufgang fast gewaltsam zum Magister Slüter dringt?"

„Was, meine Alte — beim Herrn Magister jetzt? Sprecht Ihr recht, Bartels?" rief mit höchster Verwunderuug der so Gefragte.

„Gewiß, Wegner. Ihr wißt doch, daß immer ein Paar von uns Lutherischen abwechselnd während der Nacht eine freiwillige Wache im Hause Slüters halten, um ihn vor böswilligen Angriffen papistischer Spitzbuben zu beschützen. So hatten denn auch Jochen Bremer und ich heute die Wache dort, saßen in der Wächterstube an der Thür im Slüterschen Hause und duselten so ganz gemächlich dort. Plötzlich, als eben der Tag zu dämmern begann, hörten wir nun ein heftiges Gepolter an der verschlossenen Hausthür. Anfänglich glaubten wir, daß einige Papisten aus bösem Muthwillen solch Gelärme machten und wollten schon nach unseren Spießen greifen, um den Kerlen gehörig dafür den Rücken zu bläuen, als ich durch das kleine Schiebfenster in der Wand Euer Eheweib erkannte. Sie war vom Regen ganz durchnäßt, die Röcke schlotterten nur so umher, ihr Hut mußte verloren

sein, denn ihr graues Haar hing wild um ihre gelben mageren Backen und, nehmt's nicht für ungut, alter Stelzfuß, sie hatte gewiß und wahrhaftig Aehnlichkeit mit einer Hexe, wie ich solche vor einigen Jahren mal auf dem Hügel neben den Kessiner Tannen verbrennen sah.

„Was macht Ihr für einen ungebührlichen Lärm, Wegnersch," rief ich ihr zu, indem ich die Hausthür öffnete, um besser die Unterredung führen zu können.

Fast gewaltsam drängte sie mich aber sogleich zurück und auf die Diele tretend und sich die nassen Kleider schüttelnd, daß das Wasser umhersprützte, sprach sie laut: „Laß mich durch, ich muß augenblicklich den Herrn Magister sprechen, in fliegender Eile bin ich in Sturm und Gewittersnacht von Warnemünde ganz allein in dem Boote heraufgejagt, um keine Minute Zeit zu verlieren, bis ich mein schuldbeladenes Gewissen ihm offenbaren konnte."

„Seid Ihr verrückt geworden, Frau, oder habt Ihr zu tief in den Branntweinbecher geguckt? daß Ihr jetzt, wo es kaum Tag geworden ist und dann in solchem Anzug zum Herrn Magister dringen wollt? Der hat gestern wieder bis Mitternacht hinter seinen Büchern am Studirtisch gesessen und bedarf jetzt des

Schlafes. Also macht keinen Lärm weiter, packt Euch aus dem Hause und kommt zur gelegneren Zeit und in trockener Kleidung wieder," rief Jochen Bremer, der immer etwas geradezu und hitzig ist und wollte schon Euer Weib am Arm fassen und sie wieder zum Hause hinausschieben. Der Herr Magister mußte aber wohl von dem Lärm erwacht sein, denn sein schwarzes Käpplein auf dem Kopfe erschien er im Nachtgewamms und Pluderhosen, sonst aber die nackten Beine in alten Schlarpen steckend, oben an der Treppe, um zu fragen, was da unten auf der Diele vorgehe. Kaum hatte ihn Euer Weib erblickt, da riß sie sich von Jochen Bremer los und, die Treppe heraufstürzend, rief sie Slüter zu: „Habt Erbarmen mit mir, Herr, und erlaubt, daß ich mein schuldbeladenes Gewissen gegen Euch ausschütten darf, denn bevor dies nicht geschehen, kann ich die Ruhe nicht mehr finden." Und der Herr Magister, in seiner allbekannten Güte und Menschenfreundlichkeit, nahm Euer Weib mit sich in seine Stube, wo sie wohl noch sein wird. Dies ist der Vorfall, den ich Euch jetzt erzählen mußte. Setzt ihn Euch zurecht, wie ihr könnt, alter Seebär," endete der Schiffszimmergesell seine Erzählung.

Verwundert hörten ihn Alle an, denn noch selt-

samer, wie alles bereits Voraufgegangene, erschien ihnen dieses Treiben. Was hatte die Frau auf ihrem Gewissen, daß es sie plötzlich in dieser furchtbaren Eile zum Prediger trieb?! Niemand von ihnen vermochte diese Frage nur annähernd zu lösen. Da sie nun aber wußten, wo die so lange Gesuchte zu finden sei, so machten sich Wegner mit seiner Tochter auf den Weg nach dem Hause Slüters, dort endlich das Nähere zu erfahren, Hinrich aber hielt es für unpassend, sogleich mit dahin zu gehen und verabredete daher, daß er nach einer kleinen Weile vor dem Hause auf- und niedergehen wolle, um sie beim Herauskommen zu erwarten und die Lösung dieses Räthsels, worauf auch er ja im höchsten Grade gespannt war, zu erfahren.

Der Schiffszimmergeselle hatte in der That nur Wahres berichtet. In halb wahnsinniger Hast war Frau Wegner nach der gefährlichen Segelfahrt und der glücklichen Landung sogleich in das Haus Slüters gestürzt und von diesem, wie vorhin geschildert, bemerkt und in seine Studirstube geführt worden.

„Ihr, liebe Frau Wegner, in so früher Morgenstunde, in solcher durchnäßten Kleidung und, wie es mir scheint, sehr aufgeregter Stimmung, schon bei mir! Was hat das zu bedeuten? Ist doch nicht etwa

Eurem braven Manne oder Eurer Tochter Gundula ein besonderes Unglück begegnet, daß Ihr meine Hülfe in Anspruch nehmen wollt?" fragte Slüter mit dem milden, so sehr zum Herzen dringenden Ton, der ihm in so überraschend kurzer Zeit seine große Volksthümlichkeit verschafft hatte.

„Das nicht, hochehrwürdigster Herr Magister. Mich treibt die Schuld des bösen Gewissens zu Euch und ich muß Euch das Geständniß meiner schweren Sünde ablegen, sonst kann ich nimmermehr die Ruhe im Gemüth wiederfinden," sprach ganz zerknirscht die Frau.

„So setzt Euch, trinkt hier erst ein Gläschen von den bitteren Magentropfen, die mir mein alter Freund, der Bader Peter Schmidt, jüngst verehrte, das wird zur Beruhigung Eures Geblütes beitragen. Ich selbst will unterdeß mich schnell in einen passendern Anzug kleiden und dann gerne Euch zuhören. Verwirft die Lehre Luthers auch mit Recht die Ohrenbeichte und habe ich nicht die Kraft, Euch von Euren Sünden zu absolviren, wie solche viele katholische Prediger sich fälschlich beilegen und dadurch mit ihrem Ablaßzettel den thörichten Leuten auf die unverschämteste Weise das Geld aus der Tasche locken, so mag ein offenes Geständniß von dem, was Eure Seele belastet, Euch

immerhin einige Beruhigung verschaffen und an meinem Trost wie guten Rath, welche Reue Ihr bezeugen müßt, um Eure wahre oder vermeintliche Schuld wenigstens etwas zu sühnen, soll es Euch wahrlich nicht fehlen."

Nach wenigen Augenblicken kam Slüter, in seinen gewöhnlichen Hausanzug gekleidet, wieder aus der Schlafkammer zurück und Frau Wegner mußte, trotz ihres Sträubens, auf einem Holzstuhl ihm gegenüber sich niedersetzen.

„Ihr sprecht leichter von der Leber weg und das Ganze hat nicht so den Anschein eines peinlichen Verhörs, wenn Ihr neben mir sitzt, als mir gegenübersteht. So, nun entdeckt mir Alles, was Ihr auf dem Herzen habt, doch verschweigt auch nichts dabei, denn wenn ich Euch wirklich Hülfe bringen soll, so muß ich auch das Geringste wissen," ermunterte er die Frau, die, ein Bild der Verzweiflung und inneren Seelenangst, ihm jetzt gegenüber Platz nahm.

„Ich will mich so kurz als möglich fassen, ehrwürdigster Herr," fing nun Frau Wegner ihre Beichte an, wobei anfänglich ihre Stimme sehr gepreßt und leise klang, allmälig aber doch gefaßter und lauter wurde.

„Ihr wißt vielleicht schon, daß ich im zweiten

Jahre meiner Verheirathung, da wir das große Unglück hatten, daß unser Haus von einer plötzlichen Ueberschwemmung der Warnow fortgerissen wurde und mein Mann deshalb wieder als Matrose zur See gehen mußte, bei der Frau von Rühlfeind in Roggenthin in Dienst trat. Ich trug ein Kind unterm Herzen und da auch die Edelfrau ihre Niederkunft bald erwartete, so sollte ich die Stelle einer Amme und Kindsmagd dort versehen. Sehr gefiel mir die Edelfrau nun wohl nicht, denn sie war sehr hochmüthig und herrschsüchtig und behandelte ihr leibeigenes Hofgesinde gewöhnlich hart. Gegen mich bezeugte sie aber stets viele Gnädigkeit, und da ich damals noch eine junge unerfahrene Frau war, so wußte sie bald eine große Obergewalt über mich zu gewinnen und ich gehorchte ihr so ziemlich blindlings. Nun ereignete es sich, daß die gnädige Frau und ich an ein und demselben Tage unsere Niederkunft hatten und zwar gebar ich einen hübschen derben Jungen und sie ein kleines zierliches Mädchen.

Als die gnädige Frau erfuhr, daß sie ein Mädchen geboren hatte, war sie sehr zornig darüber und begrüßte das arme Kindlein gar nicht mit der großen Freude, die sonst jede Mutter fühlt, wenn sie so einem jungen Geschöpf das Leben geschenkt hat. Am zweiten

Tage meiner Niederkunft, die ich in einer Kammer neben der Wohnstube der Edelfrau gehalten hatte, ließ mich diese zu sich kommen und stellte mir unter Weinen und Klagen vor, wie es sie und ihren Mann, der seiner Gewohnheit nach auf einem Kriegszuge abwesend war, sehr unglücklich machen würde, daß sie eine Tochter und keinen Sohn geboren habe, zumal ihre alte Gürtelmagd, welche als sehr geschickte Hebeamme galt, die Versicherung gegeben, daß sie kein zweites Kind wieder zur Welt bringen könne. Es hinge aber der fernere Besitz von Roggenthin davon ab, da nur ein Sohn der Erbe davon sein müßte. Nachdem sie mir unter vielen Thränen dies gesagt hatte, bat mich nun die Edelfrau inständigst, ich möge einen Tausch mit ihr eingehen und ihr meinen Jungen heimlich geben und dafür ihre Tochter als meine eigene annehmen, was um so leichter ginge, da außer dieser Gürtelmagd und dem vertrauten Burgpfaffen, Pater Leonhard, Niemand auf dem Hofe wüßte, ob sie einen Jungen oder ein Mädchen geboren habe. Anfänglich sträubte ich mich bestimmt gegen dieses Ansinnen, als aber am Abend der Pater Leonhard zu mir kam und unter vielen gleißenden Worten sagte, ich thue ein Gott wohlgefälliges Werk, wenn ich den Tausch eingehe und so den Kummer der Edelfrau ver-

ringere, und mir dabei auch die Summe von 200 Mark lübisch bot, da packte mich der Teufel der Habgierde, daß ich zu dieser Umwechselung meine Einwilligung gab. Ich dachte in meinem damaligen Unverstand, daß diese doch keine Sünde sein könne, da selbst ein Geistlicher mir dazu rieth, die 200 Mark reizten mich, da ich dadurch Hoffnung hatte, daß ich bald wieder mit meinem Manne im eigenen Haus wohnen könnte, was sonst vielleicht noch Jahre dauern mochte, und es erregte auch zugleich meinen Stolz, es solle ein Knabe von meinem eigenen Fleisch und Blut fortan als ein Junker aus der vornehmen Sippschaft der von Rühlfeind gelten. So geschah denn der Austausch, ich bekam das Edelfräulein, welches in der Taufe den Namen Gundula erhielt, als mein Kind und zugleich die Summe Geldes, Frau von Rühlfeind aber meinen Jungen, der Curt getauft wurde. Dabei mußte ich aber auf der Hostie jenen heiligen Eid leisten, das Geheimniß Niemandem zu offenbaren, so lange der Ritter oder die Edelfrau, oder der Junker und seine Nachkommen sich noch am Leben befänden.

Kaum hatte ich den Tausch gemacht und den Eid geleistet, so überfiel mich alsbald das Gefühl meiner schweren Schuld und alle Worte des Pater Leonhard,

der einige Monate später übrigens auch starb, vermochten mich nicht ganz davon zu befreien. Die anderthalb Jahre, die ich nun noch auf dem Edelhofe zu Roggenthin blieb und beide Kinder zusammen an meiner Brust nährte, ging mein Zustand noch an, allein als ich dann, reich noch von der Edelfrau beschenkt, wieder nach meiner Heimath zu meinem von der Seefahrt heimgekehrten Mann zurückkehrte, hatte ich keine so recht frohe Stunde mehr. Wenn mein Mann die kleine Gundula auf dem Schooß hielt und sich freute, daß er der Vater von einer so hübschen Dirne sei, da schnitt es mir stets durch das Herz und ich hätte ihm zu Füßen fallen mögen und die Verwechselung gestehen, wenn mich nicht der schwere Eid zur Geheimhaltung verpflichtete. Dazu kam, daß zwei Kinder, die ich später noch gebar, sehr früh im ersten Lebensalter wieder starben, was ich ebenfalls als eine gerechte Strafe des Himmels für diese sündhafte Handlung betrachtete. Auch die Frau von Rühlfeind war seitdem sehr stolz und hochmüthig gegen mich geworden und ließ mir durch ihren Vogt verbieten, jemals mich wieder auf ihrem Hofe blicken zu lassen, wenn ich nicht als Landstreicherin aufgegriffen und dann gepeitscht sein wollte. So durfte ich den Junker Curt, der doch mein eigenes Kind war, niemals

wiedersehen. Nach vielen Jahren, als er schon ein vornehmer Junker und seine Mutter gestorben war, sah ich ihn zufällig in Rostock, hätte ihn aber nicht erkannt, wenn ich nicht seinen Namen gehört. Ich ging nun in die Herberge, in der er seinen Absteig genommen hatte und bat seinen Knappen, er möge beim Junker fragen, ob ich nicht zu ihm kommen dürfe und ihm dabei nur sagen, ich sei seine frühere Amme. Der Knappe, ein recht roher und wüster Mensch, kam bald wieder zurück und gab mir im Auftrag seines Herrn, gleichsam als Almosen, einen goldenen Rosenoble mit den Worten, ich solle nun aber mich auch sogleich aus dem Hause packen, denn der Junker möge keine alten Weiber, sondern nur hübsche junge Dirnen bei sich sehen. Das Goldstück warf ich dem Knappen zornig vor die Füße und er hob es lachend auf und sagte, er wolle es auf meine Gesundheit vertrinken. Als ich später allein zu Hause war, habe ich über diese schnöde Abfertigung viele heiße Thränen geweint. Glaubte ich doch, daß mein eigenes Kind es sei, was ich lange unter dem Herzen getragen und mit Schmerzen geboren hatte, das mich jetzt mit solchen rauhen Worten abwies. Ich erkannte hierin wiederum eine zwar harte aber gerechte Strafe meiner großen Sünde, daß ich in die Umtauschung

damals gewilligt und so meinen Sohn um schnödes Geld verkauft hatte.

Als nun meine angebliche Tochter Gundula ein näheres Verhältniß mit dem jungen Schiffer Hinrich Wulf anfing und dann mit ihm einen öffentlichen Verspruch feierte, nahm meine innere Unruhe und zugleich eine böse Stimmung immer mehr zu. Ich wußte nicht, ob ich es auch zugeben dürfe, daß Gundula, die doch ein adliges Fräulein von Rühlfeind sei, jetzt diesen Schiffer heirathen könne, und da ich ja mein Geheimniß Niemandem entdecken durfte, so war ich darüber in steter Angst und Kümmerniß. Am gestrigen Abend war nun der Schiffer wieder in unserm Hause in Warnemünde, um mit meinem Manne wegen seiner baldigen Heirath mit Gundula das Nähere zu besprechen. Da ich nichts davon hören mochte, ging ich in die Küche nebenan und vernahm später, wie Hinrich Wulf erzählte, er habe kürzlich den Junker Curt von Rühlfeind in Lübeck als einen Raubritter am Galgen aufknüpfen sehen. Ein furchtbarer Schreck durchfuhr mich, wie ich dies hörte, und ich stürzte fast besinnungslos in die Stube, um den Erzähler zu fragen, ob sich dies in der That ganz so verhielte. Zwar bejahte er dies, setzte aber, als mein Mann ihm sagte, ich sei die Amme des Junkers ge-

wesen und daher jetzt über sein Ende so aufgeregt, hinzu, der Verbrecher habe ihm in der letzten Nacht vor seiner Hinrichtung mitgetheilt, er sei gar nicht der Curt von Rühlfeind, denn dieser sei als Kind schon um's Leben gekommen, sondern der untergeschobene Sohn des Vogtes von Roggenthin. So hatte ich doch wenigstens die Beruhigung, daß mein eigenes Kind nicht als ein Räuber gestorben war, wenn ich freilich auch seinen Tod durch Verbrennen erfahren mußte.

Mit voller Macht packte mich nun aber bei dieser Nachricht mein schlechtes Gewissen, daß ich durch meine Vertauschung die Schuld der Verbrennung meines eigenen Kindes trage. Gleich, als verfolgten mich die bösen Geister und ließen mir weder Ruh noch Rast, stürzte ich aus dem Hause und in das Boot und fuhr verzweifelnd in Nacht und Sturm und Unwetter hierher nach Rostock, um mein schuldbeladenes Gewissen bei Euch, Hochehrwürden, auszuschütten und um Euren Trost zu bitten. Glaube ich doch jetzt nach dieser Todeskunde meines Eides des Schweigens entbunden zu sein."

In großer Aufregung, häufig durch lautes Weinen unterbrochen, hatte die Frau diese Erzählung gemacht, wobei Slüter, ohne sie dabei zu stören, mit inniger

Theilnahme zuhörte. Als sie nun endete, sprach er mit sanfter Stimme:

„Freilich habt Ihr eine schwere Sünde begangen, Frau Wegner, daß Ihr in einen so verbrecherischen Vorschlag einwilligtet und Euer Kind um schnödes Geld verkauftet. Doch spricht Eure Unerfahrenheit, womit Ihr den lügnerischen Worten dieses unwürdigen Priesters Leonhard Glauben schenktet, viel zu Eurer Entschuldigung, und die aufrichtige Reue, die Ihr seitdem bezeigtet, wird Gott in seiner Gerechtigkeit Euch bei der Milderung Eurer Schuld anrechnen. Da nun jetzt Alle, zu deren Gunsten Ihr Verschwiegenheit angelobtet, gestorben sind, so seid Ihr Eures Eides entbunden und das Erste, was ich Euch zu thun dringend empfehle, ist ein offenes Geständniß Eures Betruges gegen Euren Mann und dann auch gegen Gundula. Zwar wird solche Mittheilung Euch sehr schwer fallen, aber Ihr müßt sie als einen Theil Eurer Buße betrachten."

Kaum jedoch hatte Slüter diese Worte gesprochen, als sich vor der Thüre schon die rauhe Baßstimme des Fischers Wegner vernehmen ließ, der die alte Köchin, die dem Magister seine häuslichen Geschäfte besorgte, frug, ob nicht seine Frau hier im Hause sei?

„Mein Mann hier im Hause zu dieser Stunde!

— Gewiß ist er voll Angst und Sorge um mein plötzliches Fortfahren mir sogleich nachgesegelt und hat meine Spur bis hierher verfolgt. Oh, habt die große Güte, Hochehrwürden, und theilt ihm in meinem Namen Alles mit, was ich Euch soeben entdeckte. Ich kann es ihm gegenüber nicht über die Lippen bringen, mit welchem schändlichen Betruge ich nur sein Vaterherz täuschte," rief voll Angst und Schrecken jetzt die Frau.

Ein mitleidiges Gefühl über den tiefen Schmerz der Reuemüthigen ließ Slüter das Versprechen geben, ihre Bitte zu erfüllen.

„Da geht hinein in meine Schlafkammer und weilt im stillen Gebete dort so lange, bis ich Euch rufen werde. Ich will inzwischen mit Eurem Manne selbst sprechen und meine Fürbitte, daß er Euch die schwere Versündigung gegen ihn verzeihen möge, einlegen," sprach er. Rasch schlüpfte Frau Wegner in die angewiesene Kammer, während der Magister dem Fischer und Gundula entgegenging.

„Meine Frau muß von einem plötzlichen Irrsinn befallen sein, denn wie eine Rasende segelte sie im heftigsten Gewittersturm mit vollen Segeln hierher und soll zu Euch geeilt sein, Herr Magister. Oh,

sagt mir, wo und wie finde ich sie?" rief ihm Wegner schon auf der Diele entgegen.

„Seid ruhig, Mann. Eure Frau ist körperlich wohl. Kommt zu mir in mein Stüblein, ich habe Euch und Eurer Tochter eine wichtige Mittheilung zu machen," antwortete Slüter.

Verwundert folgten Beide und nach einer dringlichen Ermahnung, das, was er ihnen jetzt sagen werde, auch ruhig anzuhören, erzählte ihnen nun der Magister mit kurzen, warmen Worten Alles, was die Frau ihm mitgetheilt hatte.

Mit der höchsten Gemüthsaufregung vernahmen die Betheiligten das überraschende Geständniß. Wiederholt wollte zwar der alte Weguer dabei im heftigsten Zorn auffahren und gar, als er hörte, daß sein Sohn vertauscht und die, welche er bisher so lange für seine eigene Tochter gehalten hatte, gar nicht sein Kind sei, stampfte er mit seinen Holzstumpfen so heftig auf den Fußboden, daß es laut krachte, und rief zornig aus: „das ist ja die schändlichste Schurkerei, die jemals vorgekommen — nun und nimmermehr kann und werde ich so etwas meiner Frau verzeihen!"

„Mäßiget Euch, Wegner, und laßt Euer ungebührliches Benehmen. Wollt Ihr ein wahrer Christ sein und ein Anhänger der reinen Lehre Luthers, so

müßt Ihr wissen, daß unser Herr und Heiland es gebietet, unseren Feinden zu verzeihen und die Rachsucht aus unserem Herzen zu verbannen, und doch wollt Ihr Eurem armen, verführten, von bitterer Reue gequälten Weibe keine Verzeihung angedeihen lassen? Pfui, daß Ihr solche Worte nur sprechen konntet! Doch der augenblickliche Zorn(teufel) redete aus Euch und so will ich diese unbesonnene Redensart auch gar nicht gehört haben," erwiderte Slüter, aber mit ernster, eindringlich ermahnender Stimme. Gar strenge konnte der sonst so ruhige Mann aber in solchen Augenblicken aussehen und feurig blitzte sein Auge dabei. Ganz verdutzt, ja selbst zerknirscht verhielt Wegner sich von jetztan, während Gundula laut schluchzend ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckte.

Sobald der Magister die Erzählung beendet, stürzte sie dem Alten um den Hals und rief: „Nicht wahr, Vater, Ihr verstoßt mich nicht? — bin ich doch von Kindheit an immer Eure treue, folgsame Tochter gewesen und so laßt mich dies nun auch bis an mein Lebensende sein und bleiben und wenn ich von nun an auch zehnmal ein Fräulein von Rühlfeind geworden sein sollte!"

Und was wohl dem alten verwetterten Seemann Claus Wegner seit seiner Geburt noch niemals ge-

schehen war, geschah jetzt — die Thränen stürzten aus seinen unter dichten eisgrauen Brauen liegenden Augen hervor, er umarmte das weinende Mädchen, und mit der gebräunten, von steter schwerer Arbeit fast mit einer Hornhaut überzogenen Hand ihre sammetweichen Backen zärtlich streichelnd, rief er aus: „Gundel, Gundel, willst Du mich nicht verlassen? willst Dich, trotz Deiner adeligen Abkunft, nicht schämen, dem armen Warnemünder Fischer eine Tochter zu sein? so will ich ja gerne die alte treue Vaterliebe, die ich stets für Dich hegte, Dir fortan auch ferner bewahren."

Diesen heiligen Augenblick benutzend, holte Slüter nun leise die Frau Wegner aus der Nebenstube. Von tiefer Reue zerknirscht, warf sich das Weib auf die Knie vor dem Stuhl, auf dem ihr Mann, Gundula jetzt auf dem Schooße haltend, saß, nieder und bat demüthig um seine Verzeihung für den an ihm verübten, argen Betrug.

Anfänglich schien der Alte zwar zaudern zu wollen, seine Hand in die seines Weibes zu legen und ein zorniger Ausdruck zuckte wieder über sein vielgefurchtes Antlitz, als aber Gundula weinend sich um deren Hals warf und rief: „So lange ich zu denken vermag, habe ich Euch stets als meine wahre Mutter

geehrt und geliebt und so soll dies auch fernerhin bis an mein Lebensende geschehen," da ward auch er gerührt und nicht zornig, sondern eher versöhnend klangen seine Worte:

„Na laß es gut sein, Alte, was Du vor Jahren gethan, hast Du wohl seitdem tief bereuet und Geschehenes ist nun einmal nicht mehr zu ändern und so will ich Dir auch nicht ferner zürnen und nachtragen, sondern Du sollst, wie Du es stets warst, auch für die Zukunft mein gutes, liebes Weib bleiben."

„So war's brav gesprochen, Wegner, und Ihr zeigtet, daß Ihr ein wahrer Christ seid. Und nun gebe der Himmel seinen Segen zu Eurer Aller Versöhnung und lasse sie durch nichts wieder getrübt werden. Das wünsche ich von ganzem Herzen," sprach Slüter, gleichsam wie segnend seine Arme über die ganze Gruppe ausbreitend.

Es schien fast, als sei Frau Wegner wieder neugeboren, einen solch veränderten Ausdruck zeigte ihr Gesicht, als sie die Verzeihung ihres so arg getäuschten Eheherrn und der von ihr um ihren Stand als Edelfräulein betrogenen Gundula erhalten hatte.

„Mein Wunsch ist nun aber, es solle auch fortan für alle Welt ein strenges Geheimniß bleiben, daß

ich eigentlich nicht Gundula Wegner, sondern Gundula von Rühlfeind heiße. Bin ich doch als gewöhnliches Fischermädchen erzogen und würde mich in Zukunft schlecht als ein Edelfräulein schicken, zumal auch wohl die Rühlfeind'sche Sippschaft noch manche ärgerliche Verdrießlichkeiten erheben dürfte, bevor sie mich vollgültig als Eine der Ihrigen anerkennte. Da ich aber nun bald nicht mir allein mehr angehöre und das Eheweib Hinrich Wulfs zu werden hoffe, so steht auch diesem nach meinem Willen die Hauptentscheidung zu, was hierin geschehen soll," sprach jetzt mit großer Festigkeit Gundula.

„Ganz mir aus der Seele gesprochen, Gundula. Es gebührt mit Recht Eurem zukünftigen Eheherrn, daß der die Entscheidung darüber treffe, ob Ihr als ein Edelfräulein oder eine schlichte Fischertochter vor den Traualtar treten sollt," nahm Slüter das Wort. „Ich will sogleich meine alte Magd in das Absteigequartier des Schiffers senden, um ihn baldigst herzuholen, auf daß wir die Sache vollständig jetzt gleich in Ordnung bringen können."

„Oh — deß bedarf es nicht. Mein Verlobter weilt als getreuer Knappe dort unten auf der Straße," lachte Gundula und das Fenster öffnend, rief sie: „Hinrich, komm mal schnell herauf. Der Herr Ma-

gister erlaubt es schon. Es gilt eine sehr dringende Sache für Dich zu entscheiden."

Gar eilig folgte der Schiffer diesem lockenden Ruf und trat in das Gemach, wo Gundula ihn dann bei Seite zog und in kurzen aber klaren Worten von all dem Wichtigen, was sie so plötzlich vernommen hatte, in Kenntniß setzte.

Ein außerordentlich überraschter Ausdruck überzog bei dieser so gänzlich unerwarteten Eröffnung das offene, männliche Gesicht des jungen Schiffers und kaum vermochte er im ersten Augenblick die nöthigen Worte zu finden.

„Gundula — Du bist nicht die Tochter vom Fischer Claus Wegner, sondern vom alten verstorbenen Ritter von Kühlfeind auf Roggenthin, diesem wilden Raufbold und steten Kriegsheld, dessen ich mich als Junge noch recht deutlich erinnere?" war seine erste Aeußerung.

„Aber dessenungeachtet bin ich Deine getreue Braut und hoffentlich auch bald Deine gehorsame Ehegattin," rief das Mädchen aus, ihr Antlitz an des Geliebten Brust bergend.

Jetzt trat auch Slüter zu dieser Gruppe, um mit den beiden jungen Leuten eine nähere Berathung zu halten, welche weiteren Folgen diese wichtige Ent-

deckung wohl nach sich ziehen könnte. Mußte ihre Stimme hierbei doch den entscheidenden Ausschlag geben, denn mit den beiden Alten war hierüber nicht viel zu reden.

Frau Wegener saß stillweinend auf der Bank und hatte dabei die große Pratze ihres Mannes mit ihren beiden Händen umfaßt, gleichsam, als wolle sie ihn mit aller Kraft festhalten, und diesen schien die Enthüllung, daß Gundula nicht mehr seine eheleibliche Tochter sei, so überwältigt zu haben, daß er, wenigstens für den Augenblick, auch keiner klaren, zusammenhängenden Berathung fähig war.

„Da Gundula, meine liebe Braut, es mir nun überläßt, was wir jetzt thun und ob wir Gebrauch davon machen sollen, daß sie eine eheleibliche Tochter des alten Ritters von Rühlfeind ist, und das Wegner'sche Ehepaar sich ja auch mit dem, was wir darüber beschließen, einverstanden erklärt, so will ich sagen, daß es mir das Beste scheint und mein Wunsch ist, wir verpflichten uns Alle, diese Entdeckung vollständig zu verschweigen und gar keinen Gebrauch davon zu machen," sprach, nach einer leisen Rede mit Gundula, Hinrich Wulf. „Es müßte jedenfalls für die Frau Wegner eine unangenehme Sache sein, wenn dieser Betrug öffentlich zur Sprache käme und sie

vor Gericht ein Zeugniß darüber ablegen sollte, wie solcher bewerkstelligt wurde. Diese peinliche Verhandlung möchte ich aber gerne meiner lieben zukünftigen Schwiegermutter, die meiner Braut stets eine treue Mutter gewesen ist und dies auch hoffentlich fernerhin bleiben wird, ersparen. Es wäre vielleicht möglich, daß Gundula sich einen Theil des Rühlfeind'schen Vermögens erstreiten könnte, aber sehr viel würde das doch wohl nicht sein und zuvor langwierigen Rechtshandel vor Gericht erst kosten. Dies aber möchte ich gerne vermeiden, denn uns liegt an dem Vermögen nicht das Mindeste. Mit Gottes gnädiger Hülfe werden wir Beide auch ohne solch ererbtes Geld unser einfaches, sorgenfreies Auskommen haben, und weiter verlangen wir nichts. Mit einer adeligen Familie aber verwandt zu sein, ist weder mein noch meines zukünftigen Weibes Wunsch. Wir würden von der ganzen Rühlfeind'schen Sippschaft doch niemals für ganz voll und gleichberechtigt, vielmehr nur so halb über die Achsel angesehen werden, und das ertrüge mein Stolz nicht, und so könnte es nur zu höchst unangenehmen Zerwürfnissen führen. Ich bin ein Rostocker Bürger und will und wünsche nicht ein Fräulein aus einem Adelsgeschlecht, sondern lieber eine Warnemünder Fischertochter als Ehefrau zu nehmen.

Zwar mein Vater und meine übrige Verwandtschaft, die mir jetzt so heftig zürnen und mich nicht mehr als ihren Standesgenossen anerkennen wollen, weil ich nur ein einfaches Mädchen heirathe, würden in ihrem Hochmuth sich wohl zufrieden erklären, wenn ich gar ein Edelfräulein vor den Traualtar führte. Da alle meine Verwandten jedoch wegen meines fest bestimmten Uebertrittes zur neuen Lehre Luthers, die ich aus tiefinnerster Ueberzeugung und weil ich auf das Festeste von deren Wahrheit durchdrungen bin, außerdem schon gegen mich von einem so heftigen Zorn durchdrungen sind, daß unser Zwiespalt leider doch fortbestehen müßte, so fällt auch dieser Grund fort. Also ist es meiner lieben Braut und mein fester Wunsch und Wille, daß wir Alle insgesammt über diese ganze Angelegenheit ein unverbrüchliches Stillschweigen bewahren und auch in keiner Hinsicht auch nur das Geringste dadurch geändert werde."

Als Hinrich diese Rede geendet hatte, drückte Slüter ihm in voller Wärme die Hand und sprach: „Wahrlich, Schiffer Wulf, Ihr seid ein Ehrenmann durch und durch, und doppelt stolz bin ich jetzt darauf, Euch zu einem eifrigen Gliede meiner Gemeinde von nun an zählen zu dürfen. Wenn solche echte Männer, solche Bürger von festem Schrot und Korn,

wie Ihr Einer seid, mit voller Kraft dem Lutherthum anhängen, dann wird selbiges bei uns in ganz Mecklenburg und der gesammten deutschen Seeküste bald so tiefe Wurzel schlagen, daß alle Anfechtungen unserer Feinde, und wären sie auch noch zehntausend Mal stärker und zahlreicher, als sie jetzt sind, uns doch nicht im Allermindesten dabei schädigen können. Ich freue mich schon von ganzem Herzen darauf und werde den Tag als einen großen Ehrentag meines Amtes betrachten, wenn ich Euch Beide vor dem Traualtar stehen sehe und Euch zu einer wahrhaft christlichen Ehe einsegnen kann."

Am Freudigsten aber ward von diesem edlen Entschlusse der Verlobten Frau Wegner gerührt. Es schien förmlich, als kehre neues Leben in ihrem Antlitz zurück, ihre von den Thränen des bittersten Kummers gerötheten Augen erhielten einen veränderten Ausdruck, und die Stimme, mit der sie zu dem Schiffer sprach: „Gott lohn's Euch, Gott lohn's Euch viel tausendmal bis in alle Ewigkeit, Schiffer Wulf, was Ihr soeben spracht. Ich war bisher Euch oft entgegen und wünschte nicht, daß Ihr die Gundula heirathen möchtet, aber fortan habt Ihr auf der ganzen Erdenwelt keine bessere Freundin, als mich, und was ich Euch und Eurem zukünftigen Weibe nur an den

Augen absehen kann, soll gewiß geschehen," hatte einen wirklich ergreifenden Ausdruck.

Auch der Fischer Wegner erhob sich jetzt, und in die Hand Hinrichs schlagend, daß es nur so klatschte, rief er laut:

„Topp, Ihr habt wie ein rechter Seemann gedacht und gesprochen, und was der spricht, das hält er auch. So bleibt's also ganz unverändert beim Alten und die Gundula nach wie vor mein Kind, und Ihr werdet mein Eidam, wie niemals ein Besserer auf unserer Ostsee als Schiffer gefahren hat, so lange sie nun auch schon Schiffe trägt. — Und Du, meine Alte, Alles vergeben und vergessen und nie wird wieder von uns Allen auch nur ein einziges Wort über diese ganze dumme Geschichte gesprochen. Gundula steckt keine neue Flagge auf, sondern segelt mit der alten in den Hafen der Heirath."

Eine glücklich frohe Stimmung bemächtigte sich jetzt der hier Vereinigten, es schien, als wären sie sämmtlich von einem schweren Alp, der sie in letzter Zeit oft recht hart gedrückt hatte, erlöst worden, und in der ganzen großen Stadt Rostock gab es sicherlich um diese Stunde keine froheren Menschen, als diese, die sich jetzt in dem einfachen Studirstüblein des Magisters Slüter versammelt hatten.

Nur in der Brust des Letzteren schien mitunter ein eigenes, wehmüthiges Gefühl zu erwachen, als er so die vor Freude und innerem Glück hocherglühende Gundula an der Seite des Geliebten, den Kopf an dessen breite Mannesbrust gelehnt, stehen sah.

Mochten auch bei ihm vielleicht der Liebe süße Gefühle sich zu regen beginnen, auch sein Herz nicht mehr die frühere Freiheit bewahrt haben und er im Geheimen sich dringend wünschen, daß auch an ihn ein holdes Bräutlein sich bald in inniger Vetrautheit lehne und ihre Augen mit gleichem Ausdruck, wie Gundula jetzt ihren Verlobten anblickte, auf seinem Gesichte weilten —?

Wer konnte dies jetzt ermessen!

Drittes Kapitel.

Die Trauung unter dem Lindenbaum des St. Petri-Platzes.

Ein gar frisches Leben begann alsbald seit der Rückkehr Slüters nach der alten Hansastadt sich dort unter seinen Anhängern zu regen. In der Zeit seiner gezwungenen Abwesenheit waren zwar seine alten erprobten Jünger und Schüler trotz allen Druckes und der härtesten Verfolgung mit echt norddeutscher Zähigkeit dem geliebten Lehrer treu geblieben, allein einen bedeutenden Fortschritt hatte die Reformation im Ganzen doch nicht währenddeß gemacht. Kaum einige Wochen war jetzt aber der Magister in seine Pfarrstelle zurückgekehrt und hatte abermals die Kanzel der Kirche zu St. Petri bestiegen, so trat sogleich schon ein neuer Umschwung hierin wieder ein. Seine begeisterten, aus der Tiefe der Wahrheit entsteigenden

Predigten fanden einen lauten Wiederhall in den Herzen gar Vieler und führten der Reformation allwöchentlich fast treue Anhänger in Menge zu. Was vermochten alle heimlichen Intriguen, offenen Gewaltthätigkeiten der papistischen Partei, ja selbst der harte Druck, den der größtentheils mit eifrigen Katholiken besetzte hohe Rath in immer vermehrter Weise jetzt gegen alle Slüterianer fortwährend ausübte, gegen den überwältigenden Eindruck, der durch des Letzteren Predigten hervorgerufen wurde. Freilich, die vornehmen Geschlechter und angesehenen Familien hielten sich mit geringen vereinzelten Ausnahmen auch jetzt noch immer von der neuen Lehre sehr fern, ja verachteten und verhöhnten dieselbe häufig auf die ungebührlichste Weise, doch half dies nicht viel, da der mittlere und gar nun der unterste und ärmste Theil der Bevölkerung allwöchentlich immer stärker die Anhänger Slüters vermehrte. Auch die strengen Maßregeln des Rathsherrn Cordes konnten jetzt, je bedeutender die Slütersche Parthei ward, immer weniger zur Ausführung kommen, da theils die kräftigen Arbeiter sich solchen häufig mit offener Gewalt zu widersetzen anfingen, theils man auch befürchten mußte, daß in der Stadt bald ein Mangel an tüchtigen Handwerksgesellen und Knechten eintreten würde, wollte man die Lutheraner zu

arg bedrücken. Freilich, an geheimen Chikanen und gehässigen Verfolgungen gegen manche Zunftmeister, die dem neuen Glauben zugethan waren, fehlte es auch jetzt noch immer nicht. In seiner festen Hartnäckigkeit blieb der alte Handels- und Rathsherr Niclas Wulf auch jetzt noch dem einmal gefaßten Beschluß treu, keinen Lutheraner in seinem Dienst zu beschäftigen nnd niemals einem Zunftmeister, der sich offen als solchen ausgab, einen Auftrag zu ertheilen. Und dennoch konnte er nicht verhindern, daß viele strenggläubigen Meister sich zu den Arbeiten, die er ihnen ertheilte, der Hülfe von Gesellen bedienten, die ohne Scheu jeden Sonntag die Predigten des Magisters Slüter in der Kirche zu St. Petri besuchten. Die neue Lehre war gleich einem edlen Baum, dessen Wurzeln in guter Erde ihren festen Grund finden, jetz schon zu sehr erstarkt, als daß äußere Stürme ihr Gedeihen zu verhindern gemocht hätten. Kein giftiger Wurm nagte in ihrem Innern und vermorschte den Stamm, sondern rein und fest ragte er empor, und so vermochte ein Unwetter von Außen ihn nicht einmal mehr allzutief zu beugen, geschweige denn gar zu zerknicken.

So ward denn schon im ersten Sommer nach der Heimkehr des Reformators die Kirche zu St. Petri

zu klein, um die Menge der andächtigen Zuhörer bei seinen Predigten fassen zu können. Im Winter, wo man ohnehin gerne näher aneinander rückte, um sich in den damals sehr kalten Kirchen zu erwärmen, (denn eine Heizung derselben war natürlich noch gänzlich unbekannt, und nach alt-katholischer lobenswerther Sitte standen auch die Kirchthüren während der Predigt offen, um Allen einen ungehinderten Ein- und Austritt zu gewähren), mochte vielleicht die Ueberfüllung nicht zu groß sein, im Sommer jedoch wirkte die Anwesenheit so vieler Menschen in dem engen Raume oft störend ein. Die Luft ward zu heiß und dumpfig, schädigte die Gesundheit und raubte die Frische des Geistes, deren doch Alle bedurften, wenn sie von diesem zweimaligen, sonntäglichen Kirchenbesuch den wahren Segen mit fortnehmen sollten. Und doch freute sich Slüter so sehr über diese zunehmende Zahl seiner Anhörer und hätte es gewiß nicht über das Herz bringen können, auch nur einen Einzigen, der ihn zu hören wünschte, und wäre es auch der zerlumpteste Bettler gewesen, zurückzuweisen.

In einer Versammlung seiner vertrautesten Freunde, wie er solche gewöhnlich allwöchentlich einmal im Hause des Baders Peter Schmidt abhielt, kam nun auch diese Ueberfüllung der Kirche wiederholt zur Sprache.

Schon mehrere Male war darüber geklagt worden, ohne daß der Eine oder der Andere ein Mittel dagegen anzuwenden gewußt hätte. Jetzt aber, wo die heiße Julisonne immer mehr zu brennen anfing, konnte die Sache ganz unmöglich länger so fortgehen. Am zweiten Sonntage Trinitatis hatte der Gottesdienst zweimal sogar unterbrochen werden müssen, denn in der vollen Kirche, wo die Menge Kopf an Kopf so eng zusammengedrängt gestanden, daß auch kein Apfel zur Erde fallen konnte, war die Luft zuletzt so stickigt geworden, daß zwei Frauen davon in Betäubniß fielen und fortgetragen werden mußten. Die Schweißtropfen hatten zuletzt den Meisten förmlich auf den Gesichtern geglänzt und Slüter selbst, der auf seiner engen Kanzel über eine Stunde lang gepredigt, war schließlich körperlich wie geistig so ermattet, daß er nur mit äußerster Mühe und Anstrengung noch den Nachmittagsgottesdienst abzuhalten vermochte.

„Eine Badstube bei Peter Schmidt wäre nicht so heiß gewesen, wie die Kirche," meinten fast alle Anwesenden in der Versammlung, und selbst der dicke Badermeister klagte laut zu Slüter.

„Ihr wißt es selbst, mit welcher herzinnigen Freude ich immer Eure Predigten besuche, und daß sie mir die wahre Erquickung meines Lebens bilden, ohne

welche ich kaum noch bestehen möchte, aber so lange diese Hitze dauert, muß ich zu meinem größten Herzeleid darauf verzichten. Am letzten Sonntag kam ich mit einem so rothen Gesicht nach Hause, daß meine Suse fast Schlag und Unglück fürchtete und schon meinen Obergesellen angewiesen hatte, daß er mir die Ader schlagen solle. Jetzt hat sie es mir zur strengsten Pflicht gemacht, an den nächsten Sonntagen die Kirche zu meiden. Das werden denn wohl schwere Sonntage für mich werden, und wenn ich die Kirchenglocke zu St. Petri höre, kann ich es gewiß im Hause kaum aushalten, allein es hilft nichts, ich muß wohl gehorchen."

Aehnliches sprachen auch der Schiffbauer Willgaß und noch andere achtbare Meister verschiedener Zünfte, die ihrer stattlichen Wohlbeleibtheit halber am Meisten durch die Hitze litten und von Schlaganfällen am Leichtesten bedroht wurden.

„So hilfts denn nicht anders, liebe Herren und treue Glaubensgenossen," antwortete Slüter, nachdem er alle diese Klagen vernommen hatte, „ist unsere alte, liebe Kirche zu klein und faßt nicht mehr die Zuhörer meiner Predigten, was mir zwar eigentlich nur sehr erfreulich sein kann, nun, so müssen wir den

Gottesdienst darin während der Sommerzeit gänzlich aussetzen."

„Wie, hochehrwürdigster Herr Magister, Ihr wollt während des Sommers gar nicht mehr predigen, das wäre doch das größte Unglück für unsere junge Gemeinde. Nein, lieber eine noch so große Hitze in der Kirche ertragen, als auf Eure Predigten gänzlich zu verzichten," rief erschrocken der Huf- und Waffenschmied Roloff aus.

„Beruhigt Euch, lieber Meister, Ihr als Schmied seid freilich schon an eine tüchtige Hitze gewöhnt und macht Euch nicht sonderlich viel daraus, bei Manchen meiner andächtigen Zuhörer möchte dies aber nicht in gleicher Weise der Fall sein," entgegnete Slüter, und ein leises Lächeln umspielte dabei seine Züge. „Ich meine nur, ist der Raum in der Kirche zu enge, nun so ist der Platz draußen vor derselben desto größer, und belästigt uns jetzt drinnen die Wärme zu arg, so wird es unter dem schönen, grünen Blätterdach der prächtigen Lindenbäume auf der Seite nach dem Petri-Thor zu desto kühler und erfrischender sein. Also ist meine Ansicht, daß ich vom nächsten Sonntag, dem dritten Trinitatis an, und so lange die große Hitze anhält, fortan stets meine Predigten nicht in, sondern draußen vor der Kirche zu halten gedenke."

„Was, Ihr wolltet den Gottesdienst draußen im Freien halten? Das ist ja eine Neuerung, die das größte Aufsehen weit und breit im ganzen mecklenburgischen Lande hervorrufen wird. So etwas ist doch wohl noch niemals geschehen, so lange eine christliche Religion besteht," rief ob dieses kühnen Vorschlages anfänglich etwas erschrocken der Badermeister aus.

„Hat nicht unser Herr und Heiland Jesus Christus viele seiner Predigten in der freien Natur unter Gottes hohem Himmelsdom gehalten, wie uns die Bibel getreulich berichtet, ohne daß die begeisterte Andacht seiner Zuhörer nur im Allermindesten dadurch gelitten hätte? Mir däucht, wo solch ein hehres Beispiel uns schon gegeben ist, da dürfen wir diesem wohl getrost folgen, ohne uns durch die hämischen Verläumdungen und böswilligen Spöttereien unserer Feinde auch nur irgendwie stören zu lassen," sprach ruhig Slüter. „Und so will ich Euch, lieben Freunde, denn hiermit meinen Entschluß verkünden, am nächsten Sonntag mit der Abhaltung sowohl des Morgen- wie Nachmittagsgottesdienstes, auf dem freien Platze vor der Kirche zu St. Petri, in der Richtung gegen das Petrithor hin, zu beginnen."

„Ein prächtiger Einfall ist dies von Euch, Herr Magister, und ich werde es mir zur besonderen Ehre

anrechnen, Euch in dem hohen, breitästigen Lindenbaum, der in der Mitte dieses Platzes steht, eine bequeme Kanzel nebst breiter Kanzeltreppe zu zimmern," rief der Schiffsbaumeister Willgaß, und auch sonst erklangen viele beifällige Stimmen. Somit trennte sich denn auch diese Versammlung wieder wie immer, im herzlichsten Einvernehmen aller einzelnen Theilnehmer untereinander, und in größeren und kleineren Gruppen wanderten Alle nach Hause, um unterwegs diese wichtige Neuigkeit, daß ihr verehrter Magister seine nächste Predigt unter der großen Linde im Freien halten wolle, zu besprechen.

Wie ein Lauffeuer durcheilte schon am nächsten Tage die Kunde von diesem Entschluß Slüters die ganze Stadt bis in ihre entferntesten Theile, und bildete in den allerverschiedensten Volkskreisen fast die ausschließliche Unterhaltung. Gar abweichend waren die Urtheile, die überall hierüber verlauteten. Die streng katholische Partei rümpfte hochmüthig die Nase, und Viele meinten: „es sei gut, daß der Slüter endlich zur Einsicht gelange, sein sogenannter Gottesdienst schände nur die Kirche und der Platz draußen davor, der den Jungen für gewöhnlich zum Spielen diene, sei für solche erbärmliche Predigt reichlich gut genug." Meinten doch besonders erboßte Mönche und Pfaffen

theilweise sogar, der Schindanger sei der geeignetste Platz für die Vorträge des ketzerischen Köters Slüter, und wenn er die Knechte des Frohners dabei als Ministranten fungiren lasse, so würden dies die besten Gehülfen für ihn abgeben. (Historisch.) Viele stolze Frauen und Junker aus den vornehmeren Geschlechtern spöttelten auch, „Hüsch und Schmüß" (gemeines Volk) bildeten ja doch nur die Gemeinde Slüters, und für solches Volk, was a ohnehin stets draußen zu hantieren gewohnt sei, wäre auch die Kirche viel zu gut und darum der freie Platz am passendsten für ihre Andacht. Hieß doch ohnehin fast in allen diesen sich vornehm dünkenden Kreisen der Magister Slüter eigentlich niemals anders, als der „schwarze Köter." (Historisch.)

Mit ganz anderen und zwar ungemein freudigen Gefühlen ward diese Nachricht aber bei allen Anhängern der neuen Lehre aufgenommen, da in der letzten Zeit sowohl Frauen, wie schwächere Leute oft wieder zurückkehren mußten, weil die Kirche schon so voll war, daß sie gar keinen Platz mehr finden konnten.

Auch die Warnemünder zeigten sich sehr erfreut, als ihre vom Fischverkauf in der Stadt heimgekehrten Frauen diese Nachricht von dem Gottesdienst unter der Linde mitbrachten. Seit Slüter an jenem

Wintertage seine Predigt dort mitten in Schnee und Eis gehalten hatte, waren fast sämmtliche Strandbewohner, mit nur ganz vereinzelten Ausnahmen, treue Lutheraner geworden. Zwar tobte und schimpfte der Dominikanermönch in der dortigen Kirche auf das Heftigste über diesen sündhaften Abfall und beschwor die Rache des Himmels auf diese verbrecherischen Ketzer, allein er predigte größtentheils nur vor leeren Wänden, denn außer von den Söldnern des festen Thurmes an der Warnow, einigen alten Weibern und hin und wieder katholischem Seevolk auf fremden Schiffen, ward die Kirche fast gar nicht mehr besucht. Wenn sie es nur irgendwie ermöglichen konnten, fuhren die Warnemünder in ihren Booten allsonntäglich nach der Stadt, um Slüters Predigten zu St. Petri beizuwohnen. Wiederholt aber hatten sie in den letzten Wochen ihren Zweck nicht erreicht, denn das Gotteshaus war schon so gedrängt voll gewesen, daß sie keinen Platz mehr darin gefunden und nun draußen vor dem „Altmarkt" vor dessen offenen Thüren gestanden hatten, um so doch wenigstens etwas von der feierlichen Handlung zu vernehmen. Desto größer und aufrichtiger war daher ihre Freude, daß jetzt im Freien, wo für Alle hinlänglich Platz war, gepredigt werden solle.

Auf der Werfte des Schiffsbaumeisters Willgaß begann nun aber bald eine ganz ungewöhnliche Thätigkeit. Es galt kein stattliches Fahrzeug, was kühn die Wellen ferner Meere durchschnitt, um der Stadt Ansehen und Gewinn zu bringen, ihre materiellen Schätze zu vermehren und dadurch ihren Credit zu erhöhen, zu erbauen, sondern eine Kanzel sollte hier beschafft werden, von der aus ein muthiger Streiter für die reine unverfälschte Lehre Christi sein Wort weithin über die andächtig lauschenden Volksmassen erschallen ließ und somit der Stadt, in der dies geschah, größeren Ruhm und eine höhere Bedeutung verschaffte, als hätten alle Kauffahrer, die unter hansischer Flagge fuhren, ihre Ladungen in deren Hafen gebracht. Mit einem feierlichen Ernst, wie er solchen kaum beobachtete, wenn der Grund zu der größten Kogge auf einer Helge gelegt wurde, zeichnete Meister Willgaß jetzt selbst den Riß zu dieser Kanzel und suchte dann die besten Bretter und Balken in seinen geräumigen Holzlagern zu deren Vollendung hervor. Trotzdem, daß die Julisonne glühend heiß darniederbrannte und der Meister eine ziemliche Wohlbeleibtheit besaß, ließ er es sich doch nicht nehmen, in Hemdsärmeln und braunem Lederschurz, ganz wie jeder andere Schiffsbauergesell, mit der wuchtigen Axt beim

Zuhauen der Träger dieser Kanzel zu arbeiten. Dünkte ihm doch jeder Schweißtropfen, den er dabei vergoß, und es waren deren viele, eine Gott wohlgefällige und seinen Mitbürgern nützliche Kasteiung zu sein.

Als fleißiger Gehülfe des wackeren Schiffsbaumeisters bei dieser ungewohnten Arbeit diente aber der Schiffer Hinrich Wulf. Bis sein neues Fahrzeug, was auf der Helge der Willgaß'schen Werfte lag, fertig war, half er mit der Axt bei der Arbeit daran, da er, wie jeder tüchtige Schiffer in jener Zeit, so viel von der Zimmermannskunst verstand, um etwaige kleine Beschädigungen während der Fahrt selbst mit ausbessern zu helfen. Die vielen Nothhäfen und die überall zu habende Hülfe, um die Reparaturen an einem Fahrzeuge in kürzester Frist wiederherzustellen, wie unsere Gegenwart jetzt besitzt, kannte man im 16. Jahrhundert noch nicht, und so mußte jeder wohlerfahrene Schiffer schon praktisch in manchen Arbeiten geübt sein, um selbst mit Hand anlegen zu können, wenn die Noth es erforderte. So konnte denn auch Hinrich Wulf sein Beil ganz gut führen und arbeitete an der Vollendung dieser Kanzel mit einem Eifer, als gelte es, sein eigenes Fahrzeug zu zimmern.

Wo ein solcher Fleiß herrschte, denn auch jeder

Geselle dieser Werfte betrachtete es als eine Ehre, wenigstens einige Feierstunden an dieser Kanzel unentgeldlich mitarbeiten zu helfen, da mußte das Werk schon bald vollendet sein und geschah dies auch schon am dritten Tage. Freilich glich diese Kanzel in Form und Schmuck wohl etwas sehr einer stark ausgebauchten Gallione eines Schiffes, allein sah doch im Uebrigen ganz ansehnlich und solide aus. Ein Meister der ehrsamen Malerzunft, der ebenfalls der Slüter'schen Partei angehörte, hatte es sich nicht nehmen lassen, den schwarzen Anstrich und die Lackirung zu besorgen, und ein Holzschnitzer, der die Figuren am Bugspriet und dem Spiegel der Schiffe besorgte, verschiedene symbolische Figuren und Schnitzereien daran angebracht. Unter dem Jubel der Gesellen aus den betreffenden Zünften ward diese Kanzel am Sonnabend Nachmittag nach der bestimmten Linde getragen und an deren Stamm unter einem starken, grünen Zweige, dessen Blätter sich wie ein dichter, grüner Baldachin darüber wölbten, angebracht. Die Stufen der Treppe, die zu dieser eigenthümlichen Kanzel führten, waren mit rothem Fries bedeckt, den einige Meister der Wollenweberzunft gespendet, während auf der Brüstung zierliche Kissen lagen, deren Anfertigung die Jungfer Suse im Verein mit mehreren gleichgesinnten Freun-

dinnen besorgt hatte. Mit die fleißigste und kunstfertigste Arbeiterin hierbei war aber die anmuthige Catharina Gelem, die Stieftochter des Gewandschneiders Joachim Sievers, gewesen.

So bot diese so schnell verfertigte Kanzel denn wirklich einen so freundlichen Anblick dar, daß sie selbst mancher Kirche zum Schmuck gereicht hätte. An der Ausschmückung mit grünen Guirlanden und Blumenkränzen, so zierlich sie nur gemacht werden konnten, ließen es die Mädchen auch nicht fehlen, und hierbei zeigte sich Cäthe Gelem ebenfalls als die Geschickteste. Hatte sie doch selbst ihr Myrthenstöcklein, was nach guter alter Sitte jede Jungfrau in ihrem Schlafgemach hegte und pflegte, nicht geschont und gar stark beschnitten, um mit dessen grünen, feinen Zweigen diese Kränze noch mehr zu schmücken.

Mit scharfen Augen beobachtete aber Suse, die treue, kluge Freundin Slüters, welche die Liebe, die in ihrem eigenen Herzen für diesen geistesstarken, frommen Mann entstanden war, so standhaft unterdrückt und in die aufopferndste Freundschaft verwandelt hatte, solchen auffallenden Eifer des in lieblicher Jugendfrische erblühenden Schneidertöchterleins. „Sollte diese nicht eine passende Ehefrau für ihn geben und wäre es nicht ein verdienstliches Werk, wenn ich Herz

und Gemüth des Mädchens genauer prüfte und, fände ich sie eines so hohen Vorzuges in der That würdig, dann auch ihre eheliche Verbindung mit dem geliebten Mann zu befördern suchte. Ist es mir doch auch schon aufgefallen, daß selbst Slüter sich häufiger und mit besonderer Aufmerksamkeit nach der hübschen rothwangigen Jungfer Gelem bei mir erkundigte," war das Selbstgespräch des edlen, aufopferungsfähigen Mädchens, als sie sich am Sonnabend nach ihrem Abendgebet zur Ruhe legte. Ohne daß sie selbst eine Ahnung davon hatte, ward Cäthe fortan von der Suse Schmidt auf das Genaueste beobachtet und mit Absicht in die verschiedensten ernsten Gespräche verwickelt, um eine genaue Prüfung in Allem und Jedem mit ihr anzustellen. Wollte die Jungfer Suse eine Lebensgefährtin für ihren Slüter auserwählen helfen, dann sollte diese auch eine vorzügliche sein und sich in jeder Hinsicht einer so hohen Ehre werth erzeigen.

Ein schöner, klarer Julitag war der dritte Sonntag Trinitatis, an dem der Magister Slüter nun zuerst seine Predigten im Freien unter der grünen Linde neben der Kirche zu St. Petri beginnen wollte. (Historisch.) Da sich das Gerücht verbreitet hatte, daß glaubenseifrige Papisten, die von den Mönchen und Pfaffen aufgehetzt waren, in der Nacht vorher diese

neue Kanzel im Lindenbaum hatten zerstören wollen, so bestimmten die Schiffszimmermannsgesellen eine Wache zu deren Schutz. Es hatten auch wirklich im nächtlichen Morgengrauen ein Haufe von Kerlen, unter denen man viele Klosterknechte, dann auch einige Diener aus den Häusern mehrerer vornehmen Geschlechter erkannt haben wollte, einen verwegenen Angriff auf diese Kanzel zu unternehmen gewagt, waren aber durch die derben Knittel in den starken Fäusten der auflauernden Wächter sehr bald in die schleunigste Flucht geschlagen worden. Auch am heutigen Tage hatten achtzig Gesellen verschiedener Zünfte es unternommen, eine Art Ehrenwache rings um den Platz, der die Linde umgab, zu bilden, um so jede muthwillige Störung oder gar einen gewaltsamen Angriff der Gegner sogleich zu verhindern. Die Lutheraner zählten übrigens unter sich jetzt schon so viele kräftige und muthige Männer und geboten über eine so große Zahl zum Dreinschlagen sogleich bereiter Fäuste, daß ihre Feinde gewaltsame Angriffe und grobe Störungen des protestantischen Gottesdienstes nicht mehr zu unternehmen wagten, da sie bei jedem daraus entstehenden Handgemenge doch stets entschieden den Kürzeren gezogen hätten.

Gegen neun Uhr Morgens, als die mächtigen

Glocken des hohen, spitzen Thurmes der Kirche zu St. Petri zuerst mit ihren feierlichen Klängen den Gottesdienst einzuläuten begannen, sah man zahlreiche Männer und Frauen in andächtigem Schweigen nach dem ziemlich hoch gelegenen freien Platz gehen, auf dem die heutige Predigt gehalten werden sollte. Nicht allein aus der Gemeinde der Kirche oder nur aus der der nahen Altstadt, sondern auch aus den entferntesten Gegenden der Neustadt kamen die Andächtigen herbeigeströmt. Obgleich in Warnemünde während des Sommers fast alle jüngeren Männer und ledigen Burschen auf der See abwesend sich befanden, war doch eine kleine Flotille von einigen dreißig Böten, alle dicht mit Frauen, Jungfern und den älteren zu Hause gebliebenen Fischern und Lootsen dicht besetzt, heraufgerudert. Daß die gesammte Familie des alten Fischers Claus Wegner nicht fehlte, war selbstverständlich.

Alle Kirchengänger aus der Stadt trugen ihre besten Feiertagsschauben von dunklem starken, in Rostock selbst gemachten Tuch, dazu kurze weite dunkle Tuchhosen, die am Knie mit einer breiten silbernen, oder auch nur zinnernen Schnalle befestigt waren, während dunkelgraue oder braune Strümpfe und sehr breite Schnallenschuhe das Bein unterhalb des Knies

bedeckten. Auf dem langen, hinten im Nacken hängenden Haar saß ein runder, an der Seite aufgeschlagener Filzhut, hin und wieder bei einigen sehr wohlhabenden Zunftmeistern mit einer dunklen Feder ausgeputzt, oder zuweilen auch ein niedriges, schirmloses Tuchbarett, während der nackte Hals von einem breiten, blendend weißen Hemdskragen eingefaßt war. Wer nur irgend dazu berechtigt, trug gewiß sein kurzes Schwert in mehr oder minder verzierter, oft mit kunstvoll getriebener Arbeit versehener Lederscheide am breiten, mit buntem Leder ausgenähten Leibgurt um die Hüfte. Manche ältere Zunftmeister hielten auch, wohl mehr zur Erhöhung des Ansehens, als gerade zur Bequemlichkeit, einen langen Stab, oft sogar von spanischem Rohr mit kostbarem Metallknopf, sehr gravitätisch in der Rechten.

Die Frauen in langen Röcken, größtentheils von schwarzem Wollenzeug und gleichfarbigen Miedern, die bei den reicheren mit breiten schwarzen Sammetstreifen besetzt waren, trippelten mit sittsam niedergeschlagenem Antlitz neben den mit bedächtigen Schritten einherwandelnden Eheherrn oder Vätern her. Ein kleiner Blumenstrauß, gewöhnlich von Salbei und Goldlack gebunden, hielt eine Jede in der Hand. Das Fehlen des Rosenkranzes, den jede Katholikin sonst

stets beim Kirchenbesuch bei sich führte, bezeichnete schon äußerlich die Glaubensrichtung dieser Frauen.

So wandelten auf allen Straßen, die nach dem Altmarkt mündeten, die frommen Kirchengänger, wie immer, tiefe Andacht im Herzen, die diesmal jedoch auch mit einiger Spannung, wie dieser Gottesdienst unter freiem Himmel wohl ausfallen würde, gemischt war. Die Sitte jener Zeit verbot Allen, die sich auf dem Wege zur Kirche befanden, ein lautes Gespräch mit einander zu führen oder sonst wie irgend eine müßige Neugierde zu zeigen, da man annahm, daß schon vor dem Beginn der kirchlichen Feier ihr Inneres von einer so andächtigen Stimmung erfüllt sein müsse, daß sie den leeren Aeußerlichkeiten weiter keine Beachtung schenkten. Wäre es nicht durch diese Sitte verboten gewesen, wie gerne hätten sonst gar Manche der sich jetzt Begegnenden ihre Gedanken über das Kommende ausgetauscht, während sie sich nun freilich damit begnügen mußten, mit stummen Grüßen an einander vorüberzugehen.

An höhnischen Bemerkungen und giftigen Spötteleien von Seiten der feindlichen Papisten, die sich vor ihren Häusern oder an den Ecken einzelner Straßen aufgestellt hatten, um diese nach der grünen Linde zum Gottesdienst ziehenden Lutheraner eine Musterung

passiren zu lassen, fehlte es aber keineswegs. Der Geist der Duldsamkeit und Milde, der zumal am heutigen Tage alle Kirchengänger beseelte, war so groß, daß sie solchen unverdienten Spott ihrer unduldsamem Mitbürger mit verdienter Verachtung behandelten und sich weiter nicht im Geringsten in ihren friedlichen Gedanken stören ließen.

Kopf an Kopf stand die Gemeinde jetzt auf dem großen, mit grünem Gras bewachsenen und von hohen, schattigen Lindenbäumen eingefaßten Platz, in andächtiger Haltung. Rechts von dem Gange, welcher zu dem besonders großen Baume in der Mitte des Platzes führte, hatten sich auf Anordnung einiger Aeltesten der Gemeinde die Frauen, links die Männer aufgestellt, da die damalige Sitte eine Trennung der Geschlechter in der Kirche strenge vorschrieb. Um alle etwaigen muthwilligen Störungen zu verhüten, hatten die schon erwähnten achtzig Gesellen verschiedener Zünfte eine Reihe um diesen Platz gebildet, standen jedoch noch so nahe an der Kanzel, daß sie jedes Wort der Predigt ganz deutlich vernehmen konnten. So groß war aber die Theilnahme, welche diese ungewöhnliche Kirchenfeier fand, daß viele auf die Dächer der nächsten Häuser oder in die Aeste der Bäume geklettert waren, um so wenigstens einigermaßen daran

Theil nehmen zu können, da der nicht allzu große Platz bald ebenfalls schon überfüllt wurde. Wohl an zweitausend Menschen sollen, wie die alten Chroniker melden, an diesem großen, feierlichen Gottesdienst, den Magister Slüter im Freien abhielt, andächtigen Antheil genommen haben.

Von einigen angesehenen älteren und jüngeren Gliedern seiner Gemeinde, unter denen besonders der junge Schiffer Hinrich Wulf allgemeines Aufsehen erregte, als Ehrengeleit abgeholt, kam nun der Magister aus seiner nahe der Kirche gelegenen, bescheidenen, kleinen Wohnung über den Platz geschritten. Ein freudiger Ausdruck belebte heute sein feingeschnittenes, für gewöhnlich bleich und geistig angegriffen aussehendes Antlitz. Konnte doch auch mit Recht ein gewisser Stolz und ein nicht zu tadelndes Selbstgefühl gerade am heutigen Tage seine Brust erfüllen! War es doch wesentlich mit sein Werk, daß die reine Lehre des Evangeliums, wie Doctor Luther zu Wittenberg solche zuerst verkündet, in so kurzer Frist verhältnißmäßig so sehr viele Anhänger in Rostock gefunden hatte. Durfte er sich doch selbst sagen, daß ohne seine begeisterte Thätigkeit, sein rastloses Wirken und Streben und sein kühnes, allen offenen wie heimlichen Angriffen seiner Feinde Trotz bietendes Benehmen schwerlich

wohl eine so zahlreiche, treue und aufopferungsfähige Versammlung von Lutheranern, wie sich solche seinem Blicke jetzt darbot, hier zusammen gekommen sein würde. Ein reicher Lohn für die vielfachen Plagen und Gefahren, welche Joachim Slüter nun schon hatte erdulden müssen, ja die nur zu wahrscheinlich auch für alle ferneren Zeiten sein stetes Loos waren, ward ihm in diesem Augenblick wieder zu Theil.

Ehrfurchtsvoll entblößten sich die Köpfe aller Männer, als der Magister jetzt würdevoll durch die freigehaltene Gasse schritt, um zu seiner eigenthümlichen Kanzel emporzusteigen. Ein gar wohlgefälliges Bild war es, als seine schwarz gekleidete Gestalt, mit der hohen, weißen, steifen Krause um den Hals, inmitten dieser gold-grünen frischen Blätter stand. Als ein so prächtiger Baldachin, wie ihn selbst der Papst in seiner stolzen Peterskirche zu Rom nicht schöner haben konnte, wölbten sich die Aeste des Baumes über seinem Haupte und die Sonnenstrahlen, welche dies grüne, dichte Laubdach trafen, spielten gar anmuthig mit den vom leisen Winde sanft bewegten Blättern und zauberten die wechselvollsten phantastischen goldigen Arabesken auf deren lichtgrünem Grunde.

Da die Orgel zur feierlichen Begleitung des Kirchengesanges fehlte, so hatten acht bis zehn musik-

verständige Glieder der Gemeinde, unter besonderer Leitung des Badermeisters Peter Schmidt, der in seinen Mußestunden die edle Musica mit vieler Liebe hegte und pflegte und auf seinen Reisen die Posaune gut zu blasen gelernt hatte, ein Musikchor aus Trompeten, Zinken und Posaunen gebildet, um den Kirchengesang zu begleiten. Allzu kunstvoll mochte das Spiel dieser Dilettanten wohl freilich nicht sein, doch genügte es vollkommen seinem Zweck und accompagnirte den vollen Gesang, mit welchem die Gemeinde eines jener herrlichen Kirchenlieder, mit denen Doctor Luther unsere deutsche Sprache als unvergänglichem Schatz bereicherte, in den blauen Himmel hinein erschallen ließ. Gar verwundert über solche ungewohnten Töne verstummten die Singvögel in den Wipfeln der Bäume jetzt mit ihrem Gesang und nur ein dreistes Finkenmännchen, dessen Nest in einem Aste nicht weit über dem Kopfe Slüters saß, schmetterte mitunter mit langen, wohltönenden Schlägen mitten in diese volle Musik hinein.

Als das Lied beendet war, betete der Magister mit seiner klaren Stimme, die weithin über den ganzen Platz erscholl, das Vaterunser. Andächtig nahmen jetzt alle versammelten Männer ihre Kopfbedeckungen ab, die sie bei der ganzen Predigt nicht wieder auf-

setzten, beugten während des Gebetes das Knie und neigten das Haupt, was Letzteres auch alle Frauen thaten.

Und nun hielt Slüter wieder eine seiner trefflichen Predigten, deren begeisterte Worte warm seinem vollen Herzen entquollen und dadurch ihren lauten Wiederhall in der Brust seiner Zuhörer fanden und einen gar gewaltigen Eindruck hervorriefen. Sehr passend knüpfte er auch seine Betrachtungen mit an den am heutigen Tage zuerst im Freien gehaltenen Gottesdienst und sah darin mit Recht ein erfreuliches Zeichen, welche große Ausbreitung die reine Lehre Luthers bereits in dieser Stadt gefunden habe, daß eine Kirche nicht einmal mehr die Zahl ihrer Anhänger aufzunehmen im Stande sei. Es war gleichsam ein prophetischer Geist, der ihn verkünden ließ, daß, wenn jetzt auch die Lutheraner sich noch mit einem einzigen Gotteshause begnügen müßten, die Zeit eine nicht mehr allzu ferne sein würde, in welcher von den Kanzeln sämmtlicher Kirchen Rostocks ohne Ausnahme die gleichen Lehren des allein wahren Evangeliums, wie er hier solche seinen andächtigen Zuhörern vortrüge, verkündet würden. Viele Anstrengung sei freilich noch erforderlich, bevor dieses hohe Ziel erreicht sei, und manche Opfer dürfe es noch erfordern, bis der Lug

und Trug des jetzigen römischen Papismus vollständig aus Mecklenburg verbannt sein möchte. Mit welch' edlem Beispiel wären aber die ersten Jünger des Erlösers Jesu Christi uns Allen hierin vorangegangen, und wie hätten sie freudig allen Gefahren und Bedrängnissen getrotzt und gerne ihr Leben geopfert, um die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden zu befördern. Solch erhabenes Wirken müsse jetzt aber auch die Lutheraner zur freudigen Nacheiferung anspornen und stärker und immer wieder von Neuem die Flamme der Opferfreudigkeit in ihrer Brust anfachen, wenn diese jemals vielleicht auf kurze Augenblicke zu erlöschen drohen solle, denn noch sei das Heer ihrer Feinde ein gar starkes und der heimlichen, wie offenen Gefahren gebe es gar Viele.

Von einem überwältigenden Eindruck war diese Predigt Slüters von seiner Kanzel aus der grünen Linde herab auf die große Mehrheit seiner Gemeinde. Das Ungewohnte dieses Gottesdienstes im Freien mußte die Begeisterung des Predigers noch mehr erregt haben, als sonst schon der Fall war, denn allgemein lautete das Urtheil, so schön und ausdrucksvoll als heute habe derselbe noch nie gepredigt.

Den sonst so klaren, jugendfrischen Blick mit Thränen gefüllt und dabei doch einen außerordentlich freu-

digen, ja fast begeisterten Ausdruck im Gesicht, stand während dieser Predigt Catharina Gelem neben der Jungfer Suse Schmidt. Ein Sturm der verschiedensten Gefühle bewegte ihr junges Herz und nur das allein war fest und klar bei ihr geworden, einen zweiten Mann, wie Slüter, gebe es nicht weiter in der Stadt, ja selbst im ganzen Lande, und hoch und erhaben stehe er über alle seine Zeitgenossen da. Einem solchen Eheherrn ein getreues Weib zu sein, ihn so recht zu hegen und zu pflegen und der Sorgen schwere Last mit der weichen Hand der Liebe ihm möglichst erleichtern zu helfen, dünkte dem jungen Mädchen der köstlichste Beruf, der einer Tochter dieser Stadt nur beschieden würde, und glücklich pries sie die, der ein solcher Vorzug vielleicht dereinst noch zu Theil werden könne.

Als Slüter seine Predigt beendet und ein kurzes Gebet darauf gesprochen hatte, verkündigte er nun das öffentliche erste Aufgebot des ehrbaren Junggesellen, Schiffer und Bürgers Hinrich Wulf aus Rostock, mit der ehr- und tugendsamen Jungfrau Gundula Wegner, Tochter des Seefischers und Lootsen Claus Wegner zu Warnemünde. Mit neugierigem Interesse wandten sich unwillkürlich die Blicke Aller auf die so Aufgebotenen. Verschämt den Blick zu Boden gerichtet, das Gesicht mit der Röthe der Befangenheit

übergossen, stand Gundula in der Mitte ihrer Freundinnen; frei und in männlich stolzer Haltung hingegen, ein zufriedenes Lächeln um die Lippen, mit den blitzenden Augen ungezwungen über die Menge streifend, stand Hinrich Wulf neben einigen jüngeren Seeleuten auf der anderen Seite der Gasse.

Ein einstimmig gesungenes lutherisches Kirchenlied beschloß diese seltene Feier, deren Dauer fast an zwei Stunden gewährt hatte. In ernster, würdevoller Haltung, sichtbar selbst bewegt und ergriffen, durchschritt Slüter nun wieder die Reihen seiner getreuen Anhänger, um sich unter dem Geleite seiner Ehrenescorte nach seiner Wohnung zu begeben. Ruhe und Sammlung für einige Stunden war ihm dort ein dringendes Bedürfniß, denn die Anstrengung der Predigt hatte ihn gar arg erschöpft. Und doch hatte er es übernommen, schon Nachmittag gegen drei Uhr abermals die Kanzel zu besteigen und auch wiederum auf gleiche Weise eine kirchliche Andacht zu begehen, wie am Morgen. War er bisher doch der einzige lutherische Seelsorger in der ganzen Stadt und ruhte die Sorge für seine Gemeinde allein auf seinen Schultern, so daß seine geistigen wie körperlichen Kräfte fast bei dieser unausgesetzten Thätigkeit zu erlahmen drohten. Aber eine frische, ungeschwächte Jugendkraft wohnte

damals noch in seinen Gliedern und die feurige Begeisterung, die ihn durchglühte, wie der feste Wille, Alles und selbst das Leben mit Freuden seinem heiligen Berufe zu opfern, verlieh ihm die Kraft, auch die unerhörtesten Anstrengungen zu ertragen.

In ernsten Gesprächen über die so eben gehörte, inhaltsreiche Rede, verließen in größeren oder kleineren Gruppen die Zuhörer den Platz, um sich in ihre Wohnungen zur Einnahme des Mittagsmahls zu begeben. Daß aber der Eindruck, den Alle mit fortnahmen, ein tiefer, bleibender sei, war aus ihrem ganzen Benehmen, wie aus ihren mit gedämpfter Stimme geführten Unterhaltungen bemerkbar.

Während aber die zur St. Petrigemeinde Gehörenden oder auch sonst nur in der Nähe der Kirche wohnenden Zuhörer nach Hause gingen, um dort das Mittagsessen in aller Bequemlichkeit einzunehmen und sich dann pünktlich wieder zum Nachmittagsgottesdienst einzufinden, war den entfernt Wohnenden dieser weite Hin- und Rückweg in der glühenden Mittagshitze zu weit. Die Lehrjungen der Zunftmeister oder die Knechte und Mägde anderer Bürger, die in den entlegenen Gegenden der Neustadt wohnten, hatten schon am Morgen hochbepackte Körbe mit nach dem Platze hinausgeschleppt. Sie enthielten reiche Vorräthe an

Brod, hartgekochten Eiern, geräucherten oder gesalzenen Fischen, Würsten und Schinken, um so ein kräftiges Mahl aus kalten Speisen im Freien herzustellen. In manchem bescheidenen Haushalt, wo Knecht, Magd oder Lehrjunge mangelte, hatte die sorgsame Hausfrau im Handkorb selbst diesen Speisevorrath am Morgen mitgebracht.

In dem Grase unter den grünen Lindenbäumen, die jetzt während der heißen Mittagsstunden einen so wohlthuenden Schatten warfen, lagerten sich nun die verschiedenen Familien und Sippschaften in größeren oder kleineren Gruppen zum Mittagsmahl aus freier Faust. Aus einer nahen Brauerei ward ein Faß mit frischem Doppelbier, wie solches damals mit so großer Vollkommenheit in Rostock gebraut wurde, heraufgebracht und das erquickende Naß in großen steinernen Maßkrügen an die Durstigen verzapft. Die größtentheils gesalzenen Speisen und die glühende Hitze hatten einen so großen Durst erzeugt, daß die Krüge mit dem schäumenden Bier fleißig die Runde machten und so oft geleert zum Küfer zurückkehrten, daß der allein mit dem Zapfen kaum fertig werden konnte. Eine heitere frohe Gastlichkeit herrschte in allen verschiedenen Kreisen der Schmausenden, und ein gegenseitiger Austausch von Speisen fand häufig statt.

Mehreren armen Tagarbeiterfamilien vom Doberaner Weg, die sich etwas abseits gesetzt hatten, um ihr spärliches Mahl zu verzehren, ward von allen Seiten so viel geräuchertes Fleisch oder Wurst gespendet, daß sie Alles gar nicht sogleich verzehren, sondern sich noch einen Vorrath für die ganze Woche aufheben konnten.

Trotz aller Fröhlichkeit und des reichlich genossenen Bieres war die Stimmung Aller doch eine würdige und dem ernsten Zweck ihrer Anwesenheit auf diesem Platze angemessen. Kein rohes Wort, lärmendes Gespräch, lauter Gesang oder gar wildes Getobe und Gefluche, sonst in jener Zeit ein nur zu gewöhnliches Vorkommniß, ward in allen verschiedenen Kreisen lautbar und Niemand vergaß, daß er soeben erst eine zum Guten ermahnende Predigt gehört hatte und in den nächsten Stunden einer solchen wiederum beiwohnen wolle. Es war ganz erstaunlich, welchen mächtigen Einfluß Slüter selbst auf die rohesten Knechte, Gesellen und Arbeiter, die sich in seiner Gemeinde befanden, auszuüben verstand.

Zu den hier ihre Mahlzeit unter den Bäumen einnehmenden Familien gehörten auch sämmtliche Warnemünder. Sie hatten sich zusammen in einem größeren Kreise gelagert und verzehrten ihr ärmliches

Essen, was größtentheils nur aus Schwarzbrot und geräucherten Fischen bestand, mit dem besten Behagen, da die Arbeit des Ruderns den Strom hinauf bis zur Stadt ihren Appetit nicht wenig verschärfte. Nur mit dem Trinken des Bieres waren sie meist sparsamer als die Städter, denn im Allgemeinen reichten ihre Geldmittel nicht sehr weit, zumal jetzt im Sommer, wo die meisten arbeitsfähigen Männer weit draußen auf der See weilten und erst zum Spätherbst mit dem sauer erworbenen Verdienst in die Heimath zurückkehrten. Da schaffte denn wohl häufig Hinrich Wulf mit eine Erquickung und ließ die Steinkrüge mit dem weißschäumenden Bier auf seine Kosten füllen, daß zuletzt auch jede Familie, und gehörte sie zu den ärmsten, sich reichlich zu laben vermochte. Rechnete sich der junge Schiffer doch jetzt schon so halb zu den Warnemündern, seit am heutigen Tage sein Aufgebot mit einer Tochter des Ortes stattgefunden hatte. Er nahm sein Mahl auch mit der Wegnerschen Familie gemeinsam ein und verzehrte zur großen Freude der Frau Wegner gar manchen geräucherten Flunder, in deren Bereitung diese einen gewissen Ruf erlangt haben sollte. Neben dem äußerst vergnügten Bräutigam saß dessen Braut, Glück und Seligkeit im Herzen, Freude und Frohsinn auf ihrem

Antlitz. Gar sorgsam bemühte sie sich, daß Hinrich auch stets die besten Stücke der Fische erhielt, und wie zierlich schnitt sie diese in mundgerechte Scheiben und belegte die Brodschnitte damit, um so die groben Speisen ja möglichst schmackhaft zu machen. Dabei tranken Beide das Bier aus ein und demselben Kruge, wobei es an lustigen Neckereien und Scherzen nicht mangelte. Wahrlich, nicht das prunkvollste Mahl in den Häusern der vornehmen Geschlechter in den reichen Handelsstädten, an denen er früher als Sohn des hochansehnlichen Handelsherrn Niclas Wulf so häufig theilgenommen, hatte dem jungen Mann nur zur Hälfte so gut gemundet, als jetzt dieses einfache Essen aus der Hand und an der Seite des geliebten Mädchens, welches er in kurzer Zeit ganz die Seine nennen zu können nunmehr hoffen durfte. Dünkte das Bier aus dem groben Steinkrug ihm doch ein köstlicheres Getränk zu sein, als der edle Capwein, den er früher so oft bei den Trinkgelagen der Geschlechter aus silbernen, reichvergoldeten Bechern geschlürft hatte, da er sich jetzt doch öffentlich und ohne Scheu vor aller Welt Augen ein und desselben Trinkgefäßes mit seiner Gundula bedienen durfte.

Mit freudigem Lächeln sah öfters auch Frau Wegner auf das Glück des jungen Brautpaares. Seit

sie in jener Nacht das Geständniß ihrer schweren Schuld dem Magister Slüter abgelegt und nicht allein dessen Vergebung, sondern auch die Verzeihung ihrer ganzen Familie erhalten hatte, schien ein ganz anderer Geist ihr Wesen zu beleben. Fast um zehn Jahre verjüngt sah sie aus, so glücklich leuchtete ihr Auge, eine solche Ruhe der Zufriedenheit färbte ihre Wangen. Ihr früher mitunter heftiges, auffahrendes, ja selbst gegen Gundula ungerecht hartes Benehmen, hatte sich vollständig geändert und einer großen Güte und Milde Platz gemacht und was sie nun der Letzteren nur an den Augen absehen konnte, das that sie gewiß mit der größten Liebe. Mit großem Stolz blickte Frau Wegner aber auch jetzt auf ihren zukünftigen Schwiegersohn und wußte bei Allen, mit denen sie in Gespräch kam, seines Ruhmes kaum ein Ende. Auch gegen ihren Mann war sie nunmehr von einer Sanftmuth und einer Unterwürfigkeit, wie sie solche früher nicht so gleichmäßig gezeigt hatte, und schien förmlich darauf zu sinnen, wie sie das schwere Unrecht, welches sie gegen ihn durch den Kindertausch verübt, wenigstens einigermaßen zu sühnen vermöge. So war eine stille Ruhe und ein inneres Glück bei der Wegnerschen Familie seit jenem Tage der furchtbarsten Aufregung eingekehrt, was Allen, die es zu

sehen Gelegenheit fanden, den wohlthuendsten Eindruck gewähren mußte.

Nach beendeter Mahlzeit gaben sich die meisten der jetzt unter den Lindenbäumen lagernden Menschen einem kurzen Mittagsschlummer hin. Die Sonne brannte auch gar so heiß, die Luft war so schwer und drückend, das Gras so weich und der Duft der Lindenbäume so aromatisch, daß solche Neigung zu einer kurzen Ruhe sich gar zu verführerisch einstellte. In den verschiedensten, oft wirklich komischsten Gruppen saßen, lagen und hockten Alle, Mann wie Weib, jetzt nebeneinander und nur die Jugend, welcher der Schlaf noch kein so großes Bedürfniß dünkte, war größtentheils munter geblieben. Ihr Köpfchen an die Brust des Bräutigams gelehnt, hatte sich auch Gundula einem kurzen Schlummer hingegeben, da die Arbeit des Ruderns am heutigen Morgen bei der Hitze sie trotz ihrer Jugendfrische doch etwas ermüdet. Wie vertrauensvoll lehnte sie sich jetzt an den starken Mann, dem sie so bald für immer angehören sollte, und wie sicher fühlte sie sich nun von seinen kraftvollen Armen beschützt. Mit zarter Sorge, wie nur die wahre, innige Liebe solche einem kühnen Mann für ein schwaches Weib verleihen kann, bewachte Hinrich den Schlaf der Geliebten. Mit einem grünen

Lindenzweige wehrte er die Fliegen ihr von dem Antlitz und wagte nicht die leiseste Bewegung seines übrigen Körpers, aus Furcht, ihren Schlaf dadurch zu stören. Es wäre ein hübscher Gegenstand für ein anziehendes Bild von der Hand eines geschickten Genremalers gewesen, wie der starke, kräftige Seemann mit dem kühn geschnittenen, tief gebräunten Antlitz, den Rücken an den Stamm einer Linde gelehnt, dasaß, und im rechten Arm das traulich mit dem Kopfe an seiner Brust ruhende Mädchen in der kleidsamen Warnemünder Tracht, in deren ruhig schlummerndem frischen Gesichtchen der Ausdruck des Friedens und Glückes lag, umschlungen hielt, während seine Linke ihr sanft mit einem grünen Zweig Kühlung zufächelte. Und dieser Gruppe gegenüber der durchfurchte, verwetterte Kopf des alten Claus Wegner mit dem bis weit über die nackte, gebräunte Brust herabhängenden langen eisgrauen Vollbart auf den Schooß seiner Frau gestützt, so recht das Modell eines greisen, in tausend Gefahren ergrauten Seemannes der alten Zeit, wie solchen unsere Gegenwart kaum noch aufzuweisen hat.

Das tiefe Geläute der mächtigen Kirchenglocke des St. Petrithurmes dicht über ihren Häuptern weckte um zwei Uhr Nachmittags alle Schläfer und brachte

sogleich die mannigfachste Bewegung in die verschiedenen, größtentheils bis dahin ruhenden Gruppen.

Geistig wie körperlich sehr erfrischt, erhoben sich Alle, um mit neuem Eifer auch dem Nachmittagsgottesdienst beizuwohnen. Die übrigen Glieder der Gemeinde, die in ihren Wohnungen gespeist hatten, stellten sich jetzt allmälig in großer Vollzähligkeit ebenfalls wieder ein und bald erschien wiederum der Geistliche in seinem vollen priesterlichen Ornat. Auch seine zweite Predigt an diesem Tage, in welcher er das Evangelium erklärte, war von gleicher geistiger Frische und athmete denselben Geist des wahren Christenthums, wie die, welche er am Morgen gehalten hatte. Nicht die mindeste Abspannung oder Erschöpfung war bei ihm zu verspüren, so sehr stählte das Bewußtsein der hohen Aufgabe, die ihm hier in Rostock zu Theil geworden, alle Kräfte dieses in so seltener Weise begabten Mannes.

Gegen vier Uhr war nun dieser Gottesdienst beendet und jetzt zerstreueten sich sämmtliche Mitglieder der Gemeinde in ihre Wohnungen, während die Warnemünder die Heimfahrt antraten (historisch).

Es war ein segensreicher Tag in der Kirchengeschichte Rostocks gewesen, dessen wohlthätige Folgen sich sehr bald recht bemerkbar zeigten. Ueber hundert

bisherige Katholiken, die theilweise anfänglich nur aus Neugierde auf dem Platze erschienen waren, um diese neue Art von Gottesdienst mit anzusehen, und demselben beiwohnten, um dessen ganzen Verlauf kennen zu lernen, wurden von der würdevollen Feier so ergriffen und durch den Inhalt der Slüterschen Predigten so aufgeklärt, daß sie alsbald den festen Entschluß faßten, der neuen Gemeinde ebenfalls beizutreten, und dies theilweise auch schon in den nächsten Tagen ausführten. Besonders mehrere Studenten und auch zwei Lehrer an verschiedenen Schulen befanden sich unter diesen neuen Anhängern des Lutherthums. Auch ein junger Student Barteld, der eigentlich schon die Bestimmung erhalten hatte, in den Orden der Dominikaner einzutreten, ward jetzt so bewegt, daß er am nächsten Morgen zu Slüter eilte und diesem seinen festen Entschluß mittheilte, unter allen Umständen, und sollte es ihm auch sein Leben kosten, ein Schüler Luthers zu werden. Gerade aber an solchen geistig begabten, wissenschaftlich ausgebildeten Jüngern, in denen er dereinst Gehülfen und Nachfolger sich zu erziehen hoffen konnte, mußte dem Reformator der Kirche in Mecklenburg sehr viel gelegen sein. So bestärkte er denn mit allem Eifer diesen begabten jungen Mann in seinem Entschlusse und versprach ihm

alle mögliche Unterstützung dabei. Der wohlhabende Bader Peter Schmidt, der stets bereitwillig seine Kasse öffnete, wenn es die Ausbreitung der Lehre Luthers in Rostock galt, spendete auf Slüters Bitten gerne die nöthige Summe, daß Barteld auf ein Jahr die Hochschule in Wittenberg besuchen konnte, um Luther und Melanchthon dort zu hören und deren goldene Lehren aus ihrem eigenen Munde zu vernehmen. Die Hoffnung, die sich Slüter gesetzt hatte, in diesem Jüngling gar bald sich einen eifrigen Prediger und Nachfolger erziehen zu dürfen, ward glücklicherweise nicht getäuscht. Dieser Barteld ward nach seiner Heimkehr aus Wittenberg bald einer der bedeutendsten und begabtesten Prediger der Reformation, der ganz in die Fußtapfen seines ersten Lehrers trat und sich sehr um die Ausbreitung derselben in Mecklenburg verdient machte (historisch).

Noch drei Sonntage hintereinander hielt der Magister Slüter den Gottesdienst im Freien unter den grünen Lindenbäumen auf dem Vorplatze der Kirche zu St. Petri und immer zahlreicher ward noch das Zuströmen der Menge.

Am vierten Sonntage dieser öffentlichen Predigten sollte eine besondere Feierlichkeit damit verbunden werden, nämlich die Trauung des Schiffers Hinrich Wulf

mit seiner Braut Gundula Wegner. Es hatte dem jungen Manne noch gar manche schwere Schritte und böse Verdrießlichkeiten gekostet, bevor er dies schöne Ziel endlich zu erreichen hoffen durfte. Unter verschiedenen Einwendungen verweigerte sein Vater ihm anfänglich die Auszahlung seines mütterlichen Erbtheils. Sei es, daß dem alten Herrn Niclas Wulf bei seinen diesjährigen übertriebenen Handelsspekulationen, durch welche er sein ganzes Vermögen draußen im Geschäft und noch sehr wenig Geld wieder mitbekommen hatte, die baare Auszahlung einer so bedeutenden Summe äußerst schwer hielt, oder was wahrscheinlicher war, er noch immer die stille Hoffnung hegte, sein Sohn würde reue- und demüthig seine Schuld bekennen und die väterliche Verzeihung nachsuchen; kurz, er suchte sich der Heimzahlung des Geldes möglichst zu entziehen. Und doch bedurfte Hinrich dieser Summe dringend, wenn er sich ein eigenes kleines Heimwesen gründen und den Fortbau seines Fahrzeuges auf der Werfte des Meisters Willgaß rasch betreiben wollte. So sah er sich, so sehr ihm dies auch widerstrebte, endlich doch gezwungen, die Hülfe des Gewaltgerichts gegen den eigenen Vater in Anspruch zu nehmen. Daß dadurch freilich der Bruch ein unheilbarer sein und bleiben und der stolze

Vater ihm dies nun und nimmermehr wieder verzeihen würde, konnte Hinrich sich nicht verhehlen. Bis auf das Aeußerste hatte der Handelsherr auch jetzt noch den Anweisungen des Gerichts zur Rückzahlung dieses Geldes getrotzt und erst in der letzten Stunde der ihm dazu gegebenen Frist solches dem Bevollmächtigten seines Sohnes übergeben lassen.

Ein nur kleines, doch für seine bescheidenen Ansprüche vollkommen genügendes Häuschen am Strande unweit des Kosfelderthores kaufte sich der junge Schiffer nun für geringes Geld und suchte solches so bequem, wie jene Zeit es überhaupt nur kannte, für sein künftiges Heim einzurichten. Von dem Prunk und Luxus, wie er häufig in den Häusern der reichen Geschlechter der Stadt damals herrschte, war hier freilich keine Spur zu finden. Die Geräthe im Zimmer waren nur von einfach weißem Lindenholz, die Wände geweißt, der Fußboden mit rothen Ziegelsteinen ausgelegt, allein Alles sah so sauber aus und es zeigte sich in der ganzen Anordnung ein so liebevoller Sinn für die möglichste Behaglichkeit der jungen Hausfrau, daß Gundulas Augen stets vor Vergnügen glänzten, wenn sie diese künftige Wohnung nur sah.

Einige Seltenheiten, die Hinrich von seinen fernen

Reisen mitgebracht hatte, darunter auch ein prächtiger Paradiesvogel mit goldschimmerndem Gefieder, dessen sehr künstlich abgeschnittene Füße damals die Sage erzeugt hatten, daß dieser Vogel überhaupt keine Füße besitze, da er beständig in der Luft schwebend lebe, dienten dem Stüblein zum freundlichen Schmuck. Auch mehrere Pelze von Eisbären und Rennthierfelle, lauter mitgebrachte Stücke von den letzten nordischen Fahrten, waren theils zum Schutz gegen die Kälte, theils zum Zierrath ausgebreitet. An der einen breiten Wand über den beiden hölzernen Stühlen, die dem künftigen Ehepaar die Sitze beim Mahl abgeben sollten, hatte der Seemann auf einem wirklich riesigen Eisbärfell, was an die Wand genagelt war, alle seine Waffen, zierlich geordnet, aufgehängt. Da kreuzten sich kurze und längere Schwerter in mehr oder minder reich verzierten und ausgelegten Lederscheiden; alles Waffen, mit denen ihr Besitzer schon manchen blutigen Strauß ausgefochten hatte. Verschiedene Dolche, darunter einige von sehr fremdländischer Form, wie solche die Seeräuber der afrikanischen und asiatischen Gewässer trugen, hingen unter diesen Schwertern, wie auch mehrere gewuchtige Streitkolben mit kurzem Stiel und eine lang geschäftete Hellebarde die andern Seiten anfüllten. Auch zwei Pistolen oder Faust-

röhre, wie sie damals genannt wurden, mit langen, reich ausgelegten Kolben und plumpem Radschloß fehlten nicht, während Harpunen und Jagdspeere, wie solche zum Tödten der Eisbären im hohen Norden verwandt wurden, diese Sammlung von Waffen vervollständigten. Diese ganze Wand zeigte auf eine recht anschauliche Weise, welch rauhes und gefährliches Leben ein Seemann damals so häufig führen mußte und wie ein tüchtiger Schiffer nicht allein nautische Kenntnisse und Erfahrungen zu besitzen nöthig hatte, sondern zugleich auch ein muthiges Herz und eine starke, waffengeübte Hand ganz unabweisliche Erfordernisse für ihn waren, wenn er seinen schweren Beruf stets zur Genüge ausfüllen wollte. Es war oft ein eigenthümliches Gemisch der verschiedensten Gefühle, welches die Brust des jungen Schiffers bei dem Ordnen und Aufhängen aller dieser verschiedenen Waffen- und Jagdtrophäen bewegte. Welche Fülle von Erinnerungen aller Art haftete daran, in welchen muthigen, oft aber auch blutigen Kämpfen gegen mordlustige Feinde, wo der Preis des Siegers das Leben des Besiegten war, hatte er die meisten dieser Waffen schon in seiner starken, streitgewohnten Hand geführt!

Es lag darin gleichsam eine Chronik seines viel-

bewegten früheren Lebens, was ihn fast auf alle Meere der damals schon bekannten Welt geführt hatte. Fortan, wo er das ruhigere, einförmige Gewerbe eines Schoonerfahrers treiben wollte, bedurfte er ja hoffentlich dieser Waffen nicht mehr in der früheren Weise. Zwar mußte auch jetzt das Schwert an seiner Seite und das Faustrohr in seinem Gürtel sein, wie das Verdeck seines Schiffes der Stellage mit den Streitkolben nicht entbehren konnte, allein es gehörte doch für gewöhnlich zu den seltensten Ausnahmen, daß der Schiffer eines solchen Fahrzeuges, was alljährlich vier bis fünf Fahrten nach dem südlichen Schweden und zurück unternahm, in allzu blutige Kämpfe mit hineingezogen wurde. Freilich war aber auch dessen Stand ein so bescheidener und seine Einnahme eine so geringe, daß der kühne, unternehmungslustige Hinrich Wulf es sich hätte früher wahrlich nicht träumen lassen, er würde noch dereinst seine ganze seemännische Thätigkeit auf ein so geringes Maaß beschränken müssen. Mit welchen hochfliegenden Plänen hatte er, kaum dem Knabenalter entwachsen, anfänglich fast gegen den Wunsch, ja eigentlich Willen des Vaters, den Stand des Seefahrers ergriffen. Die kühnen Seefahrten der Portugiesen und hauptsächlich die Entdeckung des neuen Welttheiles durch Colum-

bus und die Thaten der spanischen See- und Kriegshelden in jenen entlegenen Gewässern, hatten damals den Sinn gar manches unternehmungslustigen Jünglings an unsern deutschen Seeküsten gar gewaltig aufgeregt. So war Hinrich Wulf auch einst von schönen Hoffnungen und gewaltigen Plänen, sich als ein berühmter Seeheld einen geachteten Namen bis auf die fernsten Zeiten zu erwerben, erfüllt gewesen. Gar herrlich hatte er es sich gedacht, als Befehlshaber einer Flotille stattlicher Schiffe unter der Flagge des Hansabundes auch in ferne Meere zu ziehen, um dort neue Siege zum Ruhm des deutschen Hansabundes zu erfechten, oder weite Länder zum Nutzen und Frommen desselben zu erobern, wie dies jetzt die Seehelden Hispaniens in so hervorragender Weise thaten. Und nun sollte er in Zukunft mit seiner kleinen Kogge stets dieselbe Fahrt nach Calmar, Ystedt oder höchstens Stockholm unternehmen, um Bier, Getreide und Früchte dahin zu führen und Eisen, Theer oder Häringe wieder zurückzubringen. Es war sehr erklärlich, daß mitunter wohl ein schmerzliches Lächeln bei diesem Gedanken um seine Lippen zuckte und seine Stirne sich in düstere Falten zu legen drohte.

Aber nur kurze Zeit währte solcher Mißmuth.

Er gedachte dann sogleich wieder des häuslichen Glückes, welches er von nun an hoffentlich auf manche Jahre in diesen Räumen genießen würde, und schwelgte schon in Gedanken in der reinen Freude, die es ihm gewähren mußte, wenn sein heimkehrendes Schiff schon von der am Strande seiner harrenden Gattin begrüßt wurde und ein behagliches Daheim ihm dann den Aufenthalt am Lande doppelt verschönerte. Welche frohen Bilder der Freude als Ehemann und hoffentlich auch als Vater sollten diese Wände noch sehen, und wie mußten vor ihnen alle lockenden Gebilde des Ruhmes oder der kühnen Abenteuerlust gar schnell verschwinden. „Nein, lieber ein bescheidener Schoonerfahrer mit froher Häuslichkeit und glücklicher Familie, als der gefeiertste Seeheld, der allein in der Welt steht," rief Hinrich dann wohl in halblautem Selbstgespräch vor sich hin, wenn er sich sein zukünftiges Glück in Gedanken so recht ausgemalt hatte.

Am letzten Abend vor dem Hochzeitstage weilte der junge Schiffer noch wieder allein in seinem Häuslein. Er hatte den ganzen Nachmittag fleißig geschafft und gewirkt, um Alles so behaglich, als nur möglich, für die junge Frau, die hoffentlich schon am nächsten Nachmittag hier ihren Einzug halten sollte, herzurichten. Der Fußboden war mit kleingehackten, grünen

Tannenreisern dicht bestreut, die Wände schimmerten in tadelloser Reinheit, auf den weißen Holzbänken, Stühlen und Tischen war auch kein Stäubchen zu sehen, unter dem Heerd in der kleinen Küche lag schon ein Vorrath von gespaltenem Holz zur Feuerung zierlich aufgestapelt, während das neue Kupfer- und Zinngeschirr so hell blinkerte und glitzerte, als bestände es aus schwerem Gold und Silber. Die sorgende Hand der Jungfer Suse hatte eifrig mit dabei geholfen, sein kleines Heim so zierlich zur Aufnahme der jungen Frau vorzubereiten. Auch grüne Kränze waren über der Stubenthür befestigt und in einer großen Vase von chinesischem Porzellan, die Hinrich einst als eine seltene Kostbarkeit von einer langen Reise in fernen Meeren mitgebracht hatte, prangte ein Blumenstrauß aus den besten wohlriechenden Blumen, die der Ziergarten des Baders Peter Schmidt nur aufzuweisen vermochte.

Von der frohen Geschäftigkeit etwas ermüdet, saß Hinrich auf seinem bequemen Lehnstuhl von Holz, den er sich an das Fenster gerückt hatte, und überdachte, welch' wichtigen Abschnitt der morgende Tag in seinem ganzen bisherigen Leben nun bilden würde. So freudig er auch der Stunde, in welcher der Kirche Segen ihn für immer mit der geliebten Braut ver-

einigen sollte, entgegensah, so füllte seine Brust sich doch mit Trauer, wenn er erwog, daß von seiner gesammten Familie auch kein Einziger sich bei dieser ganzen Feierlichkeit betheiligen werde. Daß der Hochmuth seiner stolzen Verwandtschaft und seiner früheren Bekannten und Freunde aus den ersten Geschlechtern ihm seine Heirath mit der vermeintlichen Fischertochter niemals verzeihen würde und für ewig eine tiefe Kluft ihn von den gesammten Patriziern der Stadt trennen müßte, verschmerzte er im Allgemeinen sehr leicht. Zwar mochte es ihn wohl in seinem Innern verletzen, manchem alten Gespielen und trauten Jugendgenossen jetzt nicht mehr die Hand reichen zu können, allein ein wirkliches Unglück dünkte ihm dies nicht zu sein und sein gerechtes Selbstgefühl erhob ihn auch über eine solche Kränkung. Sehr schmerzliche Gefühle erregte aber seine gänzliche Entfremdung mit seiner eigenen näheren Familie in ihm. Daß der Bruch mit seinem Vater ein entschieden unheilbarer geworden sei und nach Allem, was zwischen ihnen vorgefallen war, eine Versöhnung nie und nimmermehr stattfinden könnte, mußte er, bei dem stolzen, unbeugsamen Charakter desselben, sich selbst eingestehen, und so schmerzte ihn dies im Grunde tief und seine morgende Hochzeit entbehrte in seinen Augen einen großen

Theil ihrer festlichen Freude, da die Gegenwart seines Vaters ihr fehlte. Zwar stieg auch nicht die mindeste Reue in der Brust des jungen Mannes auf über Alles, was er in dieser Angelegenheit gesprochen und gethan hatte, denn er war ja nur dem allmächtigen Drange seiner tiefinnersten Ueberzeugung gefolgt, aber er hätte doch gerne einen guten Theil seines Lebens geopfert, wenn dadurch eine Versöhnung mit dem Vater zu erzielen gewesen. Und fast ebenso tief, wie seine Trennung von Diesem, schmerzte ihn auch die Entfremdung seiner Schwester Anna. Seit er damals im Unfrieden aus dem hohen, stattlichen Giebelhause geschieden und ihm die strenge Weisung dabei geworden war, niemals es wieder wagen zu dürfen, seinen Fuß über dessen Schwelle zu setzen, hatte er die geliebte Schwester nicht wieder gesehen. Ihr sehr schwankender Gesundheitszustand fesselte sie fast beständig an das Zimmer und wie er erfahren, weilte sie nur selten in dem kleinen Ziergarten unmittelbar hinter dem Hause, oder machte an des Vaters Seite einen kurzen Ritt auf ihrem Zelter, wenn die Witterung gerade besonders einladend dazu war. Daß Anna ihm aber heftig zürne, war ihm mitgetheilt worden. Nicht seine Verbindung mit dem niederen Warnemünder Mädchen hatte ihm diesen tiefen Un-

willen der Schwester zugezogen, obgleich sie bei den Anschauungen, in denen sie nun einmal auferzogen war, sich auch hiermit nicht einverstanden erklären konnte, sondern sein öffentlicher Uebertritt zur lutherischen Religion war in ihren Augen ein so großes Verbrechen, daß sie es ihm nie vergeben konnte. Sie war eine gläubige, strenge Katholikin und auf das Tiefste von der Wahrheit, ja selbst Heiligkeit aller Lehren, wie der Pabst zu Rom solche durch den Mund seiner Priester in der katholischen Christenheit verkünden ließ, durchdrungen. Freilich mißfielen ihr manche Priester und Mönche der Kirche sehr und ihr reiner Sinn fühlte sich auch von gar vielen Eigenschaften, die sie an dem Pater Rothstein, dem Beichtvater des Hauses, bemerkte, entschieden abgestoßen. Ihre unbedingte Gläubigkeit ward hierdurch aber nicht vermindert, ja hatte im Gegentheil sogar in letzter Zeit noch bedeutend zugenommen. Seit ihr eigenes Herz auf eine so unwürdige Weise von dem angeblichen Junker von Rühlfeind getäuscht und das ganze Glück ihres ferneren Lebens für immer dadurch vernichtet war, hatte sie immer inniger und inniger sich der Kirche zugewandt, um dort den Trost und die Ruhe zu finden, die ihr nichts anderes mehr hienieden zu geben vermochte. So war sie in letzterer

Zeit denn immer frommer und frommer geworden und hatte ihr Herz von den irdischen Dingen ab und dem Himmel zugewandt. Keimte doch in ihrem Innern schon mehr und mehr der Entschluß, ganz in ein Kloster einzutreten, und nur die Rücksicht auf ihren Vater, den sie noch nicht verlassen wollte, um sein ohnehin schon so einsames Haus ihm nicht noch stiller erscheinen zu lassen, hielt sie von dessen Ausführung bisher noch zurück. Daß aber, bei so strenger katholischer Gesinnung, Anna sich auf das Lebhafteste über den Religionswechsel des Bruders betrüben mußte, war natürlich. Sie hatte heiße Thränen geweint, als ihr der Pater Rothstein, nicht ohne einen Anflug hämischer Schadenfreude, diese Nachricht mittheilte, und nach seinem Weggang mehrere Stunden in tiefster Andacht vor dem Bilde der heiligen Jungfrau Maria in ihrer Hauskapelle gekniet, inbrünstig bittend, daß deren Fürsprache den Bruder wieder zum Besseren bekehren und so seine Seele vor unausbleiblicher ewiger Verdammniß bewahren möge. Seitdem versäumte Anna in ihrem frommen Eifer nicht, täglich eine Messe in der Kirche zu St. Marien für sein verlorenes Seelenheil lesen zu lassen.

Solch blinder Fanatismus der geliebten Schwester mußte Hinrich, der alle diese Nachrichten durch einen

alten getreuen Knecht des väterlichen Hauses, der ihn zuweilen heimlich besuchte, erfahren hatte, tief betrüben. So hatten denn auch an diesem Abende wieder die trüben Gedanken, wenigstens zeitweise, ihn ergriffen. Er dachte daran, welch Unheil religiöse Unduldsamkeit nicht allein schon über ganze Völker, sondern auch häufiger noch über einzelne Familien verhängt habe und wie Unfrieden, Neid und Hochmuth das Glück so vieler Menschen für immer zerstöre. Welcher Riß war dadurch in den Banden seiner nächsten Verwandten entstanden und wie arg die Freude seines morgenden Ehrentages getrübt. So hatte er, in diesen Gedanken versunken, kaum darauf geachtet, daß die Abendröthe bereits den Himmel gefärbt, der breite Spiegel der Warnow, den er von seinem Sitz am Fenster ganz überschauen konnte, allmälig schon dunkler ward und die Dämmerung schon Alles mit ihrem grauen Schleier überzog, als leise die Thür sich öffnete und, dicht in einen weiten dunklen Mantel gehüllt, eine ebenso farbige Kapuze tief über das Gesicht gezogen, wie solche damals die Frauen der höheren Stände zu tragen pflegten, wenn sie in den kalten Morgenstunden der langen Winternächte die Frühmessen besuchten, eine weibliche Gestalt hereintrat.

Kaum wollte Hinrich aber seinen scharfen See-

mannsaugen trauen, als diese Frau schnell die Kapuze abzog und er nun in ihr seine eigene Schwester Anna, bei der seine Gedanken noch eben so lebhaft geweilt hatten, erkannte.

In freudiger Ueberraschung sprang er von seinem Stuhle auf und die Hand der Eintretenden ergreifend und herzlich drückend, rief er aus: „Du bist zu mir gekommen, meine Anna, meine liebe, theure Schwester! welche große Freude ist dies für mich!"

Eine leise Röthe überzog das bleiche, eingefallene Antlitz der Jungfrau und es klang die schwesterliche Liebe durch den Ton ihrer Stimme, als sie sprach: „Es ist wohl ein großes Unrecht von mir, daß ich, den Geboten des Vaters ungehorsam, jetzt zu Dir komme, und der Pater Rothstein, dem ich dies in der Beichte entdecken muß, wird mir gewiß eine harte Buße dafür auferlegen, allein ich konnte es doch nicht über das Herz bringen, Dich vor Deiner morgenden Hochzeit nicht noch einmal zu sehen und Dir meine treuesten schwesterlichen Glückwünsche selbst zu sagen."

„Daran erkenne ich das gute, liebe Herz meiner theuren Schwester, meines herzigen Gold-Annchens," rief gerührt der Bruder, dem Mädchen, welches von dem eiligen, ungewohnten Gang etwas angegriffen

zu sein schien, den Stuhl zum Niedersetzen hinschiebend.

Eine große Befangenheit mußte aber jetzt in der Brust der Jungfrau herrschen und es schien, als habe sie erst fast gewaltsam den Entschluß dazu sich abzwingen müssen, als sie nach einer kleinen Pause des Schweigens leise die Worte sprach: „Und ist es denn wirklich gegründet, Hinrich, daß Du Deine Ehe durch diesen Menschen Slüter einsegnen lassen willst?"

„Gewiß, liebe Schwester, der allein und kein Anderer soll die Trauung verrichten," antwortete der Bruder.

„Aber das kann ja gar keine christliche Ehe sein, die solch ein ungläubiger Ketzer einsegnet. Der Pater Rothstein sagte, die geistlichen Verrichtungen, welche dieser Slüter ausübe', hätten keinen höheren Werth, als die eines Türken oder Heiden und eine von ihm eingesegnete Ehe sei nichts weiter, als ein verbrecherisches Concubinat," entgegnete Anna mit noch immer leiser Stimme.

„Was der Pater Rothstein spricht, kann für mich weiter keine Bedeutung haben und seine Ansichten sind ohne Werth. Nach meiner festen, innigen Ueberzeugung steht Slüter unendlich viel höher, als nicht allein dieser Pater, sondern fast sämmtliche Pfaffen

uud Mönche, so viele Hunderte leider noch in unserer Stadt umherlaufen mögen, und von keinem anderen Prediger, wie gerade von ihm, werde ich meiner Ehe die kirchliche Weihe ertheilen lassen, dies ist mein und meiner Braut fester Wille," war Hinrichs sehr bestimmt ausgesprochene Entgegnung.

Wie von einer plötzlichen stürmischen Aufwallung ergriffen, sprang Anna jetzt auf und, den Bruder leidenschaftlich umarmend, rief sie laut: „Hinrich, geliebter Bruder, ich bitte und beschwöre Dich bei dem Andenken unserer theuren Mutter, laß ab von diesem verruchten Ketzerthum, wodurch Dein ewiges Seelenheil ja vernichtet wird, trete zurück in den Schooß unserer wahren, alleinseligmachenden Kirche, und auf meinen Knien will ich dann den Vater bitten, daß er seinen Fluch zurücknimmt und zu Deiner Heirath mit dem Fischermädchen seine Einwilligung giebt. O thue es, thue es, Bruder, bevor es zu spät wird und Du dann auf ewig verloren bist."

Mit schmerzlichem Gefühl hörte der Schiffer diese leidenschaftliche Bitte der so geliebten, glaubenseifrigen Schwester und es ward ihm nicht leicht, die Worte zu sprechen:

„Ich kann und werde ja Deine Bitte niemals erfüllen dürfen, denn das hieße gegen meine tiefinnerste

Ueberzeugung handeln und Du würdest mich mit vollem Rechte verachten, sollte ich dies jemals thun. Und so laß ab, liebe Schwester, von Deinen Ueberredungen und Wünschen, die doch zu nichts Anderem führen, als uns bittere Augenblicke zu bereiten."

Es lag etwas unsagbar Trauriges in dem Gesichtsausdruck und der Stimme Annas, als sie, die Arme von dem Halse des Bruders langsam lösend, die Worte sprach: „Ich fürchtete wohl, daß Du so antworten würdest, denn ich kenne ja von Jugend auf Deinen harten stolzen Sinn, dies Erbtheil unseres Vaters. — Und so leb' denn wohl, wir sind geschieden für immer, denn mit einem Ketzer darf ich fernerhin keinen Umgang mehr pflegen, dies gestattet mir weder mein Gewissen, noch würde mein Beichtvater die Genehmigung dazu ertheilen. — Ich weiß nicht, ob Deine Ansicht Dir noch gestattet, daß Deine künftige Frau ein Kreuz als Schmuck am Halse tragen darf. Sollte dies der Fall sein, so bitte ich Dich, ihr in meinem Namen dies alte Erbtheil unserer Mutter, was schon seit Jahrhunderten in unserer Familie war und stets Segen brachte, einzuhändigen." Mit diesen Worten überreichte sie dem Bruder ein kleines goldenes, reich mit Edelsteinen besetztes, sehr alterthümliches Kreuz an einer langen Goldkette

von der kostbarsten venetianischen Arbeit, was der Sage nach von einem Kreuzfahrer einst mit aus Palästina nach Rostock gebracht ward und seitdem immer als ein besonders geschätztes Kleinod in der Wulfschen Familie fortgeerbt hatte.

Ohne ein Wort weiter zu sagen, hüllte sich Anna nun wieder in ihren Mantel und eilte zur Thüre hinaus und auch Hinrich fühlte, daß hier seine Rede fernerhin überflüssig sei und doch nichts ändern werde.

Schon stand das Mädchen auf der Thürschwelle, da zog es sie noch einmal mit gewaltiger Kraft zu dem Bruder hin. Sie warf sich um seinen Hals, preßte einen Kuß auf seine Stirne und rief klagend: „Lebe wohl denn, mein Hinrich — Du, den ich mit so schwesterlichem Herzen stets geliebt habe und nun verlieren muß! Lebe wohl und werde glücklich und möge des Himmels Segen Dich stets geleiten!"

Schnell stürzte sie nun zur Thür und zum Hause hinaus und der Schiffer machte auch keinen Versuch, die Forteilende zurückzuhalten. Die Arme verschränkt, stand er eine lange Weile noch in finsterem Hinbrüten da und es war, als ob eine Thräne über sein gebräuntes Antlitz perle, als er halblaut die Worte vor sich hin murmelte:

„Du armes, armes Mädchen, so reich begabt von

der Natur und an Körper und Geist mit Vorzügen versehen, wie sie so leicht keine zweite Jungfrau unserer Stadt besitzen dürfte. Und doch nun zuerst durch eines elenden Wichtes Schurkerei, und jetzt durch dieser intriguanten Pfaffen Fanatismus so unendlich unglücklich geworden. Welch hartes, unverdientes Schicksal mußt Du tragen!"

Auch den Verlauf des ganzen ferneren Abends wollte die wehmüthige, ernste Stimmung von Hinrich nicht weichen, und als er sich später zur Jungfer Suse in das Haus des Peter Schmidt begab, um mit ihr über einige Anordnungen bei der morgenden Hochzeit zu sprechen, neckte ihn diese, daß er so gar kein fröhliches Bräutigamsgesicht mache. Als er aber dieses kluge, zuverlässige Mädchen bei Seite gezogen und ihr den Grund seiner jetzigen Stimmung mitgetheilt hatte, da sprach sie freilich: „Nun begreife ich Euer Schweigen, Schiffer Hinrich Wulf, denn eine gar traurige Vorfeier Eurer Hochzeit war es, was Ihr soeben erfahren habt. Möge die Liebe Eures treuen Weibes Euch fernerhin in reichem Maße ersetzen, was Ihr um ihretwegen geopfert," und dabei drückte sie ihm gar warm und treuherzig die Hand.

Und eine Hochzeit, wie solche die alte Stadt Rostock in so eigenthümlicher Weise noch niemals in ihren

Mauern gefeiert hatte, fand am morgenden Sonntag statt. Ein schöner, klarer, blauer Septembertag, so recht wie zu dieser Feier geschaffen, war es, und ein besseres Wetter, um eine Trauung im Freien zu feiern, hätte gar nicht gefunden werden können.

Unter dem mächtigen Lindenbaum an der Kirche zu St. Petri dicht neben der Kanzel, die von den Gesellen der Schiffszimmerzunft jeden Sonntagmorgen im feierlichen Zuge nach diesem Platze hin und ebenso wieder am Abend nach ihrem Aufbewahrungsort auf der Willgaß'schen Werfte zurückgetragen wurde, war ein Altar aus grünem Laubwerk errichtet worden, wobei der Bader Peter Schmidt hauptsächlich sich thätig gezeigt hatte. Eine hübsche Altardecke von schwarzem Tuch mit silberner Stickerei, die unter Jungfer Suse's Anleitung von mehreren Jungfrauen der neuen Gemeinde angefertigt und der Kirche geschenkt war, sollte am heutigen Gottesdienst ihre erste Einweihung hierbei erhalten. Neben dem Altar hatten die Schiffer und Steuerleute, so viel ihrer augenblicklich sich in Rostock anwesend befanden, was freilich keine große Zahl war, da die sommerliche Thätigkeit sie auf alle Meere zerstreute, zwei hohe Flaggenstangen, mit den Rostocker Stadtfarben angestrichen, errichtet. Auf der einen wehte eine Schiffsflagge mit

dem Wappen der Stadt, einem schwarzen Greif im gelben Feld, auf der andern die mächtige Flagge des Hansabundes, das rothe Kreuz im weißen Feld. Sollten diese beiden Flaggen doch weit verkünden, daß heute ein Schiffer seinen Ehrentag hier feiere und an diesem Altar getraut würde.

Was nur in Warnemünde am heutigen Tage irgendwie Zeit oder Kraft besaß, um sich der Festfahrt nach der Stadt anschließen zu können, fehlte sicherlich nicht dabei. Alle Boote waren mit so vielen bunten Flaggen, wie nur ihre Eigenthümer auftreiben konnten, geschmückt, und man hatte auch sonst nichts versäumt, um ihnen ein so festliches Ansehen, als nur irgend möglich war, zu geben. Im ersten Boote, was vom alten Ohlsen und noch einem Fischer gerudert wurde, saß die Braut in der Mitte von zwei Brautjungfern. Sie hatte auch an ihrem Ehrentage ihre Warnemünder Tracht nicht abgelegt, und trefflich kleidete die volle, anmuthige Gestalt des schönen Mädchens dieser dunkle, jetzt aus lauter gutem neuen Wollenzeug gefertigte kurze Rock und die gleichfarbige Jacke, wie auch der Myrthenkranz in ihrem reichen blonden Haar sich überaus wohlgefällig ausnahm. Und welches Glück und Dankgefühl gegen Gott strahlte dabei aus dem Antlitz Gundulas! Es war wirklich

ein gar lieblicher Anblick, den sie Allen gewährte. Im nächstfolgenden Boot, dessen Ruderer ebenfalls zwei ergraute Seefischer waren, saßen Claus Wegner nebst seiner Frau, beide in ihrer besten Feiertagskleidung, und es kam den alten Leuteu ganz eigenthümlich vor, daß sie sich jetzt als Ehrengäste rudern lassen und die Hände still in den Schooß legen sollten, statt wie sonst selbst die langen, schweren Schlagruder in ihren kräftigen, arbeitsgewohnten Händen zu führen. Der hohen Feier dieses Tages zu Ehren hatte der alte Wegner sich auch seinen überlangen weißen Bart von der Hand seiner Hausfrau etwas scheeren und ordnen und sein wildes, struppiges Haupthaar kürzen lassen, so daß er durchaus nicht mehr so unmenschlich und einem Eisbären gleichend aussah, als für gewöhnlich der Fall war. Hinter diesen beiden besonders festlich geschmückten Ehrenbooten folgten nun die andern Fahrzeuge in bunter Reihe, alle mit frohen Menschen angefüllt.

Am Kosfelderthor legten diese Fischerböte an und im langsamen Zuge begaben sich alle Insassen derselben nun nach dem Platze vor der Kirche zu St. Petri, um zuerst dort dem Morgengottesdienst beizuwohnen. Von zwei älteren Schiffern geführt, hatte sich auch Hinrich Wulf dorthin begeben. Er hatte

jetzt, wo er ein bescheidener Schiffer eines Schoonerfahrers werden sollte, seine frühere reiche und mehr in die Augen fallende Kleidung abgelegt und trug sich, ebenso wie seine jetzigen Genossen, in weitem blauen Wamms, kurzen, sehr weiten Hosen von gleichem Stoff, die am Knie zugehakt waren, blauen Wollenstrümpfen und niederm breiten Hut von schwarzem Filz, ohne Federn oder sonstige weitere Verzierungen. Nur die mit reicher getriebener Arbeit ausgelegte Scheide seines kurzen Schwertes verrieth, daß ihr Träger früher einem höheren Stande wohl angehört haben mochte, als er fortan einnehmen wollte oder mußte. Und doch wie stolz und vornehm sah er auch in dieser einfachen Tracht aus, wie edel war seine Haltung und männlich sein ganzes Auftreten. Es war kein Wunder, daß gar manche holde Jungfrau aus angesehenem Geschlechte hinter dem Erkerfenster ihres Hauses dem hübschen jungen Schiffer nachsah und dabei seufzte: „Oh, dieser Hinrich Wulf, dem die Wahl zwischen all uns Töchtern der besten Geschlechter freigestanden hätte, muß sich jetzt so weit vergessen, mit einer gemeinen Fischerdirne vor den Traualtar treten zu wollen. Welch wunderbares Geschlecht sind doch oft diese Männer, das Vornehme

und Edle verschmähen sie und steigen aus freier Wahl zu dem Niederen und Gemeinen herab! Pfui!"

Doch was kümmerte sich der glückliche Bräutigam über solche heimliche Urtheile und Nachreden wohl im Mindesten? Der Schatten der Trauer, den der gestrige Abschied von der Schwester über ihn geworfen, war mit der hellen Sonne des heutigen Morgens, der ihn ja endlich an das Ziel seiner langjährigen Wünsche bringen sollte, gänzlich wieder verschwunden und heiter und sonnig, wie der Himmel, der sich über ihm wölbte, war auch sein eigenes Innere.

So zahlreich, daß der Platz unter den Linden kaum die Menge fassen konnte, waren aus allen Theilen der Stadt die Zuhörer zu diesem heutigen Gottesdienst, dem alsbald dann die Trauung Hinrichs folgen sollte, herbeigeströmt. Selbst manche bisherige Katholiken befanden sich in der Menge, da theils Neugierde, theils aber auch Theilnahme an dem Bräutigam, den sie von Jugend auf gekannt hatten, sie herbeiführte. Sogar der alte Kassenführer Claus aus dem Wulf'schen Handlungshause, auf dessen Knien der jetzige Schiffer als ein wilder Junge zuerst geritten hatte, konnte es sich nicht versagen, dieser feierlichen Handlung mit beizuwohnen. Eine alte dunkle Schaube

über sein Sonntagsgewand geworfen, einen breitrandigen Filzhut tief in das Gesicht gedrückt, stand er vorsichtig und ängstlich, daß seine Anwesenheit hier ja nicht bekannt werden möge, was ihm sicherlich dann die ernsthafteste Rüge von seinem strengen Prinzipal zugezogen haben würde, hinter dem Stamm der entferntesten Linde halb verborgen. Alle die Katholiken, die diesem Gottesdienst beiwohnten, betrugen sich aber äußerst still und andächtig, ja manche wurden von der ganzen Feierlichkeit so ergriffen, daß sie seit diesem Tage sich wenigstens in ihrem Innern der neuen Lehre Luthers zuwandten, wenn sie sich auch noch nicht äußerlich, verschiedener Hindernisse wegen, zu ihr zu bekennen wagten. Die lutherische Partei war überhaupt jetzt schon so zahlreich in Rostock geworden und konnte im Nothfall über eine solche Menge kräftiger und entschlossener Männer gebieten, daß sie eine gewaltsame äußere Bedrohung ihres Gottesdienstes so leicht nicht mehr zu befürchten brauchte.

Die Predigt, welche der Magister Slüter auch an diesem Tage hielt, war wie immer von der tiefsten Wärme und der gläubigsten Ueberzeugung durchdrungen. Er nahm darin viel Bezug auf das frühere Schicksal des Brautpaares und schilderte mit begeisterten Worten, welche Drangsale oft ein Mensch er=

dulden und wie viele Gefahren er mit festem Muthe überwinden müsse, um das edle, reine Ziel, dem er von Beginn an zugestrebt, endlich erst in ferner Zeit erreichen zu können. So wie dies aber häufig bei dem einzelnen Menschen geschehe, so zeige es sich auch im Großen und Allgemeinen bei so vielen großartigen und edlen Erscheinungen, die das Wohl der gesammten Menschheit berührten. Auch das Christenthum habe die schwersten Kämpfe zu überwinden und den härtesten Druck zu erdulden gehabt und Tausende seiner getreuesten Anhänger hätten den qualvollen Tod der Märtyrer sterben müssen, bis es endlich den großen Sieg über das Heidenthum errungen. Und ein Gleiches geschehe jetzt mit der neuen gereinigten Lehre Luthers im Gegensatz zu den falschen und schädlichen Satzungen, durch welche ehrgeizige Päbste in Rom dem wahren Christenthum so vielen unnützen Ballast aufgebürdet und seine reine Würde gar arg verunstaltet hätten; auch sie werde siegreich und geläutert aus dem schweren Kampfe, der ihr jetzt noch bevorstehe, hervorgehen. Gar manches Auge unter den Zuhörern ward bei diesen eindringlichen Worten Slüters naß, so tief wurden die Herzen Aller davon berührt.

Daß aber Slüter in allen seinen Predigten eifri-

ger und rücksichtsloser das Papstthum angriff und seine Worte gegen dessen Uebermacht weit heftiger waren, als dies in unseren Tagen jemals von einem protestantischen Prediger geschehen würde, lag theils in dem Umstand, daß das Lutherthum zuerst dem härtesten Druck ausgesetzt und somit zum hartnäckigsten Kampfe gezwungen war, theils aber auch in den Sitten jener rauhen Zeit, die in allen ihren Reden derber und in ihren Handlungen gewaltthätiger war, als unsere verfeinerte Gegenwart dies irgendwie gestattet.

Während der Dauer des eigentlichen Gottesdienstes hatte Hinrich Wulf in der ersten Reihe der Männer, seine Braut aber in jener der Frauen, die, wie schon erwähnt, einen getrennten Platz einnahmen, gestanden. Als die letzten Töne des Kirchenliedes verklungen waren, begann die feierliche Handlung der Trauung, und von allen Anwesenden verließ wohl keiner den Raum unter den Linden, selbst auf die Gefahr hin, daheim ein verspätetes Mittagsmahl zu erhalten, so groß war das allgemeine Interesse an dieser Handlung.

Von den beiden Schiffern geleitet, trat der Bräutigam nun auf die Mitte des Platzes, wohin auch die Braut von den Brautjungfern geführt wurde. Ver-

eint begaben sich nun Beide vor den Traualtar, wo der Magister Slüter sie schon erwartete. Die Traurede, die er hier hielt, war, da bereits eine Predigt voraufgegangen, zwar nur kurz, aber trefflich in Inhalt wie in Ausführung. Auch die Ceremonie der Trauung selbst war würdevoll, einfach und mancher äußeren Förmlichkeiten, auf welche damals der katholische Ritus noch strenge hielt, entbehrend. Es war ein ungemein feierlicher Akt, der alle Anwesenden tief ergriff und durch die überaus edle Weise, mit welcher Slüter ihn verrichtete, noch seine erhöhte Bedeutung fand. Und als nach beendigter Trauung Hinrich Wulf im Uebermaß seiner stürmischen Gefühle sein junges Weib an seine Brust drückte, ihr einige kräftige Küsse gab und nach sorgloser Seemannsart laut ausrief: „Hurrah, dies ist der beste Tag in meinem ganzen Leben, nun bin ich wahrhaftig der glücklichste Mensch und tausche selbst mit dem Kaiser nicht," da wurden die meisten Anwesenden von diesem ungeschminkten, herzlichen Ausdruck seiner Freude so ergriffen, daß sie wie unwillkürlich in ein lautes dreimaliges „Hoch, der Schiffer Wulf soll leben und seine junge Frau auch daneben" ausbrachen. Selbst der Magister Slüter, obgleich in Amtstracht und von der Feier der heutigen Handlung noch erfüllt, konnte sich

des Lächelns über diesen naiven Ausbruch der frohen Gefühle des jungen Schiffers nicht erwehren.

Von allen Seiten umdrängten Freunde und Bekannte jetzt das junge Ehepaar und der kräftigen Händedrücke und herzlichsten Glückwünsche schien es schier kaum ein Ende nehmen zu wollen. Gar innig war besonders auch der Glückwunsch Slüters und man konnte dabei so recht erkennen, daß nicht blos der Geistliche, der soeben die Einsegnung verrichtet, sondern zugleich auch der wahre, treue Freund des jungen Paares aus ihm sprach.

Da die eigentliche Mittagszeit schon beinahe vorüber war und die Bewohner der deutschen Ostseeküste sich im Allgemeinen eines sehr gesegneten Appetits erfreuen dürfen, so zerstreute sich die Menge nun eiligst, sich nach ihren Wohnungen zu begeben. Für die Hochzeitsgäste hatte Hinrich Wulf ein eigenes feierliches Gelage in der Schifferherberge „Zur Rose" veranstaltet. Im festlichen Zuge verfügten sich nun die Gäste vom Altmarkt nach diesem Hause. Voran sechs Gesellen des Stadtpfeifers mit Zinken, Trompeten und Posaunen, welche mit aller Kraft ihrer Lungen die eigenthümliche Melodie des sogenannten „Hochzeitsmarsches" bliesen. Zwölf Schiffer und Steuerleute, lauter feste, kräftige Männer mit kühnen

Gesichtern, die als Ehrengäste eingeladen waren, folgten darauf paarweise geordnet. Leider war der alte ehrenfeste Schiffer Bradhering nicht darunter, da er auf einer Fahrt abwesend sich befand. Mehrere Lootsen aus Warnemünde wollten übrigens behaupten, daß heute Morgen die Galeasse, welche Bradhering führe, im Ansegeln begriffen sei. Hinter den Schiffern folgten die Warnemünder Lootsen und Fischer, größtentheils ihre Ehefrauen an der Hand. Nach dem sonst üblichen, streng befolgten Rangunterschied hätte es sich nun freilich nicht geziemt, daß städtische Schiffer sich mit Warnemünder Fischern an einem Tische niedersetzten, da aber der allgemein so beliebte und von seinen Standesgenossen hochgeschätzte Hinrich Wulf eine Tochter der Letzteren zur Ehefrau genommen hatte, so war zu seinen Gunsten eine Ausnahme hiervon für den heutigen Tag gemacht worden. Es lag hierin von allen Betheiligten ein großer Beweis ihrer Werthschätzung für den Einlader, daß sie um seinetwillen von dem sonst so streng beobachteten Herkommen abwichen. Hinter den Fischern ging allein der Magister Slüter, der die steife weiße Halskrause und den Chorrock inzwischen abgelegt hatte, sonst aber seine schwarze, einfache Kleidung trug. Nun folgte das junge Ehepaar, Hand in Hand gelegt, ein Bild des

Glückes und der Freude, hinter dem alsdann die Wegnerschen Eheleute gingen. Zwar ward dem alten Fischer der weite Gang auf seinen beiden Stelzfüßen wohl etwas schwer, allein seine Freude war so groß und seine Frau führte ihn so kräftig, daß er doch ganz schnell mit forthumpeln konnte. Die näheren Freunde Hinrichs in der Stadt folgten nun mit ihren Eheweibern paarweise. Es waren größtentheils Zunftmeister der verschiedenen Zünfte und fehlten die alten Bekannten, wie Peter Schmidt, Schiffsbaumeister Willgaß und andere nicht darunter. Die ledigen Söhne und Töchter dieser Ehrengäste waren nicht mit zum Mittagsmahl, sondern erst am Abend zum Tanzfeste eingeladen worden.

Als der lange Zug am Hafen ankam, sahen Alle mit Vergnügen, daß der größte Theil der dort liegenden Schiffe zu Ehren des Tages geflaggt hatte. Nur einzelne Fahrzeuge, welche das Eigenthum besonders streng papistischer Rheder waren, machten hierbei eine Ausnahme, darunter befanden sich auch alle, die dem Handelshause des Herrn Niclas Wulf gehörten. Die Schifferherberge „Zur Rose", ein altes, massives Gebäude mit hohem Giebel, war zur Feier des Tages mit bunten Flaggen reich geschmückt und an der Hausthür mit grünen Kränzen verziert,

wie auch gleicher Schmuck in dem langen, geräumigen durchweg mit dunklem Eichenholz an den Wänden ausgetäfelten Festsaal angebracht war. Eine lange, hufeisenförmige Tafel, reich mit blitzenden Zinntellern und Trinkgeschirren besetzt, stand schon für die Gäste bereit. Die behäbige Wirthin der Rose hatte es sich angelegen sein lassen, am heutigen Festtage ihre ohnehin rühmlichst bekannte Kochkunst ganz besonders zu zeigen und ein Mahl zu liefern, wie es in den Gasthäusern, die nur von den vornehmsten Geschlechtern besucht wurden, auch nicht besser aufgetragen werden konnte.

Mit gesegnetem Appetit setzten sich die Gäste alsbald zum frohen Mahl. Den Ehrenplatz in der Mitte erhielt die junge Frau, neben ihr zur Rechten und Linken saßen ihre Eltern und es kam dem Claus Wegner und seiner Frau im Anfang ganz absonderlich vor, daß sie, trotz ihres geringen Standes, an dieser Tafel höher, als so viele angesehene Schiffer und Zunftmeister, ihre Plätze erhielten. Der jungen Frau gegenüber saß der Magister Slüter, dem zur Rechten der Schiffsbaumeister Willgaß und zur Linken der Bader Peter Schmidt, als die Aeltesten der Gäste, ihre Plätze angewiesen erhalten hatten, während die Uebrigen nach Lust und Belieben sich durcheinander-

setzten. Fast unwillkürlich hatten alle Warnemünder sich am untern Ende zusammengesetzt, wo Hinrich Wulf als Gastgeber, um überall zum Rechten zu sehen, ebenfalls seinen Platz nahm.

Nachdem der Magister Slüter das kurze Tischgebet gesprochen hatte, rückten Alle sich bequem auf den hölzernen Stühlen zurecht und zogen ihre Bestecke mit Messer, zweizinkiger Gabel und Löffel von Holz oder Zinn, hervor, da nach damaliger Sitte jeder Gast stets sein eigenes Eßgeschirr bei sich führen mußte.

Der erste Gang bestand aus lauter kalten, stark gewürzten oder gesalzenen Speisen, um wo möglich den Appetit zu reizen, wenn solches überhaupt bei diesen Gästen nothwendig gewesen sein sollte. Häringe und andere Seefische in einer Tunke von Essig und Pfeffer, dazu scharfer Käse aus England und sehr salzige Anchovis aus Norwegen nebst geröstetem Brod bildeten diese Vorkost, zu der über verschiedene Kräuter und Gewürze abgezogener Branntwein, der in mehreren dickbäuchigen Flaschen auf dem Tische stand, aus kleinen Spitzgläsern getrunken wurde. Die Gäste langten schon hierbei gehörig zu und mancher Schiffer und Fischer verzehrte jetzt eine solche Menge Speisen und feuchtete sie durch so viele Spitzgläschen Brannt-

wein an, daß es hätte scheinen können, als sei er allein schon hierdurch gesättigt. Und doch geschah dies nur zur Reizung des Appetits.

Nachdem die stämmigen Mägde, die in ihren weißen Schürzen bis hoch über die Brust, und kleinen Mützen von schwarzem Zeug auf dem Hinterkopfe, ganz wohlgefällig aussahen, die Schüsseln und Teller der Vorkost fortgenommen hatten, erschienen Schaalen von großem Umfang mit der Hühnersuppe, die durch den reichlichen Safran, womit sie nach dem Geschmack der damaligen Zeit gewürzt war, eine ganz gelbliche Färbung angenommen hatte.

Große Weizenklöße mit vielen Rosinen und Cubeben darin, erhöhten den Wohlgeschmack dieser kräftigen Suppe, die auch gar fleißige Abnehmer fand. Als Getränk wurde starkes Rostocker Doppelbier oder auch, nach Belieben der Gäste, Meth aus Zinnpokalen, die fleißig die Runde machten, gereicht. Der Suppe folgten nun gewaltige Schüsseln mit gekochtem Schinken, sehr appetitlich mit einer Kruste von Zimmet und geriebenem Brod gebräunt, in welcher, als ein damaliges, sehr beliebtes und kostbares Gewürz, Muscatnelken steckten, nebst gekochten Birnen und Klößen. Die Wirthin der Rose war wegen der ausgezeichneten Bereitung dieser Gerichte weit und breit

bekannt und der gute Appetit der Gäste bewies, daß sie diesem Rufe am heutigen Tage auch keine Schande gemacht habe. Große frische Lachse, ein damals in der Ostsee ziemlich gewöhnlicher Fisch, mit zerlassener Butter und geriebenem Meerettig bildeten das Mittelgericht, und ihr zartes, röthliches Fleisch schmeckte Allen vortrefflich. Unter Vorantritt der Gesellen des Stadtpfeifers, die bisher in der unteren Schenkstube der Rose ebenfalls tüchtig geschmaust und gezecht hatten, wurden jetzt von den Mägden auf allmächtigen Zinnschüsseln, die sie mit beiden Händen hoch über den Köpfen trugen, die Festbraten in den Saal und dann rings um den Tisch zur Schau der Gäste getragen, bis die von ihrer schweren Last fast erschöpften Trägerinnen sie endlich niedersetzen durften. Das eine Bratenstück bildete der wahrhaft riesige Kopf eines wilden Ebers, wie solche damals in Mecklenburg und besonders in der Rostocker Haide sehr oft vorkamen. In den Ohren des Eberkopfes staken grüne Buchsbaumbüschel, die Augen waren durch rothe eingemachte Hagebutten ersetzt, und im Maule hielt er eine große hellgelbe Citrone, in jener Zeit noch eine sehr seltene Frucht, die weit aus Welschland hergebracht wurde. Der andere Braten war ein großer Pfauhahn, wie solche im deutschen Mittelalter noch mitunter als Fest-

gerichte auf den Tisch kamen. Das Gefieder des Vogels, dem Füße und Schnabel mit Blattgold überzogen waren, hatte die kundige Hand der Wirthin ganz täuschend wieder über den Braten gezogen und auch das große Rad des Schwanzes mit den in bunter Farbenpracht schillernden Federn stolz aufgerichtet, so daß der Pfauhahn wie lebend erschien. Unter den Warnemündern, die solchen Luxus der höheren Kochkunst noch niemals gesehen hatten, erregte dieser gebratene Pfau mit vollem Gefieder so viele Bewunderung, daß Manche von ihnen neugierig aufstanden, um solch seltsames Thier näher betrachten zu können. Auch ein Hirschbraten von einem Achtzehnender, wie sie in der Rostocker Haide viel zu finden waren, wurde jetzt aufgetragen. Nachdem diese Braten von allen Gästen gehörig besehen und bewundert waren, wurden sie auf den Anrichtetisch im Nebengemach gesetzt und die Wirthin des Hauses, mit einem Vorschneidemesser, beinahe von der Größe und Schärfe eines kurzen Schwertes, ausgerüstet, zerlegte sie in Stücke von einem Umfang, wie unsere Jetztzeit kaum noch solchen kennt. Und doch verzehrten die Meisten der Gäste auch noch ein so großes Bratenstück, obgleich Manche freilich schon die Knöpfe ihrer Wämser und Schauben etwas zu lüften anfingen. Süße und saure eingekochte

Früchte bildeten die Zuspeise zu diesen Braten. Zugleich damit war aber auch der alte Küferknecht der Rose, gefolgt von drei Burschen, in den Saal getreten, von denen Jeder an einer großen Schleifkanne, die an dreißig Maaß Wein hielt, schwer zu tragen hatte. Die eine Hälfte dieser Kannen enthielt rothen, die andere aber weißen Franzwein, wie er durch die Schiffe von Bordeaux nach Rostock gebracht wurde und von jeher bis auf unsere Gegenwart an den deutschen Ufern der Ostsee so sehr beliebt war. Auch einige silberne und goldene Pokale, welche den verschiedenen Schiffergesellschaften gehörten und deren Benutzung der Wirthin zur Rose gestattet war, wenn ein Schiffer in ihrem Hause ein Ehrenfest feierte, erschienen jetzt auf dem Tisch. Der eine Becher stellte, in Silber getrieben, den Rumpf eines Schiffes vor und hieß „die silberne Kogge", der andere, einen Stierkopf vorstellend, wobei dann die beiden Hörner als Henkel dienten, trug den Namen: das „mecklenburgische Wappen", ein dritter, mit dem Wappen der Stadt Hamburg in Gold verziert, war der Rostocker „Englandsfahrergesellschaft" aus Dank vom Rath der Schwesterstadt Hamburg verliehen worden, da diese Schiffer sich einst im heißen Kampf gegen die Schaluppen der Vitalienbrüder ausgezeichnet und einige Hamburger Kauf-

fahrer von diesen frechen Seeräubern befreiet hatten.

Den ersten Trinkspruch erhob der Magister Slüter als der Erste der Gesellschaft. Er wußte hierbei eine glückliche Vereinigung zwischen kirchlicher Würde und der Heiterkeit eines frohen Hochzeitsmahles zu treffen und seine mit volltönender, zu Herzen dringender Stimme gesprochenen Worte fanden den lautesten Beifall aller Gäste. So mäßig in Speise und Trank, ganz gegen die Sitte der Zeit, sich auch Slüter stets verhielt, so zeigte er sich im Uebrigen doch als ein heiterer, angenehmer Gesellschafter, der an jeder erlaubten Freude des Lebens gerne seinen gebührenden Antheil nahm und daher in jeder frohen Gesellschaft ein immer willkommener Gast war.

Nach des Magisters Trinkspruch fingen nun verschiedene Anwesende an, laute Toaste auszubringen, die stets von einem schmetternden Tusch der Musikanten begleitet wurden.

Vorzüglich, als der Nachtisch, der in Käse, Butter und Brod für die Männer und getrockneten, süßen Datteln, Feigen und Rosinen für die Frauen bestand, aufgetragen wurde, nahm die allgemeine Heiterkeit immer mehr zu. Jetzt hielt Slüter es auch für angemessen, sich vorläufig auf einige Stunden zu ent-

fernen und wurde von dem jungen Ehemanne ehrerbietig bis zur Hausthüre geleitet.

Ein maßloses Trinken begann nun, zumal als auch die Frauen sich auf einige Stunden bis zum Anfang des Tanzes entfernt hatten. Die vollen Humpen kreisten immer schneller und wurden oft von einzelnen besonderen Virtuosen im Trinken, zu denen namentlich einige ältere Schiffer gehörten, mit solcher Ausdauer geleert, daß es wirklich Erstaunen erregen konnte. Freilich lichtete sich auch allmälig die Reihe dieser unverwüstlichen Zecher immer mehr, da Einer nach dem Andern halb bewußtlos unter den Tisch sank. Er ward dann von dem in der Behandlung Trunkener wohlerfahrenen alten Küferknecht der Rose mit Hülfe der Hausburschen herausgeschleppt und in die „Todtenkammer", wie ein mit hohen Strohschütten belegtes kleines Gemach im Hinterhause hieß, gebracht, damit er seinen Rausch daselbst bis zum andern Morgen gehörig ausschlafen könne.

Mit Sonnenuntergang fuhren auch die Warnemünder Gäste wieder ab und es darf nicht wundern, daß gar mancher alte Fischer oder Lootse schon so schwankenden Ganges war, daß er nur mit Hülfe seiner Frau mühsam das Boot erreichen konnte.

Hatten doch die Meisten von ihnen noch niemals

einem so festlichen Gelage beizuwohnen und so viel guten Wein, als sie nur mochten, trinken zu dürfen, Gelegenheit gehabt. Als sie sich aber erst wieder auf ihrem wahren Elemente, dem Wasser, befanden, da verschwand bei diesen verwetterten Seeschwalkern auch bald jede Spur von Trunkenheit und sie wußten die langen schweren Schlagruder mit gewohnter Kraft und Geschicklichkeit zu führen. Claus Wegner, der sonst gerne dem Becher zusprechen mochte und einem kleinen Rausch sich nicht ganz abgeneigt zeigte, war aber am heutigen Tage ganz außergewöhnlich nüchtern geblieben. Das Gefühl seiner Bedeutung als Vater der jungen Frau und die Nähe seines Platzes bei dem Prediger hatte diese Mäßigkeit hervorgebracht.

Eine wahre und tiefe Rührung ergriff das alte Wegner'sche Ehepaar, als sie nun zuletzt Abschied von ihrer Tochter nahmen, um die Heimfahrt allein in einem Boote anzutreten. War die junge Frau auch nicht ihr eigenes Kind, so hatten sie diese bisher doch als solches geliebt und ihr Häuschen an den brausenden Wogen des Meeres erschien ihnen fortan verlassen und öde, da die muntere Gegenwart Gundulas darin fehlen sollte. Aber auch die Tochter selbst war bei der Trennung ihrer Pflegeeltern tief bewegt und ihre Thränen flossen reichlich. Sollte auch ihre

neue Heimath für die Zukunft in Rostock sein und stand ihr der so heißgeliebte Mann dort schützend und stützend zur Seite, so war dieser jetzige Austritt aus dem Elternhause doch ein gar tiefeinschneidender Abschnitt ihres Lebens. Bisher hatte Gundula noch niemals eine einzige Nacht außerhalb ihrer elterlichen Behausung zugebracht und das Brausen der Meereswogen war ihr stetes Schlummerlied gewesen. In enger, mit Gräben und Wall dicht umgürteten Stadt sollte sie von nun an aber wohnen und das offene, unendliche Meer, an dem ihr Auge sich täglich so sehr erfreut hatte, ihr fern bleiben. Und doch, wenn sie des Mannes gedachte, an dessen Seite sie nunmehr als sein treues, liebendes Weib zu leben berufen war, hätten selbst ganz andere Entbehrungen ihr gar leicht zu ertragen geschienen und gerne wäre sie ihm bis in die weitesten Fernen und unwirthbarsten Gegenden gefolgt, wenn das Schicksal dies von ihr gefordert. Sie war ja jetzt nicht mehr allein die Tochter des Wegner'schen Ehepaares, sondern ungleich höhere Rechte besaß ihr Eheherr an sie und mit neuen Pflichten und einer veränderten Anschauung mußte sie nun in das neue Leben treten.

Allzu lange Zeit sollte die junge Frau Wulf an diesem Abend aber nicht zu derartigen Betrachtungen

haben, denn der Saal zur Rose, in dem soeben das Hochzeitsmahl stattgefunden hatte, ward jetzt schnell zum Tanzsaal eingerichtet. Alle die Junggesellen aus dem Stande der Schiffer und Steuerleute, mit denen er in letzter Zeit mehr bekannt geworden, und die ledigen Söhne und Töchter der Bürgerfamilien, die sich als seine treuen Freunde bewiesen hatten, sollten an seinem heutigen Hochzeitstage Gelegenheit zu einem lustigen Tanze finden, so war es der ausdrückliche Wunsch Hinrichs gewesen. In ganzen Schaaren kamen nun mit einbrechender Dunkelheit die frohen Tänzer und die hübschen frischen Jungfern aus den ehrbaren Bürgerhäusern aller Stadtviertel zur Rose gezogen, denn außer in der kurzen Faschingszeit des Winters wurden ihnen Allen damals Tanzvergnügungen nur äußerst selten geboten, und es bleibt nun einmal eine unvergängliche Eigenschaft der Jugend aller Zeiten und Völker, daß sie ein Tanzfest zu den höchsten Freuden rechnet, die ihr nur irgendwie zu Theil werden können. Wie verlockend schmetterten aber auch die Trompeten, dröhnten die Posaunen und schallten die Flöten der Gesellen des Stadtpfeifers, die an diesem Abend verdoppelte Kraft in ihren Lungen zu haben schienen, es war daher kein Wunder, daß das junge, muntere Völklein kaum den Augenblick

erwarten konnte, wo der Tanz anfangen sollte. Selbst die süßen, duftigen Würzereien und die großen Haufen von Lebkuchen und anderen, stark mit Mandeln, Rosinen und Corinthen vermengten Kuchen, was alles den Gästen nach freier Auswahl zu Gebote stand, fanden zuerst nur wenige Abnehmer, so groß war die Tanzlust. Aber so hübsch und gewandt sahen die jungen Burschen, meist in weite blaue Wämmser und Pluderhosen gekleidet, auch aus, daß man den Jungfern ihr Verlangen, sich bald von deren kräftigen Armen im Tanze herumschwenken zu lassen, gar nicht verargen konnte. Und nun gar erst die Mädchen! welchen blühenden, das Herz eines jugendfrischen Jünglings gar leicht zu lebhafteren Schlägen bewegenden Anblick zeigten diese! Die alte, ehrwürdige Stadt Rostock hat von jeher bis auf unsere Gegenwart den besonderen Ruf gehabt, einen großen Reichthum von gar hübschen, anmuthigen Mädchen in ihren Mauern zu besitzen, und es schien fast, als ob sich an diesem Abend die schönsten derselben hier im Saal der Rose zum Tanzfest eingefunden hätten. Auch das knappe Mieder von dunklem Tuch, was die volle Büste eng umschloß, und der lange, faltige Rock von blauem oder braunem Wollenzeug, aus dem unten die bunten Zwickel der Strümpfe hervorsahen, zeigte die meist

hoch und kräftig gewachsene Gestalten in sehr vortheilhafter Weise. Das meist sehr reiche, goldblonde Haar war in einen vollen Knoten gebunden, der am Hinterkopf durch einen hohen Kamm oder häufiger noch einen Pfeil von kunstvoller Silberarbeit gehalten wurde, während das Abzeichen der verheiratheten Frauen in einer kleinen Haube, gewöhnlich von dunklem Seidenstoff mit bunten Sammetbändern reich ausgeschmückt, bestand.

Den ersten Tanz mußte, der Sitte gemäß, das junge Hochzeitspaar allein tanzen. Es war ein erfreulicher Anblick, wie kunstvoll und gewandt Hinrich Wulf sein schönes Weiblein, welches vor Verlegenheit, jetzt die allen neugierigen Blicken der Zuschauer ausgesetzte Hauptperson des ganzen Festes zu sein, über und über erröthete, in den überaus kunstvoll verschlungenen Wendungen und Figuren dieses Tanzes zu führen wußte. Die große angeborene Grazie in allen Bewegungen, die Gundula so sehr auszeichnete, zeigte sich bei diesem Tanze außerordentlich vortheilhaft, und die älteren Bürgerfrauen, die zusahen und dabei als strenge Richterinnen auf den mit braunem Lederpolster überzogenen Bänken an den langen Seiten des Saales saßen, konnten sich nicht genug darüber verwun-

dern, daß ein früheres Warnemünder Fischermädchen so gut zu tanzen verstehe.

Einsam in einer Ecke stand bei diesem Tanzfest gar häufig die kleine verwachsene Suse Schmidt. Die Mißgestaltung ihres Körpers schloß sie ja von jedem Tanzvergnügen aus und sie hätte überhaupt dies heutige Fest gar nicht besucht, wenn nicht theils die dringende Bitte des jungen Ehepaares, was an seinem größten Ehrentage die treue, bewährte Freundin ungern missen wollte, theils auch die Freundschaft für die verwaiste Cäthe Gelem, bei der sie eine Art von Mutterstelle heute Abend vertrat, sie hierher geführt. Aber trotz ihrer Verlassenheit empfand das edle Herz der klugen Jungfer Suse auch nicht die mindeste Mißgunst oder neidische Gehässigkeit. Im Gegentheil, sie freute sich herzlich über die vergnügten Tanzenden, während sie doch dabei mit scharfem Auge Alles, was im Saale vorging, bemerkte, so daß ihr auch Nichts entging. So mußte sie denn auch wohl bemerken, daß ihr sehr hübsches, blauäugiges Pflegetöchterlein Cäthe sich an diesem Abend lange nicht mit gleich unbefangener Lust dem Tanzvergnügen hingab, als dies früher immer bei ähnlichen Gelegenheiten der Fall gewesen war. Es fehlte dem schmucken, jungen Mädchen, aus einer sehr geachteten Bürgerfamilie, zwar nicht an

Tänzern, ja mehrere sehr achtbare Junggesellen und darunter der junge Martin Grohmann, der ein lebhaftes Kramgeschäft an der Ecke der Schnickmannsstraße besaß und für einen wohlhabenden Mann galt, zeichneten sie ersichtlich aus, allein Cäthe schenkte Allen nur ein halbes Ohr und ihre innersten Gedanken schienen weit mehr außerhalb, wie innerhalb des Tanzsaales zu weilen. Bemerkte Suse doch häufig, daß ihre Blicke gar oft wie verlangend auf der Eingangsthür weilten, gleich als erwarte sie, Jemanden dort eintreten zu sehen. Und als nun gegen zehn Uhr Abends der Magister Slüter, der es dem Wulf'schen jungen Ehepaare bestimmt versprochen hatte, dies jetzige Tanzfest wenigstens auf ein Stündlein mit seiner Gegenwart zu beehren, eintrat, da sah die Jungfer Suse sogleich, wie eine purpurne Röthe das Gesichtchen von Cäthe übergoß, um alsbald wieder einer größeren Bläſſe zu weichen. Aber auch Slüter schien sichtlich erfreut zu sein, da sein Blick unter den tanzenden Mädchen die Catharina Gelem erkannte, und eine leichte Röthe der Freude färbte sein sonst fast immer bleiches Antlitz. Da er schon wegen seines Standes als Prediger persönlich nicht an dem Tanze Theil nehmen konnte, so stand er viel neben der Jungfer Suse, die er hoch verehrte, um sich ihrer klugen

und verständigen, und dabei harmlos scherzenden Unterhaltung zu erfreuen. War es Zufall oder Absicht, daß auch Cäthe sich jetzt so oft als möglich bei ihrer mütterlichen Freundin einfand, ja selbst unter dem Vorwand der Ermüdung einen langen Ringeltanz abschlug, um desto mehr bei ihr stehen bleiben zu können? Mit welchem Antheil hörte ihr Ohr dabei auf die Reden Slüters und wie schien sie ihm fast seine Worte vom Munde fortnehmen zu wollen, obgleich sie selbst zu befangen war, um an dem Gespräche Theil zu nehmen, und nur die direkt an sie gerichteten Fragen des Magisters mit leiser Stimme in gedrängter Kürze beantwortete. Und doch war Cäthe sonst ein gar munteres, dreistes Mägdlein, die ihr kleines, rothes Mündchen so recht aus dem Grunde zu gebrauchen verstand. Daß aber Slüters Blicke immer länger und inniger auf der frischen, hübschen Schneiderstochter hafteten und seine Stimme einen ganz eigenthümlichen Wohlklang annahm, sobald er seine Worte an sie richtete, entging der scharfen Beobachtung Suses nicht. Wohl fühlte sie bei dieser Wahrnehmung einen Augenblick einen tiefen Schmerz in ihrem Herzen und es war fast, als wolle die bittere Empfindung des Neides sich bei ihr regen, aber nur eine kurze Weile hielt solche Mißgunst an, dann

war ihr edles Gefühl wieder vollständig Sieger geblieben und sie beschloß in ihrem Innern, die entkeimende Liebe dieser beiden Menschen, für welche sie aufrichtige Freundschaft hegte, unter ihren Schutz zu nehmen und sie, wenn irgend möglich, zu einem glücklichen Ende zu führen.

In ungetrübter Heiterkeit verging der ganze Abend, bis der Schlag der Mitternachtsstunde den Schluß des Festes verkündete. Zwar hatten die meisten älteren Männer, des Weines übervoll, schon früher den Saal verlassen, allein von den jungen Leuten war Niemand so trunken geworden, daß er dadurch am Tanze gehindert oder zu dem geringsten ungebührlichen Benehmen verleitet worden wäre.

Nach der Sitte ward nun das junge Ehepaar unter Musik und dem Geleite aller anwesenden Gäste in feierlichem Zuge nach seiner Wohnung geführt. Vor der Hausthüre bedankte sich der Schiffer Hinrich Wulf noch einmal bei Allen für die Ehre ihres Geleites und bat am morgenden Tage zum Frühstück, um die Ueberreste des heutigen Schmauses verzehren zu helfen. Dann steckte er den gewaltigen Hausschlüssel in das Schloß, entzündete die kleine Handlaterne, die er unter seinem Mantel trug, und führte sein vor Freude, zugleich aber auch vor schämiger Befangenheit erglü-

hendes und sich dicht an ihn schmiegendes Eheweib in das Haus hinein, welches fortan ihr Daheim sein sollte.

Draußen vor der Thüre spielte die Musik nun noch eine lustige Weise auf, dann brachten die zurückgebliebenen Hochzeitsgäste ein lautes, dreimaliges Hurrah aus, und zerstreuten sich in die verschiedenen Theile der Stadt, um baldigst ihre Wohnung aufzusuchen. Vorher aber zündeten Alle ihre langen Stocklaternen vorsorglich an, ohne welche bei dem gänzlichen Mangel jeglicher Straßenbeleuchtung sich bei nächtlichem Dunkel kein anständiger Mensch auf der Gasse sehen lassen durfte.

Am andern Morgen um die elfte Stunde erschienen fast alle Freunde in der Wohnung des jungen Paares, um sich nach dessen Ergehen zu erkundigen, wobei es freilich an manchen derben Anspielungen und rohen Späßen nach dem Geschmack jener Zeit nicht fehlen durfte. Ein kaltes Frühstück, zu welchem alle Ueberbleibsel des gestrigen Mahles, welche zu diesem Zweck aus der Rose nach Hinrichs Haus gebracht waren, mit verwandt wurden, aber auch noch, da diese nicht ausreichten, andere gehörige Massen, wie Schinken, Würste und derartige Speisen nebst vielen Gläsern Branntwein und Krügen mit Meth und Bier, stand

für Alle bereit. Die junge Frau mußte bei diesem Frühstück, als der ersten Mahlzeit, die in ihrem eigenen Hause eingenommen wurde, die Wirthin machen und die vornehmeren oder älteren Gäste selbst bedienen, und sie that dies mit solcher Gewandtheit, Umsicht und anmuthigen Freundlichkeit, daß sie ungetheiltes Lob dadurch erntete.

Nach damaligem Gebrauch wurden auch erst bei diesem Frühstücksbesuch nach der Hochzeit von den dazu eingeladenen Gästen die üblichen Geschenke dargebracht, obgleich dies hin und wieder am Tage der Trauung selbst vor dem Beginn des Mahles geschah. Die Gaben, die Hinrich Wulf erhielt, bestanden größtentheils aus brauchbaren Stücken für den Haushalt. Schüssel, Teller und Becher aus Zinn wurden hauptsächlich geschenkt, doch fehlten auch andere Sachen nicht, wie z. B. mehrere Warnemünder ihm ein gutes Fischnetz, wie er solches auch später zum Fischen auf der See gebrauchen konnte, überreicht hatten, und der Waffenschmied Roloff ihm ein halbes Dutzend wuchtiger Streitkolben zur Armirung seines künftigen Schiffes verehrte. Von Suse Schmidt, im Verein mit acht anderen Bürgertöchtern, erhielt er eine stattliche Flagge mit den Rostocker Farben für seine Galeasse, und so fehlte es nicht an mancherlei werthvollen

und nützlichen Gaben. Von Hinrich Wulfs naher Verwandtschaft, wie auch von seinen sämmtlichen früheren Freunden aus den vornehmen Geschlechtern hatte sich übrigens sowohl bei der Hochzeitsfeierlichkeit selbst, wie auch bei dem Darbringen ähnlicher Geschenke kein Einziger betheiligt.

Bis fast zu Thränen gerührt ward aber die junge Frau, als ihr Mann ihr das goldene, mit Edelsteinen reich besetzte Kreuz, welches er von seiner Schwester erhalten hatte, einhändigte und dessen Bedeutung, wie auch die Weise, wie Anna es ihm gegeben, mittheilte.

„Möge dies alte Kreuz ein gutes Wahrzeichen auch für uns stets sein und bleiben, daß auch wir stets eine wahrhaft fromme und christliche Ehe für unser ferneres Dasein auf Erden führen und somit den Feinden des Lutherthums durch die That zeigen, daß wir vermeintlichen abtrünnigen Ketzer gute Christen sind," sprach Gundula bewegt, dabei ihren Arm liebevoll um des Gatten Hals schlingend.

„Dazu verleihe der allmächtige Gott uns seinen Segen, mein liebes, herziges Weib," antwortete Hinrich, einen innigen Kuß auf den frischen, rothen Mund der trauten Gefährtin seines Lebens drückend.

Und was das junge Ehepaar am ersten Tage nach

seiner Hochzeit so innig gewünscht hatte, das ging auch durch des Höchsten Gnade in Zukunft in Erfüllung. Von all den vielen Ehen, die es in der guten Stadt Rostock gab, war gewiß keine wahrhaft glücklicher und ruhte fester auf den unwandelbaren Säulen des wahren Christenthums, als die des Schiffers Hinrich Wulf mit seiner Frau Gundula. Zwar wurden auch sie von den schweren Stürmen des Lebens, die nun einmal nns Menschen hienieden nach des Schöpfers unerforschlichen Rathschlüssen in mehr oder minder hohem Grade beschieden sind, oft hart getroffen, aber ihr festes Gottvertrauen, die wahre, innige Liebe, die sie Beide allezeit für einander hegten, verbunden mit der männlichen Kraft und Entschlossenheit des Ehemanns und der weiblichen Häuslichkeit und Sorgsamkeit seiner trefflichen Ehefrau, halfen Beiden stets viel leichter über alle Beschwerden hinweg, als dies in gar vielen anderen Haushaltungen der Fall sein mochte. Als im Jahre 1530 eine pestartige Krankheit so große Verheerungen in der Stadt anrichtete und an tausend Personen hinweg raffte, da hatte auch das Wulf'sche Ehepaar den Verlust seiner beiden ältesten Kinder zu beklagen, aber ihre wahre Frömmigkeit gewährte ihnen auch bei diesem schweren Schlag des Schicksals Trost und Beruhigung.

Mehrere Jahre hatte übrigens Hinrich Wulf das friedliche Gewerbe eines bescheidenen Schoonerfahrers getrieben, da riefen die kriegerischen Ereignisse, an denen es damals nicht fehlte, ihn wieder auf den Schauplatz einer größeren Thätigkeit. Bei den Streitigkeiten, welche die wendischen Städte des Hansabundes unter Führung des großen Bürgermeisters der Stadt Lübeck, Wullenweber, gegen den tyrannischen König Christian führten, stellte auch die Stadt Rostock mehrere mit Munition und Mannschaft ausgerüstete Koggen. Zum Führer eines dieser Schiffe ward nach allgemeiner Wahl der Schiffer Wulf ernannt. Er machte dem Vertrauen seiner Mitbürger die höchste Ehre und zeichnete sich bei diesen Seekämpfen vor Copenhagen sehr bemerklich aus. Zwar begünstigte das Glück nicht die Unternehmungen der Hansastädte und die Uneinigkeit, dieser Fluch so vieler ihrer Bündnisse, verhinderte schon im Entstehen den kühnen Plan Wullenwebers, der deutschen Hansaflagge die unbedingte Oberherrschaft in allen nordischen Meeren zu verschaffen. Die politische Lage von Europa hätte wahrscheinlich eine ganz andere Gestaltung erlitten und das hohe Ziel, dem wir jetzt endlich unter Preußens mächtiger und trefflicher Führung mit glücklichem Erfolg zustreben, um unserer deutschen Kriegsflotte die

Achtung zu verschaffen, auf welche sie bisher leider noch immer vergeblich Anspruch zu machen suchte, wäre schon damals errungen worden, hätte Wullenweber seinen großartigen Plan durchzusetzen vermocht. Der kühne Seemann Hinrich Wulf, der zu den ersten Vertrauten Wullenwebers gehörte, sollte das Mißlingen dieser Unternehmung, welcher er den besten Theil seiner vollen Manneskraft geopfert hatte, nicht erleben.

Bei einem heftigen Kampfe mit zwei dänischen, schwerbewaffneten Kriegsfahrzeugen ward die Kogge, welche Hinrich Wulf befehligte, nach längerer, hartnäckiger Gegenwehr endlich durch den Schuß einer Karthaune im Rumpfe so arg beschädigt, daß sie zu sinken begann. Den größten Theil seines Schiffsvolkes ließ der Schiffer jetzt eilig die Boote besteigen, um wo möglich die Rettung, welche auch den Meisten gelang, zu versuchen. Er selbst verweigerte hartnäckig die Flucht, denn er hielt es für eine Schande, daß ein deutscher Befehlshaber eines Schiffes von dessen Planke weiche und nicht vielmehr seine Flagge bis zum letzten Hauch des Lebens mannhaft vertheidige. Zwei verwetterte Seemänner, so rechte Musterexemplare alter Seebären, wollten aber auch jetzt in dieser letzten Todesstunde ihren heldenmüthigen Führer nicht verlassen. Mit ihrer Hülfe gelang es Hinrich, auf dem

sinkenden Schiffe noch zweimal seine Karthaunen zu laden und auf die feindlichen Fahrzeuge abzufeuern, so daß einer seiner beiden Gegner so schlimm zugerichtet ward, daß er das Gefecht verlassen und an der Küste Rettung suchen mußte. Es war dies die letzte That der muthigen deutschen Seeleute, denn immer tiefer sank das Schiff, bis es dann plötzlich mit raschem Zug auf den Grund des Meeres darniederschoß. So deckten die Wogen die Körper dieser echten Krieger, welche ihre stolze Hansaflagge nicht besiegt in die Hände der höhnenden, übermüthigen Feinde fallen lassen, sondern lieber mit ihr vereint unbesiegt von den Fluthen verschlungen sein wollten.

Als Gundula dies Ende des so heißgeliebten Mannes erfuhr, da ging sie in ihr stilles Kämmerlein, um sich so recht auszuweinen und Gott im inbrünstigen Gebet zu bitten, daß er ihr die Kraft verleihen möge, ihr schweres Unglück mit der Fassung, wie solche einer wahren Christin geziemt, zu ertragen. Als sie wieder mit verweinten Augen hervorkam, da sah man ihrem Gesicht den heftigen Seelenschmerz zwar an, aber ihr Benehmen war wunderbar gefaßt und ihre Haltung ruhig. Die tiefe Wittwentrauer, die sie an jenem Tage anlegte, hat sie auch bis an das Ende ihres Lebens nicht wieder abgelegt. In der Erziehung ihrer

beiden Knaben, die beim Tode des Vaters in noch so kindlichem Alter waren, daß sie diesen harten Schlag nicht in seiner ganzen Stärke empfanden, suchte sie ihre Hauptbeschäftigung und im Wohlthun gegen Andere ihre größte Freude.

Hochgeehrt von Allen und als eine der mildthätigsten Frauen in der ganzen Stadt bekannt, starb sie im hohen Greisenalter im Jahre 1572 und mußte somit noch eine Zeugin der vielen inneren Unruhen und blutigen Kämpfe, welche gerade um diese Zeit den Wohlstand der Stadt so arg schädigten, sein.

Ihr Begräbniß war durch den langen Zug der Armen, die mit ihr die größte Wohlthäterin verloren hatten, ein außerordentlich feierliches.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Hermann Blanke in Berlin, Neue Promenade 4.

Inhalts-Verzeichniß
des dritten Bandes.

Wickede, Julius von, 1819-1896

Joachim Slüter oder Die Einführung der Reformation in Mecklenburg
Historischer Roman von Julius von Wickede

Bd.: 3.

Berlin 1869